

Biblioteka
U. M. K.
Toruń

010/96

48-50 ✓ 1944

Deutschland im Kampf



DEUTSCHLAND IM KAMPF

41
50

Deutschland im Kampf

Herausgegeben von

Ministerialdirektor A. J. Berndt

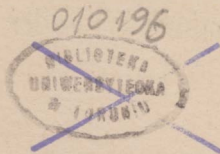
Reichspropagandaministerium

Oberst von Wedel

Oberkommando der Wehrmacht

September-Lieferung
(Nr. 49/50 der Gesamtlieferung)

Verlagsanstalt Otto Stollberg, Berlin W 9



Zeittafel

1. 9. 41 Kennzeichnung der Juden (S. 130).
4. 9. 41 Gesetz zur Änderung des Reichsstrafgesetzbuches (S. 131).
8. 9. 41 Schlüsselburg genommen, die Einschließung Leningrads vollständig (S. 80).
Besuch Horthys im Führerhauptquartier (S. 92).
Reichszuschüsse für die Instandsetzung von Wohngebäuden (S. 104).
10. 9. 41 Verordnung über die unbestimmte Verurteilung Jugendlicher (S. 131).
12. 9. 41 Aufruf des Führers zum Kriegswinterhilfswerk 1941/42 (S. 91).
Gründung der Deutsch-Slowakischen Gesellschaft in Berlin (S. 96).
14. 9. 41 1. Spatenstich für die „Vogelfluglinie“ Deutschland—Dänemark (S. 148).
15. 9. 41 Vernichtungsschlacht südlich des Ilmensees (S. 82).
18. 9. 41 Umfassungsschlacht östlich Kiew (S. 84).
Poltawa genommen (S. 85).
19. 9. 41 Kiew in deutscher Hand (S. 85).
20. 9. 41 Das Asowsche Meer von unseren Truppen erreicht (S. 85).
21. 9. 41 Die Hauptstadt von Ösel, Arensburg, genommen (S. 86).
Eröffnung der Wiener Herbstmesse (S. 147).
24. 9. 41 Paracelsus-Gedenkfeier in Salzburg (S. 106).

27. 9. 41 Ende der Umfassungsschlacht östlich Kiew (S. 89).
 ⚡-Obergruppenführer Heydrich mit der vertretungsweisen Führung der Geschäfte des Reichsprotectors in Böhmen und Mähren beauftragt (S. 97).
 Jahrestag der Unterzeichnung des Dreimächtepaktes (S. 93).
29. 9. 41 Reichsminister Funk über die wirtschaftliche Neugestaltung Europas (S. 145).
30. 9. 41 22 Jahre Technische Nothilfe (S. 61).

Aus dem Inhalt

Der Kampf	5
Erlebnisberichte der Propaganda-Kompanien . . .	15
Der See- und Handelskrieg im September	43
Reichsarbeitsdienst im Osten	55
Technische Helfer an allen Fronten	61
Bewährung des deutschen Sanitätsdienstes	70
Wehrmachtberichte	77
Dokumente	91
Innenpolitik	94
Außenpolitik	109
Die Verwaltung	129
Die Sozialpolitik	134
Die Wirtschaftspolitik	145



Der Kampf

Der Beginn des dritten Kriegsjahres findet Deutschland, nachdem es im Osten, Westen, Norden und Süden in vier Feldzügen triumphiert hat, in siegreichem Vordringen gegen den letzten seiner kontinentalen Gegner. Es wird nicht verschwiegen — die Führerrede vom 3. Oktober unterstreicht es ausdrücklich —, daß die militärischen Vorbereitungen Sowjetrußlands umfangreicher waren als vermutet. Aber je schwerer die Aufgabe, desto größer der Ruhm des deutschen Soldaten, der mit ihr fertig zu werden weiß.

Nachdem in der zweiten Augushälfte zwei Umzinglungsschlachten ostwärts der Stalin-Linie — bei Gomel und Welikije Luki — zum siegreichen Abschluß gebracht sind, folgt wiederum eine Periode der Vorbereitung neuer Großaktionen. Die Wehrmachtberichte sind wortkarg und beschränken sich meist im wesentlichen auf die Versicherung eines planmäßigen und erfolgreichen Verlaufs der Operationen. Sie lassen die Vorgänge im Dunkeln, um den Gegner im Dunkeln zu lassen. Wenn er aus dem langsameren Fortschreiten der Operationen den Schluß auf ein Nachlassen der deutschen Stoßkraft zog, so sah er sich noch vor Monatsende grausam enttäuscht.

Indessen ist die Luftwaffe trotz des Großeinsatzes im Osten gegen Großbritannien weiter erfolgreich tätig. In der Nacht zum 2. September wird der schon häufig schwer getroffene Versorgungshafen Newcastle-on-Tyne erneut mit Bomben belegt, die große Brände und heftige Explosionen hervorrufen. Andere Kampfflugzeuge greifen in dieser sowie der folgenden Nacht Flugplätze in den Midlands an. Auch in Nordafrika lassen unsere Flieger dem Feind keine Ruhe. Neben den immer wiederholten Angriffen auf Tobruk ist das Gebiet des Suez-Kanals das Ziel. In der Nacht zum 4. September ist ein Angriff auf den dortigen Flugplatz Abu Sueir besonders erfolgreich. Bombentreffer zerstören das Rollfeld und setzen Unterkünfte und Munitionslager in Brand. Bei Tiefangriffen deutscher Kampfflugzeuge auf feindliche Schiffe im Golf von Suez wird in der gleichen Nacht ein Handelsschiff von 8300 BRT versenkt und ein zweiter großer Frachter in Brand geworfen. Zwei Nächte später werden Hallen und Unterkünfte des Flugplatzes Ismaila im Suez-Kanal bombardiert. Im See-

gebiet von The Wash versenkt die Luftwaffe zwei britische Frachter von zusammen 10 000 BRT, während andere Flugzeuge wie fast allnächtlich Hafenanlagen an der Ostküste der britischen Insel angreifen.

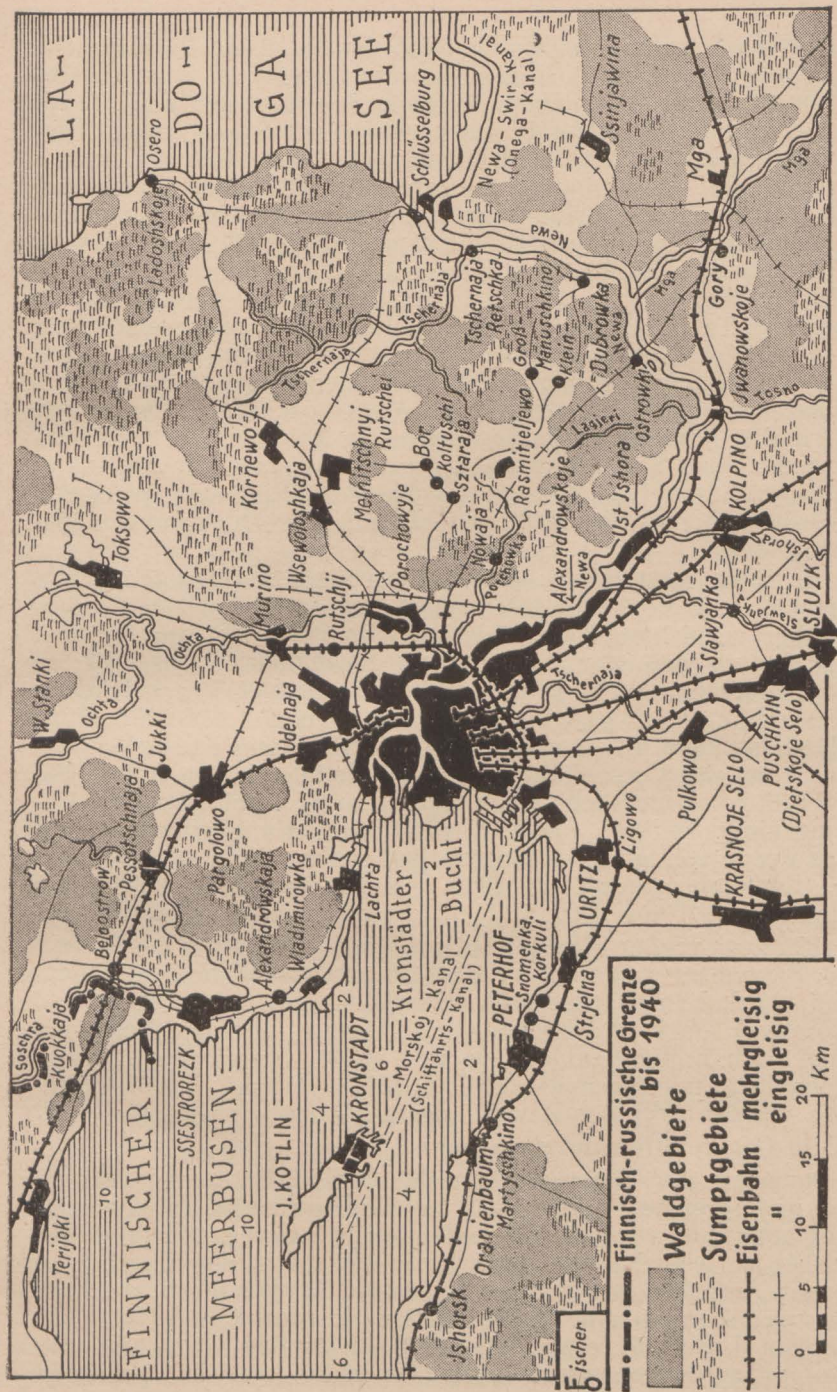
Am 5. September wird der Schleier, der über den Fortschritten im Osten liegt, ein wenig gelüftet. Man erfährt, daß die Einschließung von Leningrad so weit fortgeschritten ist, daß die Stadt selbst bereits unter dem Feuer schwerer deutscher Artillerie liegt. Damit hat sich die Front bedrohlich der Stadt genähert, von der die bolschewistische Revolution im Oktober 1917 ihren Ausgang nahm. Estland ist vom Feinde gesäubert. In der Süd-Ukraine versucht der Gegner immer wieder vergeblich, mit kräftigen Stoßtruppen auf dem westlichen Dnjepr-Ufer Fuß zu fassen. Ebenso scheitern fortdauernde sowjetische Angriffsbemühungen im mittleren Abschnitt der Ostfront. Dabei verlieren die Sowjets im Verteidigungsabschnitt einer einzigen deutschen Division an einem Tage 95 Panzer, darunter eine größere Zahl von 52-Tonnen-Panzern.

Die Ereignisse der ersten Septemberwoche ergeben zusammengefaßt folgendes Bild:

Die Belagerung von Odessa dauert an, wobei ein immer stärkerer Druck auf die eingeschlossene Seefestung ausgeübt wird. Die gesamte Dnjepr-Front von Kiew bis zur Dnjepr-Mündung wird von den deutschen und verbündeten Truppen fest gehalten gegen Versuche der Sowjets, auf das Westufer des Dnjepr vorzustoßen und auch an der Küste des Schwarzen Meeres beiderseits der Seefestung Otschakow festen Fuß zu fassen. Dabei sind besonders charakteristisch die Kämpfe gegen die auf dem Dnjepr auftretenden Monitore, Kanonenboote und sonstigen Fahrzeuge, von denen allein Verbände des Heeres vom 24. August bis 4. September rund 40 zerstören. An dieser Abwehr sind auch rumänische und ungarische Verbände beteiligt.

Unterdessen haben die Operationen in der Mitte der Front zu Ergebnissen geführt, die auch für den Südflügel von Bedeutung werden müssen. Die aus der Schlacht von G o m e l erwachsene Vorwärtsbewegung hat so weit Raum nach Süden und Südosten gewonnen, daß der von den deutschen Truppen ausgehende Druck sich bereits im rückwärtigen Gebiet der Sowjetfront bei Kiew bemerkbar zu machen beginnt. Ähnliches gilt für die Auswertung des Sieges von Welikije Luki, wo die nach Osten vordringenden Verbände erhebliche Fortschritte gemacht haben, was sich wiederum auf die Sowjetfront ostwärts Smolensk sowie auf die ostwärts Cholm (etwa 100 km südlich des Ilmen-Sees) auswirkt.

Sehr lebhaft waren die Bewegungen und Kämpfe auf dem Nordflügel, wo es zu Ergebnissen gekommen ist, die vor allem in Verbindung mit dem Vorgehen der Finnen für den Verteidi-



Lagekarte der von den deutschen und finnischen Truppen eingeschlossenen Stadt Leningrad

gungsraum von Leningrad bemerkenswert sind. Nördlich des Ilmen-Sees und nördlich des Fließchens Luga, das ostwärts des Peipus-Sees in allgemeiner Richtung von Südosten nach Nordwesten fließt und etwa 40 km nördlich von Narwa in den Finnischen Meerbusen mündet, haben sich die deutschen Truppen nun so weit an Leningrad herangeschoben, daß alle wichtigen Straßen und Bahnverbindungen abgeschnitten sind. Da unterdessen die Finnen von Norden her nach dem Fall von Wiborg (Viipuri) so kräftig nach Süden drücken konnten, daß sie ihre alte Reichsgrenze auf der karelischen Enge erreichten, ist Leningrad einem verstärkten doppelten Druck ausgesetzt. Ausgangs- bzw. Zugangsmöglichkeiten bestehen im wesentlichen nur noch über die Kronstädter Bucht der Ostsee und über das Wasser bzw. das Südufer des Ladoga-Sees. Am 8. September wird die Newa ostwärts Leningrad in breiter Front erreicht und die Stadt Schlußelburg am Ladogasee im Sturm genommen. Damit ist der deutsch-finnische Ring um Leningrad geschlossen und die Stadt von allen Landverbindungen abgeschnitten.

In diese Tage fallen auch weitere namhafte Erfolge gegen die britische Versorgungsschiffahrt. In der Nacht zum 7. September vernichteten Kampfflugzeuge im Seegebiet um England aus Geleitzügen vier Frachter mit zusammen 30 000 BRT; in der folgenden Nacht greifen Schnellboote vor der britischen Küste einen stark gesicherten Geleitzug an und versenken fünf Handelsschiffe mit zusammen 13 500 BRT; und am 9. September kann die Versenkung von vier Handelsschiffen mit 21 500 BRT durch Unterseeboote im Nordatlantik sowie die Vernichtung eines Tankers von 7000 BRT durch Kampfflugzeuge auf der Reede von Suez bekanntgegeben werden. In der Nacht zum 10. September vernichtet die Luftwaffe im Golf von Suez ein Handelsschiff von 6000 BRT.

Ein ganz großer Sieg der U-Boot-Waffe aber kann am 12. und 13. September gemeldet werden: In zähen mehrtägigen Kämpfen wurden im Nordatlantik aus einem durch Korvetten und Zerstörer stark gesicherten Geleitzug, der aus Nordamerika nach England unterwegs war, nicht weniger als 28 Handelsschiffe mit zusammen 164 000 BRT versenkt. Darüber hinaus wurden drei der Bewachungsfahrzeuge vernichtet.

Im Osten reifen indessen neue Erfolge.

Nachdem der Wehrmachtbericht vom 15. September bereits das erfolgreiche Fortschreiten großer Angriffsoperationen angekündigt hat, wird am 16. September bekanntgegeben, daß der bisher zurückgehaltene deutsche Südflügel in der Ukraine zu neuen Aufgaben angetreten ist. Als die Sowjets die Reste ihrer in der West-Ukraine geschlagenen Truppen hinter den in seinem Unterlauf etwa 700—1000 m breiten Stromlauf des Dnjepr zurückgenommen hatten, mochten sie sich geborgen

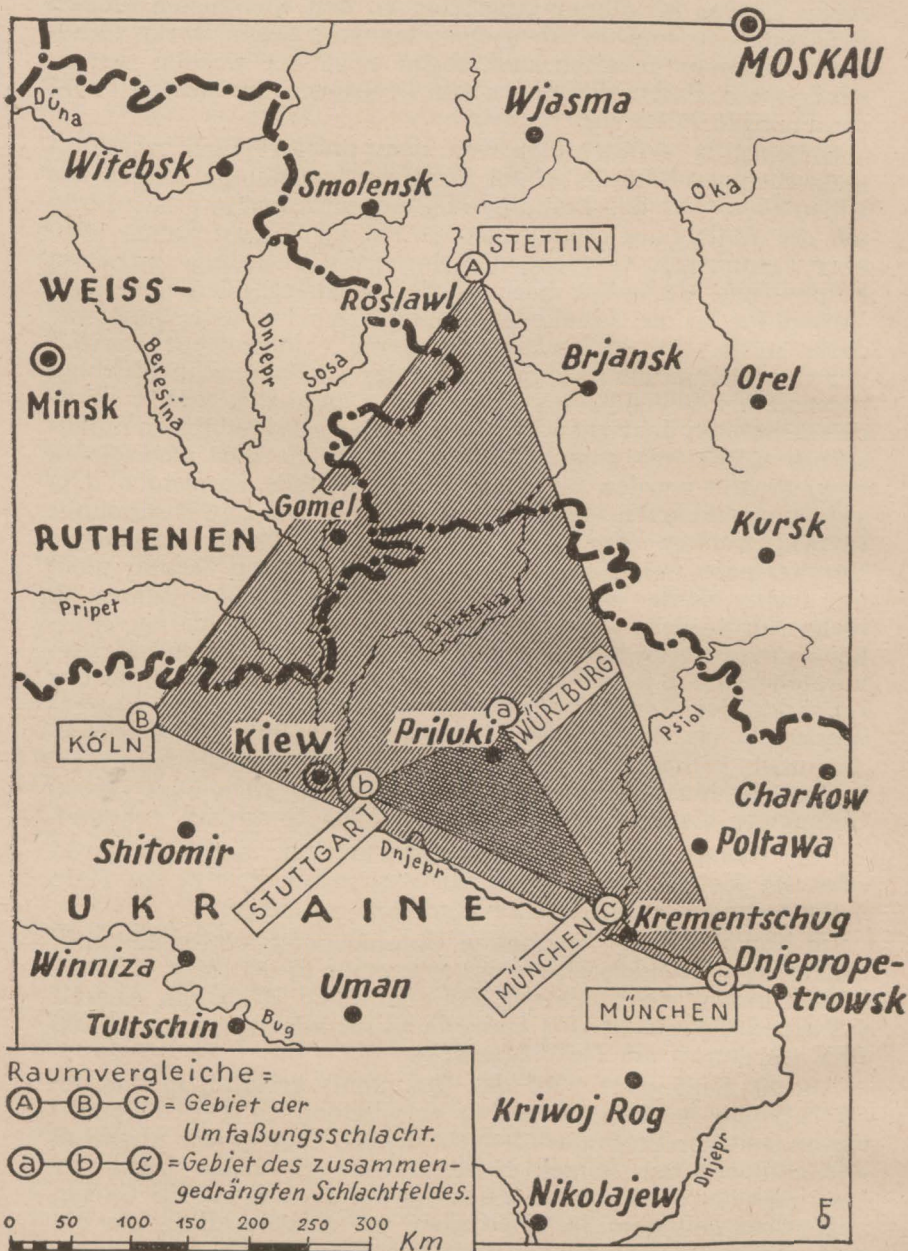
glauben. Zur gegebenen Zeit aber bildeten Verbände des deutschen Heeres in kühnen Angriffen an den wichtigsten Stellen Brückenköpfe, und nachdem diese tagelang gegen starke feindliche Angriffe gehalten und sogar erweitert worden waren, stießen aus ihnen die deutschen Divisionen in breiter Front weiter nach Osten vor.

Gleichzeitig erfährt man von dem erfolgreichen Abschluß mehrwöchiger Kämpfe an der Nordfront, im Raume südlich des Ilmen-Sees. Für den Feind handelte es sich dort in erster Linie um die Entlastung Leningrads. Schon im August hatten stärkere Feindkräfte versucht, den durch die Seen-Enge zwischen Peipus- und Ilmen-See nach Norden vordringenden deutschen Verbänden in die Flanke zu stoßen. Der Frontabschnitt war dafür nicht schlecht gewählt; denn ein erfolgreicher Vorstoß der Sowjets aus dem Raum südlich des Ilmen-Sees in Richtung Pleskau am Südenende des Peipus-Sees hätte den weiter nördlich stehenden deutschen Verbänden die Nachschublinien durchschnitten. Es war umgekehrt gekommen: die dort angesetzten Sowjetkräfte wurden bis zum 23. August teils vernichtet, teils gefangengenommen, der Rest wurde über den Lowat-Abschnitt zurückgeworfen. Nun aber setzte ein energischer deutscher Vorstoß nach Osten ein, der den dort stehenden Gegner nicht nur immer weiter zurückwarf, sondern ihn darüber hinaus in mehreren Kesseln einfing und damit entscheidend schlug. Hierbei wurden durch Truppen des Heeres unter Führung des Generalobersten Busch mit Unterstützung durch Verbände der Luftflotte des Generalobersten Keller 18 Divisionen der sowjetischen 11., 27. und 34. Armee ausgeschaltet. Hiervon wurden neun völlig vernichtet, neun weitere unter blutigen Verlusten für den Feind zerschlagen. Dabei wurden über 53 000 Gefangene gemacht, 320 Panzer und 695 Geschütze erbeutet.

Der Kampf um die Befestigungsanlagen von Leningrad schreitet fort. Am 17. September erstürmten dort allein Teile einer Infanterie-Division 119 Bunker.

Im Kampf zur See versenken Unterseeboote im Nordatlantik erneut sechs Handelsschiffe mit zusammen 27 000 BRT. Schnellbooten gelingt abermals vor der englischen Küste ein Angriff auf einen Geleitzug; vier Handelsschiffe mit zusammen 25 000 BRT werden in die Tiefe geschickt.

Am 19. September wird das Geheimnis gelüftet, in das die Operationen im Osten in ihren entscheidenden Teilen gehüllt waren, seit der Wehrmachtbericht des 21. August den Abschluß der Schlacht bei Gomel meldete: eine gewaltige Umfassungsschlacht im Raume von Kiew ist im Gange, und schon seit dem 13. September hat sich der Ring um die dort stehenden feindlichen Armeen 200 Kilometer ostwärts dieser Stadt geschlossen. Am 27. September ist „die große Schlacht bei Kiew“ beendet. In doppelseitiger Umfassung ge-



Das Gebiet der Umfassungsschlacht ostwärts von Kiew

lang es, die Dnjepr-Verteidigung aus den Angeln zu heben und fünf sowjetische Armeen zu vernichten, ohne daß auch nur schwache Kräfte sich der Umklammerung entziehen konnten. Es wurden 665 000 Gefangene eingebracht, 884 Panzerkampfwagen und 3718 Geschütze erbeutet. Dieses Ergebnis ist etwa doppelt so groß wie das der Doppelschlacht von Bialystok und Minsk, die seinerzeit als die größte Material- und Umfassungsschlacht der Geschichte bezeichnet werden konnte.

Der Ablauf dieser Riesenschlacht im Dnjepr- und Djesna-Bogen stellt sich in großen Zügen folgendermaßen dar:

Der Plan dieser Schlacht, die in unmittelbarem Anschluß an die Schlacht bei Gomel begann, ging darauf hinaus, in doppelseitiger Umfassung den gesamten am Dnjepr nach Westen vorspringenden Frontabschnitt der Sowjets abzukneifen und die dort stehenden Sowjet-Armeen nach Möglichkeit zu vernichten. Dazu war ein Frontabschnitt gewählt, der an der — erfahrungsgemäß besonders angriffsempfindlichen — Nahtstelle zweier Armeegruppen, der mittleren des Marschalls Timoschenko und der südlichen des Marschalls Budjenny lag.

Die Armee des Generalobersten Freiherr von Weichs und die Panzergruppe des Generalobersten Guderian waren nach der Schlacht bei Gomel sogleich zum weiteren Angriff nach Süden angetreten und hatten den Gegner trotz zunächst zähen Widerstands auf Tschernigow und die Djesna zurückgeworfen. Sehr schnell wurden trotz der erbitterten Verteidigung der Sowjets der Djesna- und Sejm-Abschnitt bezwungen, obwohl beide Flüsse mit ihren breiten versumpften Uferstreifen große natürliche Hindernisse bilden. Bei diesen Übergängen wie auch später wurde das Heer hervorragend durch die Luftwaffe unterstützt, die immer wieder rollende Angriffe gegen Feldbefestigungen, Artilleriestellungen und Panzeransammlungen der Sowjets durchführte. Das vom Feind hartnäckig verteidigte Tschernigow fiel am 9. September, kurz darauf auch die an der Eisenbahn Kiew—Moskau gelegene Stadt Neschin. Damit und mit dem Erreichen dieser Bahnlinie auch weiter ostwärts war die Hauptlebensader von Kiew bereits durchschnitten. Die Ostflanke dieser Angriffsgruppe drang in kühnem Vorstoß über Romny und Lochwiza nach Süden vor, um anderen, von Süden her über den Dnjepr angreifenden Kräften die Hand zu reichen.

Im Süden hatte unterdessen die Armee des General der Infanterie von Stülpnagel den Übergang über den Dnjepr beiderseits Krementschug an mehreren Stellen erzwungen; die Stadt Krementschug selbst wurde am 8. September genommen. Schnelle Truppen unter dem Befehl des Generalobersten von Kleist stießen wenige Tage später aus dem unterdessen unter steten Kämpfen erweiterten Brückenkopf

von Kremenschug nach Norden vor. Mitte September wurde rund 200 Kilometer ostwärts Kiew, südlich Lochwiza, die Vereinigung mit den von Norden kommenden deutschen Kräften hergestellt. Damit waren die westlich dieser Linie im Dnjepr-Djesna-Bogen stehenden feindlichen Armeen von ihren rückwärtigen Verbindungen abgeschnitten.

Im Rahmen des Gesamtplans hatte in der Zwischenzeit die westlich Kiew stehende Armee des Generalfeldmarschalls von Reichenau, mit ihrem linken Flügel beginnend, den im Raum von Korosten befindlichen Feind in Richtung auf den Dnjepr zurückgeworfen, in scharfer Verfolgung den Übergang über den Fluß 60 Kilometer nördlich Kiew erkämpft und die Verbindung mit den von Norden her vordringenden Divisionen der Armee des Generalobersten von Weichs hergestellt. Während diese Verbände in unaufhaltsamem Vorgehen zwischen Kiew und Tschernigow unter dauernden Kämpfen nach Süden und Südosten Raum gewannen, waren andere Kräfte der Armee Reichenau zum Angriff auf die am Westufer des Dnjepr gelegenen, zäh verteidigten und neuzeitlich ausgebauten Befestigungsanlagen von K i e w angetreten. In hartnäckigen Kämpfen wurde eine dieser Bunkerstellungen nach der anderen durchbrochen, die Stadt Kiew selbst am 19. September genommen und der Dnjepr auch an dieser Stelle überschritten, obwohl die nach Osten geflüchteten Sowjets die Brücken zerstört hatten.

Im weiteren Verlauf der Schlacht wurde der Angriff nun von allen Seiten konzentrisch unaufhaltsam vorgetragen und drängte die eingeschlossenen Sowjetmassen immer mehr zusammen, bis sie schließlich in mehreren Kesseln eingefangen und nach und nach zerschlagen und vernichtet wurden. —

Vor Monatsende wurde auch im Norden noch eine kleinere, aber schwierige Operation zum Abschluß gebracht: die Eroberung der Insel Ösel, womit nach Worms und Moon die dritte der der Rigaer Bucht vorgelagerten Inseln in deutscher Hand war. Den Sowjets blieb nur noch Dagö. Der Verlauf der Operationen in diesem Frontabschnitt war der folgende:

Am 28. August waren im Nordwesten Estlands die Hauptstadt des Landes, Reval, mit ihrem großen Handels- und Kriegshafen sowie die benachbarte Stadt Nommene von den Divisionen eines deutschen Armeekorps erobert worden. Was sich von den Bolschewiken nicht in Reval auf die Schiffe retten konnte, flüchtete nach dem Kriegshafen Baltischport, um dort schon am nächsten Tage der Katastrophe des „baltischen Dünkirchen“ zu verfallen. Die kleinen vorgelagerten Inseln Groß- und Klein-Pakri wurden von schnell eingesetzten deutschen Abteilungen ebenfalls besetzt. Den Bolschewiken verblieben nur zwei Stützpunkte auf dem Festland: gegenüber der baltischen Insel Moon die Halbinsel Werder mit der gleichnamigen Stadt, und weiter

im Norden die größere Hafenstadt Hapsal an der gleichnamigen Bucht gegenüber der Insel Worms. Werder wurde am 4. September, Hapsal schon am 31. August besetzt. Außer auf kleinen Inseln saßen die Bolschewiken nun noch auf den drei großen baltischen Inseln Dagö, Ösel und Moon sowie auf der kleineren Insel Worms. Die Besetzung dieser Inseln mußte in Angriff genommen werden, um die Bolschewiken von ihren letzten baltischen Stützpunkten zu verjagen, die ihnen vor allem als Flugstützpunkte zu Einflügen nach dem Reichsgebiet dienten. Die Zufuhr von Verstärkungen verhinderte die Kriegsmarine durch ihre Einheiten und die Verminung des Finnischen Meerbusens.

Den Pionieren fiel die Hauptaufgabe bei dem Übersetzen der Sturmabteilungen und der nachfolgenden Formationen zu. Es galt, mit diesen kleinen Fahrzeugen auf das offene Meer hinauszufahren und die Besatzungen auch durch schwere See sicher ans Ziel zu bringen.

Der erste Ansturm galt der kleinsten Insel Worms. Als Zwischenstufe wurde am 8. September das Inselchen Hobulais westlich von Hapsal besetzt. Am nächsten Tage gelang der Sprung nach Worms, wo zäher Widerstand des Feindes gebrochen werden mußte. Auch zur Besetzung der Insel Moon bot sich eine Zwischenstufe mit der kleinen Insel Kessu an, die in der Mitte des Großen Sundes liegt. Ohne nennenswerten Widerstand war Kessu am 10. September in deutscher Hand, wobei das sowjetische Schützenregiment 46 zum größten Teil in Gefangenschaft geriet. Die Bolschewiken machten darauf einen sinnlosen Versuch, die deutsche Aufmerksamkeit abzulenken. Sie unternahmen an der äußersten Nordwestspitze von Estland, bei dem Orte Poosaspea, einen Landungsversuch, der mühelos von der deutschen Küstensicherung erledigt wurde. Geringe Reste gerieten ebenfalls in Gefangenschaft. Der feindliche Stoßtrupp war von dem Inselchen Osmussar gekommen, das bald darauf von einer deutschen Abteilung besetzt wurde.

Die nächste Aufgabe, vor die sich die damit beauftragte deutsche Division gestellt sah, war die Eroberung der kleinsten der drei baltischen Inseln, Moon. Sie erfolgte durch eine am 14. September beginnende glänzend abgestimmte Operation von Heer, Marine und Luftwaffe. Gegenüber hartnäckigem Feindwiderstand gelang zunächst die Bildung dreier eigener Brückenköpfe um die drei östlichen Küstenorte Tusti, Kuivestu und Voiküla. Aus diesen traten die vom Festland her verstärkten deutschen Abteilungen auf den Hauptort Muhu an und besetzten ihn sowie das südlich davon gelegene Suuremoisa am 15. September. Der Gegner zog sich auf einen vorbereiteten Brückenkopf bei Linnuse zurück, wo er in ausgebauten Feldstellungen den nach Ösel hinüberführenden Steindamm ver-

teidigte. Am 16. September war auch dieser letzte Haltepunkt auf Moon weggewischt. Die Insel befand sich am Abend in deutscher Hand. Die Sprengung des von dort nach Ösel hinüberführenden Steindammes wurde verhindert und am Ostufer von Ösel bei dem Ort Orissare ein Brückenkopf gebildet. Aus diesem wurde der Angriff nach Westen in breiter Front systematisch vorgetragen. Das Hauptziel war die Besetzung der Inselhauptstadt Arensburg. Der erweiterte Brückenkopf zog sich von dem Ort Taaliku im Norden nach der Halbinsel im Südosten Kübassaare, die am 18. September besetzt wurde. Weiter schob sich die Angriffsfront meist auf den wenigen vorhandenen Straßen, die rechts und links von Sümpfen und niederem Wald begleitet werden, nach Jaani im Norden bis zur Südostküste vor. So näherte sich schrittweise die deutsche Angriffsfront der Hauptstadt Arensburg. Die Gefangenenzahl hatte sich am 19. September schon auf 4180 Mann erhöht. Am 21. September, 10 Uhr vormittags, war Arensburg in deutscher Hand.

Inzwischen hatten die nördlichen deutschen Angriffskolonnen den Nordteil der Insel durchgekämmt, um dann nach Süden herumzuschwenken und im letzten Stoß die noch verbliebenen Reste der feindlichen Schützenbrigade zu vernichten. Diese setzte den sinnlos gewordenen Widerstand auf verlorenem Posten noch mit Zähigkeit fort und suchte auf der Ösel im Südwesten angehängten Halbinsel Sorve ihre letzte Zuflucht. Ende September war auch dieser Widerstand gebrochen und Ösel in deutscher Hand. Die Gefangenen- und Beutezahlen betragen 12 531 Gefangene und 161 Geschütze.

Vor Schluß des Berichtsmonats gelangen der Unterseebootwaffe noch eine Reihe großer Schläge: am 22. September konnte die Versenkung von 82 500 BRT, am 25. September die von 78 000 BRT, und am 29. September die von 79 000 BRT bekanntgegeben werden. Die Mehrzahl dieser Schiffe wurde aus Geleitzügen versenkt. Auch die Luftwaffe war im Einsatz gegen die britische Handelsschiffahrt und gegen Versorgungshäfen auf der britischen Insel sowie im Mittelmeerraum ungeachtet ihres Großeinsatzes im Osten weiter erfolgreich tätig.

Die Versenkungsziffer des September beträgt 683 400 BRT feindlichen Handelsschiffsraums, von denen allein durch Unterseeboote 452 000 BRT vernichtet wurden. Damit steigt die Gesamtversenkungsziffer seit Kriegsbeginn auf 13,8 Millionen BRT. Dabei sind die sowjetischen Verluste nicht gerechnet, von deren Höhe es eine Vorstellung gibt, daß allein durch die Luftwaffe in der ersten Septemberwoche vor Reval und Baltisch-Port ein Kreuzer, zwei Zerstörer und 22 Handelsschiffe mit zusammen 74 000 BRT versenkt wurden.

So schließt der Monat September siegreich auf allen Fronten.

Erlebnisberichte der Propaganda-Kompanien

Über 2000 Tiefangriffe geflogen

Während ein grauer Himmel im Osten zu dämmern beginnt, steht der Kommodore wieder einmal vor der Karte an der Wand des Holzhauses, das jetzt als Gefechtsstand dient. Vom Flugplatz dröhnt der Lärm der Motoren herüber. Die ersten Maschinen starten. Ihren Einsatz hat der Kommodore gestern abend noch befohlen, und von den Aussagen der Besatzungen, die in einer starken Stunde heimkehren werden, hängt der weitere Einsatz des Tages ab. Wie ist das Wetter hinter und über der Front? Wird der geplante Großeinsatz des Geschwaders durchzuführen sein?

Die näheren Einzelheiten bespricht der Kommodore mit seinem Offizier vom Dienst. Aus dem beweglichen und tatenfrohen Ostmärker spricht der erfahrene Flieger, vor allen Dingen aber der militärische Führer, der die vielseitige Waffe des deutschen Zerstörerflugzeuges erfolgreich einzusetzen versteht.

Es gibt in unserer Luftwaffe Jagd-, Kampf-, Sturzkampf-, Schlacht- und Aufklärungsflugzeuge. Sie alle haben gemäß ihrer Ausrüstung und flugtechnischen Eigenschaften eine bestimmte und klar ungrenzte Aufgabe zu erfüllen. Und eine Mittelstellung aller dieser Typen nimmt eigentlich der Zerstörer ein. Seine Bewaffnung und fliegerischen Verwendungs- und Kampfmöglichkeiten erlauben den Einsatz auf einem vielseitigen Betätigungsfeld, auf dem er sich gleichzeitig als Jagd-, Kampf- oder Schlachtfieger behauptet. Nicht weniger groß wie die Erfolge, die dieses Geschwader auf dem Balkan, vor allen Dingen aber auch im Kampf gegen Kreta erzielt hat, sind die harten Schläge und Vernichtungsschlagen, die die fliegenden Besatzungen mit ihrem Kommodore den Sowjets geliefert haben.

Wäre diese Karte noch größer, vor der der Kommodore so oft zu stehen pflegt, und die ihm ein wichtiges Orientierungs- und Führungsmittel ist, dann könnten die vielen Flugplätze eingezeichnet werden, die dieses Geschwader schon unbrauchbar gemacht, und auf denen es die abgestellten feindlichen Maschinen vernichtet hat. Auf diesem Gebiet der Kriegsführung im Osten haben die Zerstörer Großes geleistet. Wenige Stunden vorher hatten die Aufklärer des Fliegerkorps einen stark belegten Flugplatz der Sowjets ausgemacht. Auf den Lichtbildern waren die einzelnen Liegeplätze genau zu erkennen. Jeder Flugzeugführer wußte jetzt, wohin er seine tödlichen Feuergarben zu lenken hatte.

Da starteten zwei Gruppen des Geschwaders. Die Führungsmaschine stieß herab, und in Bodennähe zischten aus den sechs Bordwaffen jeder Maschine die Geschosse heraus. Jedes einzelne Flugzeug der Sowjets wurde aufs Korn genommen und

beschossen. Viele gingen in Flammen auf, andere brachen zusammen. Zerstört und unbrauchbar.

Was kümmerte die Zerstörer das heftige Flakfeuer, das nun von unten heraufkam. In der Überraschung liegt schon ein Teil des Sieges begründet, und die Zerstörer haben schon oft den Feind überrascht. Viele solcher Einsätze hat das Geschwader geflogen, und wenn der erste nicht den vollen Erfolg gebracht hat, dann startete es noch einmal auf den gleichen Platz, noch einmal eine Gruppe mit Bomben und die andere mit ihren Bordwaffen.

So hat dieser Verband seit Beginn des Feldzugs im Osten bis zum 20. August insgesamt über 630 sowjetische Flugzeuge am Boden vernichtet. Diese Zahl ist eher zu niedrig als zu hoch gegriffen; denn oft hat sich durch die sofort durchgeführten Wirkungsbilder der Aufklärer, durch Gefangenenaussagen oder durch persönliche Überprüfung, nachdem der Flugplatz von den eigenen Truppen genommen worden war, erwiesen, daß die Zahl der vernichteten Flugzeuge noch größer war als im Gefechtsbericht an das Fliegerkorps angegeben. 630 Flugzeuge vernichtet — das sind mehr als zehn Luftgeschwader der Sowjets!

Und wenn die Überraschung der Sowjetflugplätze nicht ganz geglückt ist, wenn Jäger vorher aufsteigen konnten, oder wenn beim Begleitschutz von deutschen Kampfflugzeugen oder beim Sperrefliegen feindliche Luftabwehr auftrat, dann behaupteten sich die Zerstörer auch im Luftkampf. Es gab Tage, da erschienen plötzlich 15, 20, ja über 30 feindliche Jäger am Himmel, viele von der modernsten Bauart und manchmal in der Übermacht. Die Zerstörerflieger haben sie nicht selten in die Flucht geschlagen, sie haben ihre Gewinnchancen abgewogen und zugepackt, obwohl sie keine ausgesprochenen Jagdmaschinen flogen. Die Erfolge sprechen für ihre Überlegenheit an fliegerischem Können und persönlichem Mut.

Wer die Vormarschstraßen entlangfährt, die das deutsche Heer genommen hat, wird in den Gräben oder dicht an den Wäldern unzählige Lastkraftwagen und Panzer des Feindes stehen sehen. Ausgebrannt oder derartig vernichtet, daß sie unbrauchbar geworden waren. Straßen voller Trümmer — Straßen einer geschlagenen Armee. An diesen Erfolgen haben auch die Zerstörer einen großen Anteil.

Von den Verbänden des Heeres war gemeldet worden, daß an einer bestimmten Stelle des Frontabschnitts besonders heftiger Widerstand geleistet wurde. Aufklärer bestätigten diese Tatsache. Da starteten die Zerstörer in kleineren Einheiten. Jede hatte einen genau festgelegten Raum zu überfliegen und die gesichteten sowjetischen Kolonnen anzugreifen.

Im Tiefstflug, knapp fünf Meter über der Erde, stießen die Zerstörer herab und jagten aus ihren Rohren, was die Waffen

hergaben. Das sind Einsätze, die einen ungeheuren Mut von den Besatzungen fordern; denn jedes abseits des Angriffsobjektes feuernde Infanteriegewehr kann zum Verderben werden. In fünf Meter Höhe gibt es kein Aussteigen mehr, keine Rettung mit dem Fallschirm. Volltreffer in die Motore können die Maschine ins Erdreich bohren.

Trotzdem sind die Zerstörerflieger zu diesen Einsätzen am liebsten gestartet. Und Zahlen können allein die großen Erfolge nicht angeben, die hierbei errungen wurden. Nicht jeder Soldat, der unten in den Feuergarben zusammenbricht, nicht jedes Pferd, das getroffen umfällt, kann gezählt werden. Auch nicht die Panik, die bei solchen Tiefstangriffen in den sowjetischen Reihen ausbricht, kann festgehalten werden.

Man muß einen solchen Angriff selbst miterlebt haben, um ermessen zu können, welches Unheil er auf der gegnerischen Seite anrichtet. Pferde werden wild, reißen sich aus dem Geschirr und galoppieren herrenlos auf die Felder und in die Wälder. Ganze bespannte Einheiten reißen auseinander. Geschütze bleiben liegen, weil sie nicht mehr nachgezogen werden können. Aus Artilleriestellungen kommt kein Feuer mehr, weil sie aufgefliegen sind. Und der Nachschub ist irgendwo liegengeblieben, weil die Fahrzeuge brennen und die Motore nicht mehr laufen.

Viele Lastkraftwagen blieben nach den Tiefangriffen als Brandfackeln stehen oder wurden an so lebenswichtigen Teilen, wie Tank, Motor oder Bereifung, getroffen, daß sie nicht mehr weiterfahren konnten und den deutschen Truppen in die Hände fielen.

In ähnlicher Form wie der Einsatz gegen Erdtruppen vollzogen sich die Angriffe gegen den sowjetischen Eisenbahnverkehr. Fahrende Lokomotiven wurden wiederholt angefliegen und so stark mit den Bordwaffen beschossen, daß sie auf der Stelle stehenblieben, weil ihre Kessel durchlöchert waren oder weil sie explodierten. Das bedeutete, daß der Nachschub stockte, daß aber auch ganze Eisenbahnstrecken für Stunden und Tage nicht mehr befahrbar waren, weil gleichzeitig auch Wagenladungen vernichtet wurden. Kesselwagen, die Brennstoff und Öl mit sich führten, wurden in Brand geschossen und später völlig ausgebrannt von den eigenen Aufklärern gemeldet. So schlugen die deutschen Zerstörer zu und bewiesen die Richtigkeit ihres Namens.

In Zahlen erfassen lassen sich auch die Erfolge gegen Binnenseefahrzeuge, mit denen sowjetische Truppen über die Seen verschoben und verlegt werden sollten. Und die Erfolgsliste schließt mit der Meldung, daß drei Flugzeughallen nach gefahrvoll durchgeführten Tiefangriffen in Flammen aufgingen.

Wer diese Erfolge eines einzigen Zerstörergeschwaders kennt, weiß die Gründe unseres siegreichen Vormarsches im



Zusammenwirken beider Wehrmachtteile erst zu würdigen. Wie das Heer Kilometer um Kilometer sowjetischen Bodens erringt, so erobert sich auch die Luftwaffe Kilometer nach Kilometer im Luftraum wie auf der Erde.

Die Karte mit der Frontlinie, mit eingezeichneten Flugplätzen, Feldbefestigungen und allgemeinen geographischen Gegebenheiten spielt hierbei eine große Rolle. Der Kommodore muß diese täglichen, ja fast stündlichen Eigenheiten als erster richtig kennen. Jeder einzelne Punkt, jede Straße, jedes Dorf und jeder Stützpunkt der sowjetischen Luftwaffe will niedergekämpft sein. Alle diese feindlichen Stellungen erfordern immer wieder neue Einsätze, will man sie restlos vernichten. Darum heißt es täglich mehrfach fliegen. So hat dieses Zerstörungsgeschwader über 2000 Teilangriffe durchgeführt.

Nicht immer kehren alle eingesetzten Flugzeuge vom Feindflug zurück. Jeder Vorstoß über den Feind erfordert den letzten und höchsten Einsatz der fliegenden Besatzungen, wenn auch Taktik und technische Sicherheit geringe Verluste verbürgen.

Wie Leningrad eingeschlossen wurde

Die Einschließung Leningrads ist vollständig! Das ist die Meldung, die uns an der Front gerade so begeistert, wie sie von der Heimat stolz aufgenommen wurde. Unsere Freude an der erfolgreichen Einschließung ist doppelt groß, weil wir als Flieger die Fortschritte der Einschnürung aus der Luft täglich und stündlich beobachten konnten. Wie die Einschließung der Dreimillionenstadt an der Newa — aus der Luft gesehen — vor sich ging, darüber soll dieser Bericht im einzelnen Aufschluß geben.

Seit ein paar Tagen liegt unsere Fernaufklärerstaffel auf einem vorgeschobenen Feldflugplatz, dicht hinter den vordersten Linien. Die Nähe des Gegners kennzeichnen die Abschüsse und Einschläge der Granaten und Geschosse der schweren und leichten Infanteriewaffen sowie der Artillerie und der häufige Besuch einzelner Sowjetflieger, die uns mit Bomben und MG-Salven den Aufenthalt auf dem noch vor kurzem von ihnen belegten Feldflugplatz verleiden wollen. Das Dröhnen und Wummern der Front ebbt Tag und Nacht nicht ab. Nachdem die Truppen im ganzen Gebiet bis kurz vor die Feldstellungen und Befestigungen der Sowjets um Leningrad vorgedrungen sind, rollen nun auch in unserem Abschnitt, auf der letzten Straße zur Stadt, die Panzer, sprechen die Geschütze eine eindeutige Sprache.

In oft bewährter Zusammenarbeit mit dem Heer griff und greift die Luftwaffe immer wieder in den Erdkampf ein; und gerade jetzt, in den letzten Phasen der zu vollendenden Einschließung Leningrads, wird Geschwader um Geschwader eingesetzt, um den großen Erfolg hier im Nordabschnitt sichern zu helfen.

Um Unterlagen für die Führung des Kampfes um Leningrad zu schaffen, flogen wir Fernaufklärer um den Ladogasee. Seit dem Beginn der sich anbahnenden Einschließung waren unsere Maschinen täglich, ja stündlich in der Luft, um die Maßnahmen des Feindes zu erkunden, den eiligen Bau seiner neuen Feldstellungen oder den An- bzw. Abtransport von sowjetischen Truppen festzustellen. Nördlich des Peipussees, über die Linie zwischen Narwa—Kingisepp hinaus stießen unsere Truppen vor, gleichzeitig mit den aus südlicher Richtung von Pleskau-Luga und von Nowgorod-Tschudowa vordringenden Verbänden.

Auf jedem Flug, der uns über das eigentliche Kampfgebiet hinaus ins feindliche Hinterland führte, konnten wir das schnelle Vorrücken unserer Truppe beobachten. Auf den wenigen Straßen, die durch das seen- und sumpfreiche Gebiet nach Leningrad führen, rollten unsere Panzer, auf den Fersen gefolgt von den Nachschubkolonnen. Sie jagten den Feind vor sich her, der sich zäh und verbissen in jedem Waldstück, in jedem Geländestreifen zum Widerstand festzuklammern versuchte, aber in harten Kämpfen immer wieder geschlagen, und da, wo er nicht fliehen konnte, restlos vernichtet wurde.

Auf unseren Flügen begegnen wir Stukas, Kampfflugzeugen und Zerstörern, die dem Feind die schlimmsten Verluste zufügen, ehe er sich am Boden zum Widerstand stellen kann. Sämtliche Verkehrswege von und nach Leningrad zu zerstören und zu unterbrechen, war vom ersten Tage der beginnenden Schlacht an Aufgabe der Luftwaffe. Und wir konnten die Wirkung und Gründlichkeit der Bombenangriffe mit Luftbildgerät und Augenerkundung immer erneut feststellen. Nach der Zerstörung der letzten Eisenbahnstrecken und Straßen, auf denen eine Zufuhr oder ein Abtransport möglich war, blieb den noch nicht völlig eingeschlossenen Sowjets nur die Möglichkeit der Benutzung des Wasserwegs über den Ladogasee.

Mit dem Vorrücken finnischer Truppen nach Südosten in Richtung auf den Swir hin schwand auch dieser Weg, und wir beobachteten auf unseren Aufklärungsflügen, daß den Sowjets als letzter Ausweg der Ladogakanal von Schlüsselburg aus nach Osten geblieben war, da der gesamte Südteil des Ladogasees für Schiffe unbefahrbar ist. Aber auch diese Möglichkeit des An- und Abtransports wurde ihnen genommen, sobald sie erkannt war.

Und wieder fliegen wir Aufklärung über dem Gebiet um den Ladogasee. In unwahrscheinlichem Tempo sind unsere Truppen trotz größter Geländeschwierigkeiten vorgestoßen. Harte Kämpfe sind an allen Teilen des Abschnitts im Gange, unter uns brennende Dörfer, in den Sumpfwiesen qualmende, ausbrennende und festgefahrene Panzer, Einschläge und Explosionswolken schwerer Granaten. Zäh und verbissen leistet der

Feind, das schwierige Gelände mit seinen Tarnungsmöglichkeiten ausnutzend, letzten Widerstand.

Wir überfliegen den Bahnknotenpunkt M., wo die Murman-Bahn von der Strecke nach Osten abzweigt. Deutsche Truppen unter uns! In schnellem Zugriff haben sich die Truppen dieses wichtigen Verkehrsknotenpunktes bemächtigt, sind in raschem Vordringen gleich weiter nach Norden durchgebrochen und halten damit eine entscheidende Schlüsselstellung in ihrer Hand. Im Dunst vor uns taucht bereits die noch im feindlichen Besitz befindliche Südspitze des Ladogasees auf. Dort liegt schon Schlüsselburg.

Flak schießt nach uns. Aus Dutzenden von Geschützen eröffnet die sowjetische Bodenabwehr ein höllisches Feuerwerk. Die Stadt ist mit Flak gespickt, aus allen Rohren schießen die Sowjets, aber wir fliegen unbeirrt weiter, auf den See hinaus. Jetzt gilt es noch, etwaige Truppentransporte auf dem See festzustellen. Halt, da schwimmt eine kleine Flotte! In großem Bogen umfliegen wir die Transportschiffe und Kähne, und dann setzen wir unseren Funkspruch ab. Die Stukas und Kampfflieger werden sich über unsere Meldung freuen.

Das war wenige Tage vor der endgültigen Einschließung der Stadt. Und noch eines stellten wir auf einem Flug fest: Hatten die Sowjets bisher gar nicht mit einem so schnellen Vordringen der deutschen Truppen gerechnet und hatten sie bis jetzt nur provisorische Befestigungsanlagen im freien Gelände vor den Toren der Stadt angelegt, so arbeiteten sie jetzt fieberhaft an gewaltigen Feldstellungen und Panzergräben, die ein Eindringen in die Stadt von Süden und Südosten her unmöglich machen sollen.

Wir fliegen über den deutschen Linien. Hier, wo uns gestern noch die Flak beschuß, wo sowjetische Jäger auftauchten und uns abschießen wollten, haben schnelle Truppen des Heeres, durch rollende Einsätze der Kampfflieger in vollendeter Zusammenarbeit unterstützt, die Neva an vielen Stellen gleichzeitig erreicht und haben die Stadt Schlüsselburg im Sturm genommen. Und damit ist das letzte Glied in der eisernen Kette um Leningrad geschlossen, der letzte Meter Erde, über den die Sowjets hinein oder hinaus könnten, von deutschen Soldaten besetzt.

6000 Tonnen fliegen durch die Luft

Das war wieder einmal ein ganz tolles Erlebnis. Mehr zufällig erfuhr ich auf dem Gefechtsstand, daß heute der Kommandeur mit drei Maschinen eine Extratour starten wollte. Da mußte ich unbedingt mit, koste es, was es wolle. Erst nach langen Überlegungen erhielt ich die Erlaubnis. Da bei dem beabsichtigten Unternehmen keine zusätzliche Belastung riskiert

werden konnte, mußte ich dieses Mal als vierter Mann den Bordmonteur ersetzen.

Bei bestem Flugwetter rollen unsere drei schwerbeladenen Bomber genau zur festgesetzten Zeit mit Vollgas über die Startbahn. Es ist immer wieder ein unbeschreiblich faszinierendes Gefühl bis zu dem entspannenden Moment, wo sich der schwere Kolöß mit einer langen, schwarzen Rauchfahne der Auspuffgase in den Äther erhebt. Mit der Ruhe und Gelassenheit des erfahrenen Kampffliegers bedient der Flugzeugführer sich seiner Instrumente. Jede Bewegung ist gekonnt, und mit leichtem Druck schweben wir in die Linkskurve in Richtung England.

Der Kommandeur auf dem Beobachtersitz hat inzwischen die Flugkarte auf den Knien ausgebreitet und zeichnet die Anflugrichtung ein. Ich kriebitze ihm über die Schulter und folge dem Bleistift. Das kann ja lustig werden. Erst fünf- bis sechshundert Kilometer quer über die ganze Nordsee bis zu einem bestimmten Punkt an der englischen Ostküste, dann rechtsum und genau nach Norden. Was mag der Kommandeur vorhaben?

Ein Geleitzug ist nicht gemeldet, und die Flugbesprechung war auch irgendwie mysteriös. Na, ich lasse mich überraschen, krieche aber nach Überfliegen der Küste zunächst einmal nach rückwärts und baue die Maschinengewehre ein. Man kann nie wissen, vielleicht geistert irgendein Tommy mitten in der Nordsee herum, und da ist es besser, fertig zu sein. Noch schnell je eine Trommel aufgesetzt und den Abzug gespannt. Dann wieder nach vorne, dort gibt es mehr zu sehen. Langsam wird es dunkel.

Ein leichter Nebelschleier liegt über dem Wasser. Aber die Sicht ist gut. Endlos scheinen die Stunden bis zum Wendepunkt.

Da, was ist das? Der schwarze Dunststreifen genau vor uns wird plötzlich lebendig. Überall zucken weiße Blitze auf. Man hat uns entdeckt. Die schweren Flakbatterien von Land schießen wie wahnsinnig. Jetzt aber die Kurssteuerung heraus und rein in die Steilkurve. Wir sind so dicht über Wasser, daß die rechte Tragfläche fast die Oberfläche berührt. Das Abwehrfeuer liegt verdammt gut, ringsherum das unheimliche kurz aufleuchtende Krepieren der Granaten. Links huschen auf einmal schwarzgraue Schatten vorbei.

Der Funker oben in seinem Glaskasten hält scharfe Ausschau. Mit eiserner Ruhe dreht der Kamerad am Steuerknüppel wüste Kurven. Einmal ist das Land links, dann wieder rechts. Überall sind jetzt Schiffe. Kurbeln wir mitten durch einen Geleitzug, oder was wird hier gespielt? Aber das ist ja gar nicht möglich, die „Pötte“ liegen alle wild durcheinander auf verschiedenen Kurs. Das muß eine Ansammlung von Frachtern sein, die hier vor einem verstopften Hafen auf Löschung warten.

In angestrengter Aufmerksamkeit liegt der Kommandeur über dem Bombenzielgerät und fiebert dem Moment entgegen, in dem eines der großen Schiffe zielgerecht kommt. In der geringen Höhe ist unser Vogel von unten schlecht zu erkennen. Aber dennoch schießt der Tommy ein konzentriertes Sperrfeuer in alle vier Himmelsrichtungen, damit wir ihm nicht entweichen können. Die bunte Leuchtpurmunition saust vorn und hinten dicht an unserer braven He vorbei.

Zweimal hat es schon im Rumpf der Maschine geklickert, wir müssen schleunigst ein Ziel finden, und dann nichts wie fort aus diesem Hexenkessel. Gerade hat der Flugzeugführer wieder eine leichte Rechtskurve gedreht, da sehen wir gleichzeitig zu dritt einen riesigen Frachter mit Breitseite zu uns in Richtung Nordost. Noch eine kleine Korrektur, und dann haargenau im rechten Winkel auf ihn zu. Immer näher kommen wir in sausendem Tiefanflug, aber er schießt nicht. Hat er uns nicht gesehen, oder ist das eine Falle?

Etwa auf hundert Meter sind wir jetzt heran. Da werden plötzlich dicht hinter dem Pott die Umrisse eines Zerstörers sichtbar. In der gleichen Sekunde empfängt uns ein mörderisches Feuer. Das angegriffene Schiff schießt Steilfeuer, und der Bewacher verlegt die Flugrichtung mit einem dichten Feuerhang. Zum Abdrehen ist es jetzt zu spät, wir müssen mitten hindurch. Wenige Meter über den Mastspitzen reißt der Flugzeugführer die Maschine hoch. Überall klirrt es im Rumpf von den Einschlägen der Geschosse, Glassplitter fliegen durch die Kanzel, aber im gleichen Augenblick ist der Himmel taghell erleuchtet.

Wie die Wilden brüllen wir laut los, das war kein kurzes militärisches Hurra mehr, sondern ein impulsiver Ausbruch der Freude nach dieser ungeheuren Nervenprobe. Mit sicherer Hand hatte unser Kommandeur trotz der verzweifelten Lage im rechten Moment den Knopf gedrückt, während eine Kugel zehn Zentimeter neben seinem Kopf in die Kanzel schlug. Der Funker beobachtete von seinem günstigen Sitz zwei Bombeneinschläge neben dem Schornstein des Schiffes, die wahrscheinlich in den Kesseln explodierten und so den Pott buchstäblich in Stücke rissen.

Der Rückflug über den langen Wasserweg wurde zur Unendlichkeit. Immer wieder horchen wir auf die Motore. Hat die Abwehr lebenswichtige Teile getroffen? Da versagt plötzlich die Kurssteuerung. Der Flugzeugführer hat alle Hände voll zu tun, nur mit Kompaß und Wendezeiger können wir jetzt noch nach Hause finden. Es ist ein ungemütliches Gefühl in der zerschossenen Mühle. Zur Vorsicht gehen wir auf Höhe, damit wir nicht gleich abschmieren, wenn ein Motor aussetzt.

Endlich taucht die Küste in weiter Ferne auf, und ich glaube, uns allen ist ein Stein vom Herzen gefallen, denn dieses däm-

liche Gefühl, nicht zu wissen, was los ist, geht eben mit der Dauer auf die Nerven.

Noch ist es Nacht, als wir den Flugplatz erreichen, Lichter zeigen den Weg an, rechts und links von der Landebahn sind Positionslampen gesetzt. Ohne die übliche Runde setzen wir diesmal direkt zur Landung an, und zum Glück kommt auch das Fahrgestell glatt heraus, so daß wir keine Bauchlandung hinlegen müssen.

Einwandfrei setzt der Flugzeugführer die Maschine auf. Schon wiegen wir uns in Sicherheit, da versagen die Bremsen. Die Kabel sind zerschossen.

Auf vollen Touren läuft unser Vogel über die Landebahn, und schon sind wir an den letzten Positionslichtern, die das Ende des Flughafens anzeigen, als der Flugzeugführer geistesgegenwärtig Vollgas reinschiebt und die Maschine nach rechts von der Bahn reißt. Erst rutschen wir quer über den Rasen, dann bricht das linke Rad ab, und mit dumpfem Aufprall schlägt die linke Tragfläche gegen eine Mauer.

Trotzdem ist niemand verletzt, nur der Funker hat eine unwichtige Beule abbekommen. Wenig später sind auch die beiden anderen Maschinen zurück, und die Bilanz dieser Nacht wird zum Triumph, als bekannt wird, daß die Kameraden noch einen 10 000 Tonnen großen Tanker versenkt und ein 5000-t-Handelsschiff schwer beschädigt haben.

Seegefecht zwischen Dover und Calais

„Jungens“, sagt der Kommandant, „kommt mal alle auf die Back. Wollen uns mal zusammensetzen und eins singen!“

Schon kommen Unteroffiziere und Mannschaften aus den Decks hervor und hocken sich auf Tauwerk und Reeling rings um ihren jungen Leutnant, der schon — wie auch andere Männer seiner Besatzung — das EK I trägt, und für den jeder an Bord durchs Feuer geht.

Und dann wird gesungen. Es ist eine frohe Stimmung an Bord. Einige Tage ist man nun schon wieder auf Törn, die vor kurzem erst einen Schnellbootangriff vernichtend abgeschlagen hat, bei dem der junge Leutnant z. S. P. wieder sein ganzes Können als „Schnellbootknacker“ bewiesen hat.

„Unser ‚Alter‘ hat direkt einen sechsten Sinn für Schnellboote. Er wittert sie förmlich“, sagt lachend zu mir der Hauptgefreite, der auch das E K I trägt und das 10,5-cm-Geschütz bedient.

So toll die Stimmung an Bord ist, so toll wird die Nacht, in die wir gleiten. Kaum haben wir den Hafen hinter uns, brummt schon eine feindliche Maschine über unsere Köpfe. Aber wir lassen sie unbehelligt, wollen uns nicht unnötig zeigen. Doch der Flieger hat doch wohl bemerkt, was da unten tatsächlich vor sich geht, hat wohl auch seine Funksprüche nach England

gegeben. Denn es währt gar nicht lange, da blitzen drüben in Dover schon die mächtigen Scheinwerfer auf, die mit ungeheurer Leuchtkraft versehen sind und weithin den Kanal bestreichen.

Wir kümmern uns wenig darum, wir suchen angestrengt die dunkle See ab nach feindlichen Bombern. Hin und wieder blicken wir auch auf die französische Küste, wo die Scheinwerfer englische Flieger fassen, wo das Mündungsfeuer der Flak grell aufleuchtet. Manchmal ziehen auch deutsche Bomber über den Kanal, um ihre Bombenlasten drüben abzuwerfen.

Plötzlich ruft der Kommandant mit seiner hellen Stimme: „Da sind sie!“ Wieder hat der Leutnant mit seinen scharfen Augen als erster den Gegner ausgemacht. Schon hat er mit der Pistole das Erkennungssignal angefordert, das mit sprühenden Sternen aufflammt und für kurze Zeit unser Boot erhellt. Der Gegner antwortet nicht, doch versucht er uns zu täuschen — ein falsches Erkennungssignal flammt auf.

Aber schon hat unser Geschütz Leuchtgranaten geschossen, die heulend durch die Lüfte fahren, krepieren und die tintenschwarze Nacht erhellen. Ja, jetzt sieht es jeder. Dort liegen sie auf der Lauer. Dort haben sich englische Schnellboote hingeduckt, um unser Geleit abzufangen. Aber sie haben sich etwas verrechnet. Sie haben sich getäuscht in der Feuerkraft unserer Boote und dem Geist unserer Soldaten.

Ein wildes Feuerwerk schlägt dem Feind entgegen, aus Maschinengewehren und Geschützen. Ohrenbetäubend rasselt es, wenn die Maschinengewehre ihre Ladung pausenlos über See jagen. Das Boot erzittert, und der Luftdruck schlägt bis an die Brücke, wenn das Geschütz an der Back Granaten dem Angreifer entgegenschleudert.

Schwer getroffen ziehen sich die Boote zurück. Aber da... wie ein glimmendes Feuer zieht etwas Unheimliches durch die See seine Bahn, geradewegs auf das Boot zu. Ein Torpedo, das das phosphoreszierende Meer an seiner Nase zum Aufschwimmern bringt, schießt auf uns zu.

„Hart Steuerbord!“ ruft der Kommandant. Und der Steuermann, der den Rudergänger ersetzt, schlägt das Ruder um. Haarscharf neben dem Bug haut der Torpedo vorbei. Aber auch achteraus schießen zwei Torpedos genau zwischen uns und dem folgenden Boot hindurch. Das nennt man Kriegsglück!

Eine kurze Weile herrscht Ruhe, dann ruft der Steuermann, der schon ein Leben lang zur See gefahren ist: „Da — wieder zwei!“ Jeder hat sie jetzt erkannt. Der Hauptgefreite am 7,5-cm-Geschütz faßt das Boot voraus, das in nächster Nähe liegt, klar im Visier. „Feuer“, befiehlt er, und eine ungeheure Detonation erfolgt, Wasser spritzt hoch, Feuer sprüht auf, und nichts mehr ist von diesem Gegner geblieben.

Die Geschütze aber haben das andere Boot mit einem Geschosshagel belegt. Man erkennt deutlich, wie die Aufbauten weggerissen werden. Eine riesige Qualmwolke bricht hervor. Noch versucht der Brite zu entkommen. Die Motoren brüllen auf, heulen übers Wasser. Einige hundert Meter zieht sich die Qualmwolke hin, dann sackt auch dieses Boot in die Tiefe ab.

Aber noch andere Boote greifen an. Ihre Leuchtpurgeschosse fallen über uns her. Singend zischen sie über unsere Köpfe, schlagen in das Eisen. Doch wieder hämmern sämtliche Bordwaffen aller Boote, furchtbar räumen sie unter dem Gegner auf. Die Panzersprenggranaten richten heillose Verwirrung an. Die Geschosse vernichten Schiffe und Menschen. Und das Geschütz eines der folgenden Vorpostenboote zerreißt durch Volltreffer wieder einen Angreifer.

Dann greift die Küstenartillerie ein. Leuchtkugel auf Leuchtkugel setzt sich über die Tommies, die noch geblieben sind und immer noch von uns unter Feuer genommen werden, bis sie sich fluchtartig zurückziehen.

Wir auf dem Führerboot schauen rückwärts. Fünf Schiffe sehen wir schwarz im Schein der Leuchtkugeln; das sind unsere Vorpostenboote und unser Geleit, das wir nach hartem dreiviertelstündigem Seegefecht sicher in den nahen Hafen einbringen.

Die Augen des jungen Kommandanten aber strahlen vor Freude, und die Mannschaft ist ausgelassen. Nicht einen Verwundeten haben wir auf den Schiffen. Drei feindliche Boote aber sind mit Bestimmtheit versenkt, weitere Schnellboote wahrscheinlich so zerschossen, daß sie die rettende Küste nicht mehr erreichen.

„Was sagst du jetzt zu unserem jungen ‚Alten‘?“ fragt mich lächelnd der Hauptgefreite und schlägt mir auf die Schulter, „hat er die Boote nicht wieder gewittert, unser Leutnant, unser ‚Schnellbootknacker‘?“

Nebelwerfer im Einsatz

Über eine steile Leiter klettern wir auf den Boden der Molkerei, winden uns durch das schräge Gebälk des Daches bis zur Stirnwand des Hauses. Mit der Schere schneidet ein Landser ein Loch in das Wellblech. Ungeduldig wartet der Beobachtungsoffizier, das Glas in der Hand. Das Loch ist fertig und wir haben Sicht nach drüben, wo der Feind sich verschanzt hat. Mit sicherem Blick hat der Batteriechef der Nebelwerfer-Abteilung die günstige Lage der Molkerei erkannt, die etwas außerhalb des Dorfes, dicht am Fluß, einen Blick in das Feindgelände zuläßt. Durch die Bodenluke reicht eine Hand das Scherenfernrohr herauf. Langsam dreht der B.-Offizier die Optik hin und her, tastet sorgsam das Gelände ab. Mit dem

bloßen Auge ist nichts von den Sowjets zu sehen, im Augenblick fällt nicht einmal ein Schuß.

Von unserer Molkerei aus ziehen sich die Gärten mit ihren schrägen Lattenzäunen bis fast zum Fluß hin, dann kommt die gesprengte Brücke, die vorläufig unseren Vormarsch aufhält, dann 600—800 Meter jenseits des Ufers Wiesen mit den braunen Flecken grasender Kühe, ein kleiner Hügel mit niedrigem Gebüsch, quer schiebt sich in den Blick ein gelbes Kornfeld und dahinter dräut der dunkle Fichtenwald, in dem der Gegner lauert.

Der Offizier ist mit seiner Beobachtung fertig. „Schauen Sie selbst. Das Rohr ist jetzt genau auf eine feindliche B.-Stelle gerichtet. Sehen Sie den kleinen Hügel?“ Die schwache Erhebung mitten in dem flachen Gelände, die vielleicht 400—500 Meter entfernt ist, scheint jetzt dicht vor der Molkerei zu liegen, deutlich sind zwischen dem Kusselgesträuch einige Gestalten auszumachen.

„Drehen Sie langsam nach links. Haben Sie das Geschütz dicht vor dem Waldrand? Die anderen vier Geschütze der Batterie müssen tiefer im Wald stehen. Noch weiter links sehen Sie einige hellgelbe Flecke aufgeworfener Erde. Dort müssen sich feindliche MG eingegraben haben.“ Immer noch schweigt der Feind. Will er uns in eine Falle laufen lassen? Sollen wir glauben, daß er diese günstige Verteidigungsstellung kampfflos räumt? Unsere B.-Stelle aber hat ihn gefunden. Gerade an dieser Stelle kann er, durch das Gelände begünstigt, seinen Rückzug hervorragend decken. Vom Dorf, in dem die Infanterie und eine Kompanie Pioniere sich zum Angriff bereitstellen, bis zum Fluß ist ein 200 Meter breiter Streifen, der keine Deckung bietet und von den Sowjets mit SMG und Granatwerfern bestrichen werden kann. Und über den Fluß muß unser Vormarsch gehen, die Pioniere sollen den Übergang schaffen, über den sich der Angriff ergießen soll.

An dieser Stelle ist eine Nebelwerfer-Abteilung eingesetzt, die hier vor einer ihrer typischen Aufgaben steht. Inzwischen ist der Funker mit seinem Gerät eingetroffen und sucht Verbindung mit der Feuerstellung der Batterie. Schon notiert er mit Bleistift einen Funkspruch: Batterie feuerbereit! Ein paar Blicke auf die Karte, ein paar Berechnungen, dann schickt der Beobachter den Befehl zum Einschießen durch den Äther. Einige Sekunden vergehen, dann zieht es heulend über unsere Köpfe hinweg und schlägt krachend drüben ein. Eine Lage Granaten, dann ist wieder Ruhe.

Der B.-Offizier kontrolliert die Einschläge, gibt einige Zahlen an den Funker, der sie zu den Werfern weiterleitet. Jetzt dröhnen auch von drüben Abschüsse zu uns herüber. Der Feind streut das Gelände ab, sucht unsere Feuerstellung.

Auf 16.05 Uhr ist der Angriff befohlen. Wir warten, den Blick auf die Uhr gerichtet. Alles ist ruhig. Auch die Feind-

artillerie hat das Feuer eingestellt. Im Dorf staut sich die geballte Angriffskraft der Pioniere und Infanterie. Balken und Bretter sind geschnitten, alles ist bis zum Letzten durchdacht. Erst kommen die Pioniere, schlagen die Brücke, dann kommt die Infanterie, arbeitet sich über das freie Gelände bis zum Wald vor, wirft den Gegner aus seinen Stellungen und säubert planmäßig den Wald, der die Flanke unserer Vormarschstraße bedroht. Punkt 16.05 Uhr gibt der B.-Offizier den Befehl: „Feuer frei!“

Wieder singt es über uns hinweg. Vier Erdfontänen spritzen dicht am Waldrand hoch. Gut liegt dort drüben Einschlag neben Einschlag. Dann quillt es weiß auf. Nebel! Immer neue weiße Fahnen wachsen aus dem Boden, vereinigen sich, bilden eine dichte Wand, die fast unbeweglich vor dem Waldrand steht. Blind liegt jetzt der Gegner, und seine so sorgsam eingebauten Waffen können nur wirkungslos in den Dunst schießen.

Planlos setzt jetzt drüben MG-Feuer ein. Einzelne Gewehr-schüsse peitschen. Da sind aber auch schon unsere Pioniere im Schutze der Nebelwand vorgestoßen. Bretter und Balken werden zum Fluß geschleppt, auf Floßsücken sind Infanteristen über den Fluß gepaddelt, bauen ihre MG ein, und dann rasseln die Gewehre und kämmen den Waldrand ab.

Ein Brückenkopf ist gebildet, der vor Überraschungen schützt. Schon wächst deutlich sichtbar der Übergang über den Fluß, das tragende Gerüst ist ingerammt, die Bretter für den Laufsteg werden genagelt. Immer noch heulen die Geschosse über unseren Köpfen, planmäßig schlägt es drüben am Waldrand ein, wo sich die weißen Nebelschwaden immer mehr verdichten. Während noch die Pioniere das Geländer der Brücke anbringen, geht schon die Infanterie vor. Gruppenweise arbeiten sie sich auf der Wiese an den Waldrand heran.

Später erfahren wir von einem Offizier eines Infanterie-Bataillons, daß die Bolschewisten völlig verstört fast kampfflos den Wald geräumt haben. Dieser plötzliche Nebel am hellen Tage hatte ihre Kampfmoral derart geschwächt, daß eine ganze Batterie unbeschädigt von ihnen im Stich gelassen wurde. Zahlreiche Gefangene wurden eingebracht.

Wir Nebelwerfer aber sind stolz, durch den Einsatz unserer Waffe den Kampf der Infanterie unterstützen zu können, dem Gegner dort, wo er sich festzusetzen versucht, durch Nebel die Beobachtung zu nehmen und ihn so in seiner Kampfkraft zu schwächen.

Flüster-Bataillone greifen an

Sie wußten während der zehn Tage, da sie heimlich und lautlos durch den karelischen Wald schlichen, überhaupt nichts von der Welt, die sie verlassen hatten. Und es ist wohl auch so gewesen, daß sie keine Zeit und keine Gelegenheit hatten,

an sie zu denken. Denn der Wald brauchte ihre Sinne und nahm Augen und Ohren in Beschlag.

Es ist müßig, zu sagen, wann sie aufbrachen. Wichtig ist allein, daß an diesem Abend der Regen einsetzte, und daß es regnete Tag und Nacht und Tag und Nacht so lange, bis der Sieg errungen war.

Damals jedenfalls trat der Major zu ihnen und sagte ihnen, was auf dem Spiel stünde. Und seine Ordonnanz-Offiziere verteilten jenes „Merkblatt einer Umfassungsgruppe“, das zu den Denkwürdigkeiten einer deutschen Division gehört.

Unter Punkt I war zu lesen: „Mund halten!“

Und Punkt II lautete: „Befehle und Meldungen wenig, möglichst Zeichen. Wenn nötig, Flüsterton!“

„Nichts darf klappern, geräuschlos gehen“, hieß es weiter. „Die Umfassung soll in den Rücken des Gegners führen. Dabei muß durch den Wald um den Gegner herum ausgeholt werden. Jeder Augen auf in der ihm befohlenen Richtung! Nie nachlassen in der Aufmerksamkeit!“

Es war nicht nötig, die Männer während der zehn Tage, die sie unterwegs waren, zu ermahnen. Sie wußten, worauf es ankam. Das Gelingen ihres Marsches beweist ihre Disziplin.

Vielleicht kann man das alles später viel besser berichten als in diesen Stunden, da wir noch alle unter dem Eindruck dieses Marsches stehen. Aber so viel kann man sagen: Es regnete, und wir gingen hintereinander und versuchten, das Dickicht mit unseren Augen zu durchdringen. Nächte kamen auf, dunkel und unheimlich, in denen wir auf der Erde lagen und lauschten. Keiner hatte eine Decke mit sich, denn es gab weitaus wichtigere Dinge, die mitgeschleppt werden mußten. Munition beispielsweise und Proviant, Panzerbüchsen, schwere Maschinengewehre, Tragen für Verwundete, Funktornister.

Vor den Bataillonen zogen die Spähtrupp-Schleier der besten deutschen und finnischen „Waldläufer“. Sie waren die empfindlichen Fühler, die den Urwald abtasteten und die alle paar Minuten lauschend verhielten, die Kompaß-Nadeln ausschwingen ließen, um die Richtung zu halten. Und wenn die letzten Männer der „Flüster-Bataillone“ die Stelle erreichten, wo die Späher eben noch berieten und horchten, dann schritten sie einen Pfad, der vor einer Stunde noch nicht existierte, einen schmalen Weg, der durch den Urwald in den Rücken des Feindes führte.

Wie geräuschlos die Infanteristen vorwärtsdrangen, erhellt die Tatsache, daß eine Kompanie, die mit bestimmten Aufträgen ausgeschickt worden war und zurückkehrte, auf 50 Meter Entfernung vorbeilief, ohne auch nur den geringsten Laut zu vernehmen.

Es regnete Tag und Nacht. Und wenn es dunkel wurde, dann gruben wir unsere Erdlöcher und legten uns hin und wärmten unsere Hände an den glimmenden Zigaretten. Wir lagen da,

zusammengedrängt und ganz dicht beieinander, und fluchten flüsternd und versuchten, indem wir uns Witze erzählten, das Zittern der Glieder zu vergessen.

Es komme nun keiner und sage: Ach, diese armen Kerle, was müssen sie gefroren haben! Wenn wir jetzt abends in unseren Zelten sitzen, dann reden wir nicht davon, und wir reden auch nicht von diesem verfluchten Regen, von der Müdigkeit, sondern wir sprechen von jenem Abend, da wir endlich der StraÙe gegenüberlagen, da wir unser Ziel erreicht hatten und uns zum Sturm bereitstellten. Denn das allein ist das Denkwürdige dieses Marsches durch den karelischen Urwald, daß die Kompanien aufsprangen auf der Blockhalde und mit Hurra gegen den überraschten Feind stürmten.

Der ganze Wald echote es wieder. Und wenn diese Infanteristen zehn Tage lang flüstern konnten, dann konnten sie jetzt Hurra schreien und rufen, wie niemals zuvor in diesen Wäldern ein Siegesgeschrei gehört worden ist.

Und während unsere schweren und leichten Maschinengewehre in den Feind hämmerten, während die Granatwerfer kurz und dumpf das Echo ihrer Abschüsse wie Paukenschläge dazwischenklingen ließen, hörten wir drüben, jenseits der StraÙe, die Maschinengewehre unserer finnischen Kameraden.

Wir hatten den Feind in die Zange genommen! — Viel später sahen wir die Wirkung unserer Waffen. Die Vernichtung war über die Sowjets gekommen, und es hatte ihnen nichts genutzt, zu fliehen und auszureißen. Da lagen die Geschütze und Protzen, die Panzer und Lastkraftwagen, die Traktoren, die Gespanne und die Karren zertrümmert und verbrannt. Da hockten die Baumschützen unter dem heimlichen Gezweig der Fichten in ihren grünen Tarnjacken so, wie sie von unseren Garben erfaßt worden waren.

Und viel später haben wir den Wehrmachtbericht gelesen. Es war da von dieser Umfangsschlacht die Rede und von der Vernichtung zweier sowjetischer Divisionen. Dann marschierten wir weiter und überschritten die ehemals finnische Reichsgrenze.

Irgendwo hinter uns führt ein Pfad durch den Urwald Kareliens. Und irgendwo dort in den Wäldern, die kaum jemals ein Mensch vor uns betrat, ruhen deutsche Infanteristen unter Birkenkreuzen. Sagt man nicht, daß jene, die fielen, mit uns weiterleben, und daß sie nie vergessen werden ...?

Ja, wir fühlen sie noch, wie sie vor uns hergingen, wir hören ihren leisen Schritt und den verhaltenen Klang ihrer Stimmen. Denn diesen Marsch abseits der Welt wird niemand vergessen. Es regnete zehn Tage lang, wir froren, wir flüsterten, wir stürmten mit Hurra — aber das alles ist es ja nicht, es ist diese Kameradschaft, die das Gesetz unseres Handelns war, und die alles ertragen läßt. Das werden wir nicht vergessen.

Drei große Sowjet-Militärtransporte vernichtet

Ich kann mich einer Sache nicht halb ergeben. Ich muß „immer kopfüber hinein.“ Dieses Feldherrnwort Friedrichs des Großen scheint das Gesetz der Stunde zu sein . . . Denn wo auch der deutsche Soldat kämpft, sei es an der Dwina, dem Dnjepr, am Bug oder am Schwarzen Meer: immer, und ist der Tag noch so heiß und staubig, die Nacht bitterkalt, regnet und stürmt es oder brechen Gewitter vom Himmel, immer stürzt er sich „kopfüber hinein“ in den Kampf, vernichtet trotz härtester Gegenwehr den Bolschewiken, wo er sich zeigt. So ändern sich oft am Tage innerhalb kürzester Zeit, ja manchmal sogar während des Fluges die Angriffsziele unserer Kampfgeschwader, da die sich schon selbst übertreffenden Panzerverbände in kühnem Vorstoß den Feind überrannten, diesen oder jenen Ort nahmen, den wir als „Artillerie der Luft“ sturmreif machen sollten.

Dann wieder beim dritten Angriff des Tages das gleiche starke anfeuernde Erlebnis: Vor wenigen Stunden haben wir noch in den Erdkampf des Heeres eingegriffen, zahlreiche Sowjetpanzer, die in verzweifelm Ansturm die deutsche Umklammerung zu durchbrechen versuchten, mit Bomben, Kanonen- und MG-F Feuer bekämpft, kampfunfähig gemacht, da wird schon wieder vorn in der Kanzel unserer Kampfmaschine der „Schrei nach der vordersten Linie“ laut, der Ruf nach deutschen, die Hakenkreuzflagge mitführenden Panzern. Denn auch jetzt wie bei allen Angriffen ist die schwierigste und verantwortungsvollste Aufgabe das Erkennen der Front, der deutschen Truppen. Können wir sie beim ersten Anflug nicht ausmachen, so wird trotz stärkstem Abwehrfeuer so lange gekurvt, so lange gesucht und neu angefliegen, bis wir hundertprozentig wissen, nun den Feind unter uns zu haben. Die Unterstützung der deutschen Panzer ist jetzt nicht mehr notwendig. Unsere schwarzen Kameraden haben selbst aufgeräumt, die sowjetischen Panzer in Brand geschossen, zertrümmert oder erbeutet. Weiter geht unser Flug über die zahllosen Panzerwracks, hinweg über die Linien der Bolschewiken, weit ins feindliche Hinterland hinein.

Gefolgt von den beiden Kettenhunden fliegen wir dicht über die von Osten nach Kiew führende Eisenbahnlinie, auf der Aufklärer noch gegen Mittag mehrere starke Militärtransporte in Richtung der Front fahren sahen. Vorn ein großer dunkler Punkt. Ein Bahnhof. Schon sind wir heran, überfliegen in hundert Meter Höhe das Stationsgebäude. „Nicht darauf schießen“, befiehlt der Kommandant der He 111. „Da sind zu viel Zivilisten drin!“ Da! Endlich! Hinter dem Bahnhof, unweit der Stadt, ein langer Güterzug. Verdamm! Der Lokomotivführer muß uns gesehen haben. Dreimal kurz hintereinander spuckt die Lokomotive Dampf aus. Alarm! Sekunden später fliegen

die Türen der Wagen auf, stürzen Sowjets massenweise auf den Schotter. MG-Kugeln zischen uns entgegen. Zu spät! Die Bomben fallen, sauber ausgerichtet, haarscharf neben den Zug, zerreißen, was neben und in ihm noch kriecht, springt und liegt. In die letzten Wagen, auf denen Geschütze und Tanks aufgebaut sind, geht ein Volltreffer. Die Wucht der Explosion zerfetzt nicht nur die Waffen und Wagen, sondern sprengt auch die Gleise, macht die Strecke für lange Zeit unbenutzbar.

Rechts und links nun eine lange Zeit nichts als Moor, Wasser, Moor und Wasser. Doch merkwürdig, zwischendurch manchmal auf trockenem Boden Barackendörfer, marschierende Kolonnen, die es sehr eilig haben. Kein Zweifel. Truppenlager. Und jetzt. Kameraden müssen dort angreifen. An verschiedenen Stellen schießen plötzlich Feuer- und Rauchsäulen empor. „Auf ihn!“ ruft der Leutnant. „Die dürfen nicht mehr gegen uns antreten!“ Eine scharfe Rechtskurve. Kaum 50 Meter hoch jagen wir auf die Rauchpilze los. Auf einem Feldweg vor uns plötzlich bespannte Artillerie und Pak. Ruhig liegt der Beobachter an der Bordkanone. Jetzt! Unser Vogel zittert von den Feuerstößen. Die tödlichen Kugeln jagen in die Bolschewiken hinein. Die Wirkung ist furchtbar. Weiter, weiter... Da ist auch schon das Truppenlager. Mit Vollgas drauflos. Die erdbräunen Gestalten vor uns, die vor Minuten noch im Geschwindigkeit marschierten, hasten und rennen jetzt, als sei der Teufel hinter ihnen. Trotz des lebhaften Abwehrfeuers zielt der Flugzeugführer kaltblütig für die letzte Sendung Bomben. Größere Ernte jedoch halten diesmal unsere Maschinengewehre.

Mehrmals hat es beim Angriff in dem braven Vogel geknistert und geknackt. Uns allen aber stockt nun für Sekunden der Atem. Was ist mit dem linken Motor los? Er „kotzt“ ganz fürchterlich. Verdammt! Das hat uns noch gefehlt. Jetzt setzt er aus. Die Latte steht. Für einen Moment suchen wir das Gelände ab. Doch überall nur Wasser und Moor, gefährlicher Sumpf, höhnisch grinsend, wie es uns scheint. Notlandung dort unten? Über 150 Kilometer weit von der deutschen Front? Keiner spricht. Immer wieder versucht der Kommandant mit Hilfe des Bordmechanikers, den Motor in Gang zu bringen. Vergebens. Gewehrschüsse müssen ihn „tödlich verwundet“ haben. Qualvolle Minuten folgen. Werden wir es mit einem Motor und dieser starken Fahrtverminderung bis nach Hause schaffen, ohne auch feindlichen Jägern eine gute Zielscheibe zu bieten? Aber der Glaube an die bewährte Maschine stärkt uns, reißt uns hoch. Erinnerungen an weite Englandflüge, die auch mit einem Motor noch geschafft wurden, geben Kraft und Zuversicht, Kilometer um Kilometer quält sich unser Vogel nach vorn.

Lange, nachdem die Kampfflugzeuge der Gruppe gelandet sind, setzt auch unser guter „Fritz“ sicher im Feldflughafen

auf. Viele Gesichter strahlen über die glückliche Heimkehr. Doch wir strahlen noch mehr, als wir vom Kommandeur hören, daß die Gruppe beim dritten Angriff des heutigen Tages durch Volltreffer drei große Militärtransporte vernichtet und nebenbei eine Reihe Truppenübungslager weit hinter der Front, Materialtransporte und Marschkolonnen dezimierte.

Eine Stunde später sehen wir die Aufnahmen unseres Bildberichters. Sie zeigen in aller Klarheit, daß wir auch diesmal wieder keine halben Sachen machten, daß unser Sprung „kopfüber hinein“ in den Kampf mit großen Erfolgen belohnt wurde.

Brückenbaupioniere gegen Flieger, Panzer und Artillerie

Bereits kurz nachdem die Stadt Dnjepropetrowsk in hartem Kampf von Verbänden der Panzergruppe des Generalobersten von Kleist genommen worden war, setzte die Arbeit der Brückenbaupioniere ein. Die Sowjets hatten natürlich auf ihrem Rückzug beide Eisenbahnbrücken wie auch die Verkehrsbrücke über den hier 1200 Meter breiten Fluß gesprengt. Danach existierte nur noch eine Befehlsfloßbrücke, die den Bolschewisten zum Rückzug gedient hatte. Sie fiel unseren Truppen in die Hände und wurde auf der Stelle zum weiteren Vorstoß und damit zur Bildung eines ersten kleinen Brückenkopfes auf dem jenseitigen Ufer des Dnjepr benutzt.

Damit war auch an dieser Stelle ganz überraschend der Übergang über den Fluß erzwungen. Die Bolschewisten, die hier nicht mit einem sofortigen Nachstoß der deutschen Verfolgung gerechnet hatten, erholten sich schnell von ihrer Überraschung und richteten sich — in der richtigen Erkenntnis, daß, wenn es ihnen hier nicht gelang, den deutschen Vormarsch zu stoppen, sie gezwungen sein würden, Hunderte von Kilometern zurückzugehen — auf den der Stadt gegenüberliegenden Höhen und in der kleinen Ortschaft K. zur Verteidigung ein. Naturgemäß war die Besetzung des im ersten Ansturm gebildeten Brückenkopfes zu schwach, um erfolgreich gegen die Übermacht der Bolschewisten vorgehen zu können. Es galt zunächst, zu halten, was erobert worden war, und inzwischen die notwendige Verstärkung hinüberzubringen. Dies war die Aufgabe der Brückenbaupioniere am Dnjeprufer.

Nun begann das hartnäckige Ringen der Pioniere mit dem weit überlegenen Gegner. In ununterbrochener Schussfolge richteten die Bolschewisten die Rohre ihrer leichten und schweren Artillerie auf die kleine Floßbrücke, zu deren Entlastung noch zwei primitive Fähren instandgesetzt und in Betrieb genommen werden konnten. Not macht erfinderisch, jede Art von Gefährt — Motorboote, Floßsücker, Sturmboote — wurden benutzt, um weitere Truppenteile auf das andere Ufer zu werfen, da von Anfang an mit schweren bolschewistischen Gegenangriffen gerechnet werden mußte. Die Sowjets antworteten mit ver-



Unsere unvergleichliche Infanterie

Phot.: PK.-Lessmann (Presse-Hoffmann)



Unaufhaltsamer Marsch gen Osten

Phot.: PK.-Hähle (Weltbild)



4000 Kilometer auf den Straßen Europas

Phot.: PK.-Hackl (Presse-Hoffmann)

stärktem Artilleriefener. Oft erfolgte stundenlang keine Feuerpause. Sie erzielten damit zwar Fahrzeugausfälle auf deutscher Seite, aber das eigentliche Ziel, den Übergang unmöglich zu machen, erreichten sie nicht. Mit unheimlicher Ruhe steuerten die Pioniere ihre Boote und Fähren über den Dnjepr, oftmals auf dem ganzen Weg von den Geschossen verfolgt. Vollbeladen hin, leer wieder zurück, um sofort wieder vollzuladen. Auch der Verkehr über die Flossbrücke nahm seinen Fortgang. Jedes Loch, jedes Leck, jede andere Beschädigung wurde in Minuten von Männern beseitigt. So konnte die kleine Besatzung des jenseitigen Brückenkopfes laufend verstärkt werden.

Jetzt setzten die Sowjets ihre Luftwaffe ein. Von allen möglichen Plätzen wurde sie über Dnjepropetrowsk zusammengezogen. Erst erschienen 10 Flugzeuge mit dem Sowjetstern, dann hundert. Immer stärker wurden die Wellen, mit denen Bomber und Ratas die Brücke und ihre Pioniere angriffen. An einem Tage wurden über 200 Flugzeuge über der Brücke gezählt. Aber nicht einem einzigen gelang es, sie zu zerstören. Hochauf spritzten die Wasserfontänen rechts und links des leichten Holzgeländers. Mehr als einmal wurden die Mannschaften bis auf die Haut durchnäßt. Die Flak erntete reiche Beute.

Bis dann doch das Unglück geschah. Ein wohlgezielter Treffer der Flak setzte einen Martinbomber in Brand. In ein Flammenmeer gehüllt stürzte er aus wenigen hundert Meter Höhe einer Fackel gleich herab — mitten auf die so zäh verteidigte Brücke. Im Nu stand sie in Brand, brach in der Mitte auseinander. Ihre Reste drohten von der starken Strömung flußabwärts gerissen zu werden. Als man den Schaden übersehen konnte, fehlte ein Verbindungsstück von 120 m Länge inmitten des Dnjepr. Als Retter in der Not tauchten in diesem Augenblick italienische Pontieri-Brückenbaupioniere auf, die mit ihren hölzernen Pontons über das notwendige Material verfügten, um die Bruchstelle zu flicken.

Noch im Hagel der Artilleriegranaten und im Regen der Sowjetbomben machten sich die Pontieri in derselben Nacht an die Arbeit. Unbekümmert um das feindliche Feuer wurde ein Teil nach dem anderen eingeschwenkt. Schon am Morgen war die Brücke wieder passierbar. Mit Recht ist diese Leistung der italienischen Pioniere noch heute in aller Munde.

Aber immer noch gaben die Sowjets es nicht auf. Wohl zogen sie die Hauptmasse der erfolglosen Ratas und Martins wieder zurück, dafür aber setzten sie schwere Eisenbahngeschütze und Panzer ein, die das direkte Feuer auf die Brücke eröffneten. Wenn die Pioniere, die schon im tagelangen Einsatz den Sowjetbeschuß ausgehalten hatten, nach dem Abzug der Flugzeuge geglaubt hatten, etwas aufatmen zu können, so zeigte sich jetzt, daß der richtige Höllentanz erst losgehen sollte. Salve auf

Salve schwerer und schwerster Artillerie schickten die Bolschewisten gegen die Brücke. Saß ein Treffer, so eröffneten die Panzerwagen den direkten Beschuß auf alles, was sich blicken ließ. Die Munitionsverschwendung des Feindes entlockte manchem alten Krieger ein erstauntes Kopfschütteln. In der Zwischenzeit versuchten ungarische Pioniere unter schwerstem Feuer des Feindes immer wieder, über die durch die Sprengung zusammengesackte Eisenbahnbrücke einen Laufsteg zu bauen, was ihnen auch nach hartem und unentwegtem Einsatz gelang.

Wie schwer auch immer der Schaden, den der Feind mit seiner Übermacht anrichten konnte, sein mochte, der mustergültigen Zusammenarbeit der deutschen, italienischen und ungarischen Pioniere gelang es meistens, ihn in zehn bis zwanzig Minuten zu beheben. An einem einzigen Tage erzielten die Sowjets nicht weniger als acht Treffer auf die Brücke. Bereits in der darauffolgenden Nacht konnten Teile einer Division wieder unbeschädigt hinüber transportiert werden.

Dem Einsatz der Pioniere ist es zu danken, wenn der jenseitige Brückenkopf täglich verstärkt werden konnte und in Kürze zum weiteren Vorstoß nach Osten bereit war.

Mit Sturmbooten nach der Insel Moon

Die Artillerie unterstützt das Unternehmen durch einen „Feuerschlag aller Kaliber. Die Luftwaffe sichert den Luftraum mit Jägern, Kampfflugzeuge und Bomber greifen die befohlenen Ziele an. Kräfte der Kriegsmarine sichern von See her. Noch eine Frage ...?“

Nein ... es war alles klar. Und morgen in aller Frühe würde das tollkühn scheinende Unternehmen gegen den Feind auf der Insel Moon starten. Vieles war bei seiner Vorbereitung zu bedenken ... Heer, Luftwaffe und Marine sollten bei diesem Handstreich auf das letzte Bollwerk des Feindes in der Ostsee zusammenarbeiten. Alles mußte bis in das Letzte bedacht und durchdacht sein, denn der kleinste Fehler könnte sich katastrophal auswirken für die Männer, die sich in Sturmbooten dem Feind entgegenwerfen sollten in einer von ihm eingeschienen Anfahrt über den Meeresarm zwischen dem estnischen Festland und der Insel Moon, die befestigt und gut bestückt ist. Alles kam auf vollständige Überraschung des Gegners an ...

Insel Moon und Ösel ..., im Jahre 1917 schon einmal in aller Welt Mund, als die deutsche Marine zusammen mit Kräften des Heeres die Russen in kühnem Landungsunternehmen von diesen Inseln warfen, die den Rigaschen Meerbusen nach Norden abschließen. Ösel ..., bei dessen Einnahme der Dichter Walter Flex den Heldentod starb ...

Über den Mooren, die sich durch die unwirtliche Landschaft dieses Teiles der estnischen Westküste ziehen, geistern die dichten Nebel, Bodennebel, aus denen die Wacholderbüsche schwarzen Spukgestalten gleich hervorragen. Der blasse Mond blinzelt durch matte Wolkenschleier. Tiefe Stille lastet über dem einsamen, unsagbar melancholisch wirkenden Land. Kein Laut verrät, daß in wenigen Minuten aus diesen Gestrüppwäldern, aus den Wacholderbüschen, aus Sumpf und steinüber-säten, hartgrasigen, moorigen Wiesen ein Feuerorkan losbrechen wird. Alles blickt gespannt auf die Leuchtzifferblätter der Uhren: Jetzt... Und in der gleichen Sekunde zerreißen weit-flüchtige Abschußblitze, so weit das Auge reicht, die graue Dämmerung. Aus über hundert Rohren donnert der Abschuß. Die Erde bebt, es ist, als ob die moorige Wiese schwanke. Die Lüfte zerreißt das unheimliche Brausen der schweren Brocken. Weit über See geht ihre Reise. Und unter ihrer Feuerglocke rasen über die dunkle See, von Gischt umschäumt, durch Wind und Wogenprall die winzigen Sturmboote. In ihnen die Infanteristen der ersten Welle. Mit nervigen Fäusten halten die Sturmbootpioniere das Steuer umfaßt, die Motore brüllen und brausen. Fürwahr: ein Furioso sondergleichen..., das Toben des Feuerüberfalls der schweren Kaliber, das Heulen der Außenbordmotore. Aller Herzen sind bei den kühnen Kameraden, die als erste den Sprung über See gegen einen wach-samen Feind wagen. Wird er gelingen? Hoch über allem aber donnern die Bomber, ihre Tod und Verderben bringende Bombenlast auf die Feindstellungen abzuladen. Mit singendem Pfeifen sausen dazwischen die deutschen Jäger dahin, die bald dicht über den Wellen, bald hoch in den Wolken die Übersetzstellen abschirmen.

Schnell lichtet sich der Morgen... ein Sonntagmorgen, den wir alle nie vergessen werden. Verblaßt sind die Sterne, ein auffrischender Südwest verjagt die Wolkenfetzen. Mit bloßem Auge sieht man die Sturmboote in die weißleuchtende Bugwoge gehüllt dahinbrausen. Noch ist das Ziel, das feindliche Ufer, in die Rauchwolken der Einschläge der Artillerie gehüllt. War einst der Übergang über den Oberrhein schon ein kühnes Unterfangen mit den Sturmbooten, heute über See... kann das gelingen? Jetzt sind die Boote heran. Trotz Feuerglocke und Bomben meldet sich der Feind. Mit Geschützfeuer in direktem Schuß, mit hämmernden MG, Pak und Flak. Drei Ratas versuchen trotz deutscher Jäger die Boote im Tiefflug anzunehmen, sie müssen allerdings schnell abdrehen vor den schnelleren deutschen Maschinen. Immerhin, ihr Ansatz erhöht das Höllenfeuer, das den kühnen Sturmbootfahrern entgegen-schlägt. Manches Boot zwar versinkt, durchsiebt von Treffern, mancher Motor fällt aus und leider auch so mancher tapfere Fahrer. Dennoch, sie schaffen es! Im Hagel des Ab-

wehrfeuers wird das Landemanöver durchgeführt, die Infanteristen gehen mit Gewehr und MG gegen den Feind an. In hartem, zähem und verlustreichem Kampf werden die ersten paar hundert Meter Boden als Brückenkopf auf Moon erkämpft, in dessen die Sturmbootpioniere die Boote im feindlichen Feuer gewendet haben und die lange Fahrt ans andere Ufer wieder antreten, die nächsten Kompanien abzuholen. Verwundete bringen sie mit und auch manchen Kameraden, der nun stumm ist für immer. Die aber die erste Fahrt überstanden, starten drüben wieder und wieder. Ununterbrochen rollt nun der Ablauf der Sturmtruppen der ersten und zweiten Welle.

Winzig die Boote und eng der Raum. Zu sechs Mann aneinandergepreßt hockt man — mit Waffen und Gerät. Der Motor brüllt sein Lied, die beiden „Fahre“ starren geradeaus, sie haben genug zu tun, in diesem Seegang den Kurs mit ihrer Nufschale zu halten und dabei noch die Wellen zu parieren. Endlos will die Fahrt dünken. Nicht jede Seefahrt ist „lustig“, zumal, wenn man sich klar ist, was einen an ihrem Ende erwartet. Das Boot tanzt und stampft, die Bugsee kommt über, kein trockener Faden mehr am Leib. Man lugt vorsichtig über Bord: Backbord und steuerbord pflügen andere Boote die See, auf der hier und da Trümmer treiben. Jetzt sind wir im Bereich des Feindfeuers. Deckungsmöglichkeiten gibt's hier nicht. Ruhig und gelassen aber stehen die beiden Sturmpioniere am Steuer. Regenböen rauben fast die Sicht. Fertig zum Absprung, rein ins Wasser, denn der steinige Strand verbietet das Anlaufen. Schmal und eng zwar ist noch der Brückenkopf, MG rattern, Gewehre knallen, noch konnten die schweren Waffen nicht übergesetzt werden. Aber sieggewohnt erringt sich das stolze Regiment auch unter diesen Umständen Schritt um Schritt. Wie Habichte stürzen sich dort vorn Zerstörer und Bomber auf die Feindnester, haargenau fallen die Bomben. Uns dünkt, als sollten wir bei den naheliegenden Einschlägen mit in die Luft gehen. Aber die Kameraden von der Luftwaffe schaffen der Infanterie Luft. Verstört kommen hier einige und dort einige Bolschewiken mit erhobenen Händen zum Vorschein. Im übrigen aber wehren sie sich weiterhin zäh und verzweifelt. Es nützt ihnen nichts. Der Brückenkopf ist erfochten, wird gehalten und dann Schritt um Schritt erweitert. Als der Abend sinkt, steht es fest: der Brückenkopf auf der Insel Moon ist, wie befohlen, gebildet, der Feind weicht.

Kiews Verteidigungswall wird zerbrochen

Un endlich ist Kiew reif! Unsere Divisionen sind eingeschlossen vor dem Verteidigungswall Kiews zum Angriff angetreten. Die tiefe Bunkerlinie, die großen Minenfelder, die Waldstücke und schwer befestigten Dörfer vor der Großstadt sollen nun in unsere Hand gebracht werden. Es ist ein hartes

Stück Arbeit, das wissen die Generalstabsoffiziere genau so gut wie die Infanteristen. Und deshalb ist die Vorbereitung auch so sorgfältig getroffen worden.

Wir verbringen die Nacht vor dem entscheidenden Angriff in Lesniki, südlich Kiew. Kurz hinter dem Dorf ist die vorderste Linie. Frühzeitig kommt die Nacht und mit ihr das Aufblitzen der Leuchtkugeln, die kurzen Feuerschläge der Artillerie und das Tackern der Maschinengewehre, wenn hüben und drüben ein Wachposten etwas Verdächtiges zu sehen glaubt. Wir liegen im Fahrzeug und versuchen, noch eine Handvoll Schlaf zu bekommen. Es gelingt schlecht. Zu groß ist die fieberhafte Erwartung: Wie wird der Angriff auf die bis ins Letzte ausgeklügelte Verteidigung der Bolschewisten verlaufen? Was erwartet uns, wenn die Infanteristen aus ihren Deckungslöchern steigen, die Artillerie ihren Feuervorhang über die gegnerischen Linien fallen lassen wird?

Dann wird das erste Nickerchen unterbrochen durch eine Kompanie, die sich bereitstellt, um nach vorn zu gehen. Schließlich ist es vier Uhr. Das erste Licht der Dämmerung läßt die Konturen der Höhen erkennen. Artillerie beginnt mit dem üblichen Morgengruß. Es ist so, wie es jeden Tag vorher vor Kiew war, und doch wissen wir, daß bald, sehr bald ein Kampf toben wird, dessen Ziel die drittgrößte Stadt der Sowjetunion am Dnjepr ist, dessen Auswirkungen für den weiteren Verlauf des Ostfeldzugs wir aber noch nicht abschätzen, sondern nur ahnen können. So lange haben wir uns hier gedulden müssen. Wir wußten, daß unsere Führung erst bestimmte andere Operationen ausführen wollte, ehe Kiew fallen sollte, wir fühlten, daß es einen operativen Sinn hatte, wenn wir hier für längere Zeit Stellungen bezogen, und doch warteten wir sehnsüchtig auf den Tag, an dem es wieder nach vorn gehen würde.

Jetzt ist dieser Tag gekommen. Es ist hell geworden. Längst ist die übliche Zeit der deutschen Angriffshandlungen überschritten. An den Berghängen kleben die deutschen Soldaten. Bei jedem neuen Artillerieabschuß sehen sie auf die Uhr. Aber es ist noch nicht so weit.

Links der Straße nach Kiew erhebt sich ein steiler Höhenrücken, auf dessen Kamm ein deutscher Artillerie-Beobachtungsposten neben dem anderen sitzt. Alle haben den Hörer um und die Sprechmuschel vor dem Mund. Wir überblicken von hier aus das freie Gelände vor uns, in dessen Vordergrund die bolschewistischen Stellungen verlaufen. In der Mitte dieser baumlosen Fläche verläuft der Ort Pirogowo. Dann steigt ein neuer waldiger Berggrücken auf, und über ihm sehen wir, was uns das Herz schneller lagen läßt: Kiews markante Türme heben sich klar aus dem Morgendunst heraus! Das ist unser Blickpunkt, dort liegt das Ziel! Rechts davon erkennen wir die große Eisenbahnbrücke, die den Dnjepr überquert, und hinter

ihr zwei weitere Brücken, die aus dem Stadtkern herausführen.

Direkt unterhalb der Beobachtungsstellen verläuft nun die vorderste Linie. Genau 500 Meter dahinter ist in einer kleinen Fabrik der Divisions-Gefechtsstand aufgeschlagen worden. Noch im Bereich der feindlichen Infanteriewaffen arbeitet der General mit seinen Offizieren und wartet genau wie jeder Schütze vor, neben und hinter ihm auf die Eröffnung des Ringens um Kiew.

Plötzlich — der Minutenzeiger springt auf die festgesetzte Zeit — bricht hinter uns das ohrenbetäubende Krachen los, auf das wir warten. Durch jeden hier vorn geht ein Ruck. Die Wartezeit ist vorbei, jetzt blicken wir ruhig auf die Türme am Horizont und wissen mit Sicherheit, daß es nun nicht mehr lange dauern wird, bis wir am Fuße dieser Türme von Kiew stehen werden. Was dazwischen liegt, ist Kampf; ein schwerer Kampf um den großen Verteidigungswall, der sich im Halbkreis um die Stadt legt, und dessen Endpunkte jeweils am Dnjepr liegen.

Nun orgeln über uns hinweg die Granaten aller Kaliber. Ein furchtbarer Feuerschlag für den Gegner. Wir sitzen wie unter einer Glocke. Ein fließendes Band aus Geschossen wölbt sich über uns.

Jetzt treten unsere Nebelwerfer in Aktion. Vor den Stellungen der Bolschewisten wächst eine riesige Nebelwand auf, wie eine plötzlich hingestellte Kulisse nimmt sie dem Gegner jede Sicht. Und das ist für die tapferen Infanteristen das Signal zum Angriff. Wir können sie von unserem erhöhten Platz aus nicht sehen, so geschickt springen sie von Deckung zu Deckung. Wenige Minuten später wächst am Rande des Dorfes Pirogowo eine zweite Wand auf, ein Zeichen dafür, daß die erste Wand schon durchstoßen ist. Hell peitschen die Maschinengewehre in den Chor der Artilleriebässe hinein. Schon sind die ersten Häuser des Ortes erreicht, aus dem uns nun die typischen Geräusche des Straßenkampfes erreichen.

Die Artillerie-Beobachter geben neue Ziele an ihre Batterien durch. Die Feuerwalze schiebt sich jenseits des Ortes am Hange hoch, zertrümmert eine einzelnstehende Ziegelei und liegt nun am Waldrand auf der nächsten Höhe. Einschläge und Pulverdampf haben die breite Mulde mit einer trüben Wolke angefüllt, aus der sich nur die Nebelwände noch herausheben. Darüber aber schimmern unverändert Kiews Türme am Horizont.

Die Schlacht ist nun aus ihrem Anfangsstadium herausgetreten. Die Infanterie bricht überall den verzweifelten, hartnäckigen Widerstand der Bolschewisten, die Meter um Meter weichen müssen. Aus dem Feuerüberfall der Artillerie ist das haargenaue Schießen einzelner Batterien auf besonders zugewiesene Ziele geworden. Aber auch der Gegner hat sich nun

gefaßt und belegt unsere Höhe und die ihm sehr lästig gewordenen Beobachtungsstellen. Dicke Brocken krachen, Splitter pfeifen und zwitschern. Doch die Artillerieoffiziere lassen den Blick nicht von den Infanteristen, weil sie wissen, wie nötig ihre Feuerunterstützung für das Vorgehen ist. Über dem Tal zerplatzen die Schrapnells der Sowjets, und auf einer großen Sandfläche landen die unseren Stürmern zugedachten Schüsse. Es dauert sehr lange, ehe die bolschewistischen Geschützführer merken, daß dort gar nichts los ist.

Kiews Verteidigungswall ist in Tätigkeit getreten, hat sich vom ersten Schrecken einigermaßen erholt und wehrt sich erbittert. Die Sowjetsoldaten werden, wie die ersten Gefangenen mitteilen, von den Politruks gezwungen, ihre Stellungen bis zum äußersten zu verteidigen. Immer neue versteckte Widerstandsnester müssen von der Infanterie genommen werden. Die deutsche Artillerie geht daran, bolschewistische Batterien, die erkannt wurden, zum Schweigen zu bringen. Langsam, aber mit tödlicher Sicherheit schiebt sich der deutsche Ring an Kiew heran.

Durchbruch durch die Irben-Straße

Zur Besetzung der Insel Ösel, die von den Sowjets zu einem außergewöhnlich stark befestigten Stützpunkt ausgebaut war, wurde ein besonderer Verband der Marine zusammengestellt und in den von deutschen Truppen besetzten Häfen Libau und Windau zusammengezogen. Damit war die größte Strecke des Marsches zurückgelegt, nun sollte der Verband seine Feuer-taufe bestehen. Denn die starke Konzentrierung sowjetischer Einheiten um die buchtenreiche Insel Ösel herum machte das Unternehmen schwierig, zumal der Feind möglichst nichts über die Zahl und die Art der für die Landung bestimmten Boote erfahren sollte.

Die Insel Ösel schließt mit der Insel Moon zusammen die Rigaer Bucht von der Ostsee ab, beträgt doch der Abstand von der Südspitze Ösels bis zum Festland nur 25 Kilometer. Die erste Gruppe wurde nach Auslaufen aus dem Hafen Windau von der Insel Ösel von sowjetischen Landbatterien beschossen. Sie erwiderten das Feuer mit ihren schwersten Kalibern und erzielten anscheinend Treffer, denn die Sowjets stellten daraufhin das Feuer ein. Sowjetische Bomber, die von der Insel Ösel aufstiegen, griffen sechzehnmal die Gruppe an, konnten aber, da das Abwehrfeuer gut lag, keine Treffer erzielen. Während der Bombenangriffe mußte die Gruppe noch Angriffe sowjetischer Schnellboote abwehren.

Ein anderer Verband wurde von sowjetischen Zerstörern angegriffen. Schon nach der zweiten Salve konnte ein Zerstörer unschädlich gemacht werden, er nebelte sich ein, drehte ab und, wie lettische Fischer aussagten, verschwand unter starker

Rauchentwicklung nach Osten. Es ist erstaunlich, wie die Männer auf den Booten, die zum erstenmal am Feind waren, die Ruhe bewahrten und zielsicher und überlegt schossen.

Schon seit Tagen warteten wir darauf, daß auch wir endlich den Durchbruch durch die Irben-Straße zwischen Ösel und dem Festland erzwingen sollten. Es war spät am Abend eines kalten Augusttages, wir hatten schon die Hoffnung aufgegeben, da kam der ersehnte Befehl „Marga 19 Uhr treffen.“ Sofort legen die Boote, die zu einer Gruppe zusammengestellt waren, von der Pier ab, ordnen sich vor der Hafeneinfahrt in der vorher festgesetzten Reihenfolge und nehmen Kurs nach Nordost. „Wenn dat man gaud geiht“, meint die Nummer eins, der Vater der Mannschaft. Er hat auf allen Meeren Stürme erlebt und kennt keine Angst vor Gefahren, aber bei dem Durchbruch durch die Irben-Straße kommen auch ihm einige Bedenken. Die Sonne sinkt hinter die Kimm, noch einmal leuchtet der glühende Ball blutigrot auf, dann hat ihn die Unendlichkeit verschluckt. Dunkle Wolken ballen sich am Himmel zusammen und die Nacht kommt mit ihren schwarzen Tüchern. Die ganze Mannschaft steht oder sitzt an Deck, weil keiner wegen Minengefahr unter Deck gehen darf. Zwar sind die Wege, die wir fahren, frei von Minen gemeldet, doch in den letzten Tagen war die See rauh, so daß sich vielleicht eine Mine von ihrem Ankertau losgerissen hat. Zigaretten dürfen nicht geraucht werden, da die Glut der Zigarette uns verraten könnte und wir uns nicht unnötig nächtlichen Angriffen aussetzen wollen. So vergehen die Stunden nur langsam. Müde geworden, nickt man bald ein bißchen ein, um dann wieder, durch die Kälte geweckt, aufzuwachen, und dann rennt man einige Male über die Planke, um wieder warm zu werden. Und die Wachtposten an den Geschützen und die Ausgucks stehen, in dicke Mäntel gehüllt, Stunden hindurch, unablässig die See absuchend. „Rechts voraus dunkler Punkt“, ruft der Backbordausguck. Alle Gläser auf der Brücke suchen den Gegenstand. „Hart Steuerbord“, brüllt der Kommandant den Rudergänger an. „Verdammt, das ging gut, diese Teufelseier!“ Dicht an unserem Boot vorbei schwappert eine Treibmine. Drei Bleihörner grinsen uns an. Ein kalter Schauer rinnt uns über den Rücken.

An Backbord steigen von Land aus Leuchtraketen hoch. Die Kameraden des Heeres sind wachsam und wollen wissen, wer zu nächtlicher Stunde durch die Irben-Straße zieht. Wir blinken das Erkennungszeichen. Weiter fahren wir unseren Kurs. Plötzlich schlagen hinter uns Granaten ein, dunkle Wassersäulen stehen gegen den nächtlichen Himmel. Sowjetische Landbatterien müssen irgendwie unsere Anwesenheit geahnt haben und schießen aufs Geratewohl ins Wasser.

Ständig sitzt der Obersteuermann über seine Karte gebeugt, läßt sich die Lotungen geben, um nach den Lotungen und der

Seekarte den Kurs zu halten. Er hat ein verantwortungsvolles Amt, der Obersteuermann, hängt doch von seinen Berechnungen das Schicksal des Bootes und der Mannschaft ab. Langsam wächst, während es im Osten schon zu tagen beginnt, der Turm von Kolkasvags aus der unendlichen, dunklen Wasserfläche heraus. Um diesen Turm herum geht es in die Rigaer Bucht. Mit jeder Minute ist der Turm deutlicher zu erkennen. Dies ist die Zeit der sowjetischen Schnellboote, die, vom Norden der Insel kommend, um diese Stunden das Gewässer abstreifen. Die Nummer eins geht von Mann zu Mann, weckt jeden aus dem Halbschlaf und muntert auf. Alle Mann sind jetzt Ausguck, alle Augen suchen die weite See ab. „An Steuerbord querab vier Schatten“, ruft der Posten vom MG-Stand herunter. „Nun wird es endlich werden“, meint der Kommandant. „Schnellboote“, ruft er über das Deck. Sofort sind die Geschütze besetzt, die MG feuerbereit. Der Entfernungsmesser gibt die Entfernungen an. Und ehe die sowjetischen Schnellboote in die rechte Nähe kommen, um ihre Torpedos anbringen zu können, schlagen wohlgezielte Salven neben den flinken Windhunden ein. Schon bei der zweiten Salve wird auf einem der sowjetischen Schnellboote ein Treffer erzielt. Die Schnellboote vernebeln das wundgeschossene Boot und verschwinden mit ihm hinter der Nebelwand. Wie deutsche Jagdflugzeuge meldeten, sind nur drei Schnellboote späterhin gesichtet worden, so daß das vierte Schnellboot gesunken sein muß.

Eine Bombenstimmung herrscht an Bord, alle Müdigkeit, alle Anspannung der Nerven ist vergessen.

Endlich steigt die Sonne über die Kimm. Der Smutje hat den Kaffee fertig und er schmeckt, da die Sonne schon matt scheint, nach einer solchen Nacht doppelt gut.

Schnell verlaufen die Stunden bis zum Mittag. In der Kombüse wird mit Tellern und Töpfen geklappert, und wohlriechende Gerüche steigen zur Brücke hinaus. Wir verspüren einen anständigen Kohldampf. Auf einmal jagt von dem achter ausfahrenden Boot ein Leuchtsignal in den blauen Himmel. Alarmkuppen schreien über die Boote hin. Fünf sowjetische Bomber greifen in großer Höhe, von Backbord kommend, die Gruppe an. Sofort stürzen die Männer an die Geschütze. „Feuerfrei!“, und schon jagen die verderbenbringenden Geschosse den Bombern entgegen. Es sind zum Teil junge Kerle, die an den Geschützen stehen, und es ist ihre erste Feindfahrt. Sie haben heute zum erstenmal, allein auf sich gestellt, ein Treffen mit dem Feind. Wie die alten Kämpen stehen sie auf ihrem Posten und verlieren keinen Augenblick die Ruhe. Ein Bomber muß getroffen sein, denn er zieht mit starker Rauchfahne ab. Jetzt müssen die anderen Bomber ihre Bomben ausklinken, wenn sie uns noch treffen wollen. Klick, klick, klick, da taumeln sie heran, wedeln mit dem Schwanz und stoßen dann in

steilem Flug auf uns zu. Deutlich kann man die roten Köpfe der Bomben sehen. Die Männer an den Geschützen beachten die Bomben gar nicht, sie schießen ohne Unterbrechung. Ohrenbetäubendes Krachen und haushohe Wassersäulen an Backbord und Steuerbord zeigen uns, daß wir wieder einmal einen unverschämten Dusel gehabt haben. Die MG müssen, weil die Entfernung zu groß ist, das Feuer einstellen, nur noch die schweren Geschütze jagen ihre Grüße hinterher. „Die kommen wieder“, ruft der Kommandant über das Deck. Und wirklich — bald darauf tauchen zwei Punkte auf, doch sie schießen das Erkennungszeichen. Deutsche Jäger. Wie Falken jagen sie hinter den Bombern her. Sie entschwinden bald unseren Blicken. Gespannt warten wir auf ihre Rückkehr. Sogar den Kohldampf hatten wir vergessen. Nach einer halben Stunde kommen sie wieder in Sicht, beide Jagdflugzeuge wackeln. Lauter Jubel braust auf, wir winken den Jägern mit den Tüchern zu. Wackelnd ziehen sie über unsere Boote, eben über die Mastspitzen hin. Von den Sowjets wird keiner heimgekommen sein.

Auf der Kimm tauchen zwei Boote auf, die wir bald als Boote unseres Verbandes erkennen. In Paradeaufstellung stehen die Mannschaften der Boote, die uns abholen kommen, an Deck. Es ist ein stolzes Gefühl, nach glücklich verlaufenem Durchbruch und nach Überstehen der Gefahren von den Kameraden empfangen zu werden. Winksprüche gehen von Boot zu Boot, von Kommandant zu Kommandant. Man beglückwünscht uns zu unserem Erfolg.

Stolz ziehen wir in die Dünamündung ein, stolz, dabei gewesen zu sein und Erfolg gehabt zu haben.



Der See- und Handelskrieg im September

Von Konteradmiral G a d o w

Der Stand der Tonnageschlacht

Die britische Kriegführung zur See war im Weltkrieg gekennzeichnet durch vorsichtiges Haushalten mit den verfügbaren Streitkräften. An die Stelle eines forschen Draufgängertums wie zur Zeit der Segelschiff-Flotten war jene Strategie der Zurückhaltung getreten, die das Kriegsziel eher durch die schweigende und würgende Blockade zu erreichen suchte als durch Einsatz und Kampf. Das Urteil über diese von Admiral Jellicoe 1914 geprägte Haltung liegt in der militärischen Fachmeinung fest: sie war strategisch richtig, da sie ihren Zweck erreichte, und wehrpolitisch begründet durch die Besorgnis, bei größeren Verlusten gegenüber den USA an Rang zu verlieren. Für das Ansehen der englischen Seemacht und ihrer Tradition war sie schädlich, und den Rangverlust zwangen die Vereinigten Staaten durch die Verträge von 1922—1930 der englischen Flotte dennoch auf. Er fand seinen Ausdruck in der Stärkegleichheit der beiden Flotten und in der Versicherung des Premierministers Baldwin (im spanischen Bürgerkrieg), daß England künftig keine seekriegs- oder blockadepolitische Maßnahme treffen werde ohne das Einverständnis der USA.

Im gegenwärtigen Kriege ging die englische Führung zunächst gewiß von ähnlichen Grundsätzen aus. Alles ließ sich in ihrer Vorstellung an wie im Weltkrieg: Da waren die Bundesgenossen für den Landkrieg, nur mit dem Unterschied, daß man ihnen, gewarnt durch die früheren Verluste, diesmal weit weniger Hilfstruppen zu stellen beabsichtigte als 1914—18. Da war dieselbe geographische Lage gegenüber der Nordsee als Basis der Fernblockade und die vermutete Abhängigkeit Deutschlands von seinen überseeischen Hilfsquellen, dazu die Illusion über die Brüchigkeit der inneren deutschen Front. Von den U-Booten glaubte man nicht viel fürchten zu müssen, die deutsche Flotte war zahlenmäßig schwach. Eine Offensive war ihr kaum zuzutrauen. Die aus dieser Periode stammenden albernsten Äußerungen von einem „comfortable war“ usw. sahen sich in allen Punkten berichtigt. Die Blockadestellung war entwertet durch die Luftwaffe, die nordöstlichen Häfen standen unter Beobachtung und Bombengefahr, die U-Boote erwiesen sich von neuem als tödliche Gefahr, die deutsche Versorgung war geregelt, und die Landkriege der Bundesgenossen oder Vasallen nahmen den bekannten Verlauf. Die

zahlenmäßig weit unterlegenen deutschen Seestreitkräfte hielten sich keineswegs in der Defensive, und ohne größere Ereignisse verlor die englische Flotte im ersten Kriegshalbjahr 1 Schlachtschiff, 1 Flugzeugträger, 1 Hilfskreuzer, 8 Zerstörer und einige 20 sonstige Kriegsfahrzeuge. Im Krieg um Norwegen zwang der unberechenbare strategische Wert des Objekts zum Einsatz ohne Rücksicht, genährt von der Hoffnung, die ganze deutsche Flotte erdrücken zu können. Dieser Einsatz kostete bis zur endgültigen Aufgabe des Unternehmens wieder 1 Flugzeugträger, 1 Kreuzer, 10 Zerstörer, 1 U-Bootsjäger, 19 U-Boote, durch die Luftwaffe dazu 28 weitere Kriegs- und Hilfskriegsschiffe. Bei seinem Rückzug vom Kanal verlor der Feind erneut 5 Kreuzer, 13 Zerstörer, 5 U-Boote, 1 Hilfskreuzer, 10 sonstige Kriegsschiffe, darunter allerdings eine Anzahl französischer.

Der dritte größere Aderlaß traf die britische Flotte im Kampf um Griechenland und Kreta und im Seegefecht mit „Bismarck“ bei Island. Es gingen verloren: 1 Schlachtkreuzer, 12 Kreuzer, 12 Zerstörer, 7 Schnellboote, 3 Hilfskreuzer, 6 U-Boote, 6 Vorposten- und Wachboote. Beschädigt wurden: 4 Schlachtschiffe, 2 Flugzeugträger sowie eine größere Zahl von Kreuzern, Zerstörern und sonstigen Kriegsschiffen. Zwischen diesen Hauptaktionen spielten sich zahlreiche weitere Verluste durch Einwirkung der U-Boote, Schnellboote und anderer Seestreitkräfte und Minen sowie der Luftwaffe ab. Der italienische Erfolg vom 28./29. September brachte einen weiteren Verlust von 3 Kreuzern und die Beschädigung von 1 Schlachtschiff, 1 großen und 7 kleineren Kriegsschiffen und Zerstörern. Eine vorsichtige Schätzung ergibt: Von den 15 Schlachtschiffen des Anfangsbestandes sind mindestens 2 versenkt und 5 schwer beschädigt, von den rund 60 Kreuzern sind weit über 20 verloren, von den Flugzeugträgern mindestens 3, dazu über 48 Zerstörer, über 40 U-Boote, 19 Hilfskreuzer und eine starke Zahl von Hilfsschiffen aller Art. Die in Reparatur diesseits und jenseits des Atlantik befindlichen oder außer Gefecht gesetzten Kriegsschiffe sind kaum zu zählen. Der Ersatz durch Neubauten wurde ohne Frage durch die verheerenden Luftangriffe auf Werften und Bauhäfen, wie Portsmouth, Devonport, Glasgow, Newcastle und die Tyne- und Clydebezirke, mindestens schwer gestört. Der Schifffahrtsminister Cross faßte schon im Februar d. J., also lange vor den Hauptverlusten, die Lage mit den Worten zusammen: „Wir müssen zwar den Krieg weiterführen, könnten aber genötigt sein, mit geringerer Intensität zu kämpfen.“ Er sprach aus der Besorgnis für den unzureichenden Schutz der Handelsschifffahrt heraus, die damals erst etwa 8 Millionen Bruttotonnen verloren hatte, heute über 14 Millionen, von denen die feindliche Propaganda knapp 5 Millionen zugibt. Nicht gerechnet sind auf deutscher Seite

die nicht direkt kontrollierbaren Verluste durch Minen, durch die italienische Marine und die Verluste der Sowjets schwerste Beschädigungen oder sonstigen Seeunfall und Abgang. Die gesamten Kriegsschiffsverluste Englands betragen heute rund 600 000 Tonnen von einer Gesamtflottenstärke von 1,5 bis 2 Millionen Tonnen, also ein gutes Drittel. Vom Rest ist vieles in Reparatur oder durch unablässigen Geleitedienst stark mitgenommen.

Wichtiger noch als diese zahlenmäßigen Einbußen sind andere Momente. Der heldenhafte Kampf unserer „Bismarck“ nach seinem Sieg über „Hood“ hat die Gewißheit gebracht, daß unsere neuen Schiffe nach Bauart, Kampf- und Widerstandskraft auf der äußersten Höhe sind. Während unser Schlachtschiff die viel größere „Hood“ nach kurzem Gefecht vernichten konnte, zeigten die vier englischen Schlachtschiffe im Endkampf große Zurückhaltung und überließen die Niederkämpfung des Gegners vor allem der Torpedoluftwaffe und den Zerstörern. Von den angreifenden Flugzeugen wurden noch 12 abgeschossen, dazu 1 Zerstörer. Es bedurfte neun Torpedotreffer und der Salven einer vierfachen Übermacht, um „Bismarck“ zum Sinken zu bringen. Zwei englische Schlachtschiffe wurden ernst beschädigt. Erinnern wir uns, daß dieses das erste „voll — ausgewachsene“ Schlachtschiff unserer erst nach 1935 möglich gewordenen Neubauperiode ist, so dürfen Schiffbau- und Waffentechnik mit Vertrauen auf ihre Arbeit blicken. Wenn die englische Admiralität nach diesem Ereignis den Atlantik als „nun wieder sicher für unseren Handel“ erklärte, so sprach schon das Versenkungsergebnis des Mai mit 746 000 BRT, darunter 479 000 durch U-Boote und 85 000 durch andere Seestreitkräfte und des Juni mit rund 700 000 BRT eine andere Sprache. Im Juli sanken 407 000 BRT, nach italienischer Berechnung 459 000, im August 537 200, im September 683 400 BRT. Es hat sich gar nichts geändert, und in eine gerissene Lücke treten andere, und zwar nicht „mit geringerer Intensität“.

Die unverändert hochkritische Lage der britischen Versorgung geht, wie die Ziffern zeigen, durchschnittlich zu einem Drittel auf die Mitwirkung der Luftwaffe, und zu zwei Dritteln auf die Leistungen der Seestreitkräfte und vor allem des U n t e r s e e b o o t e s zurück. Von den prahlerischen Äußerungen Churchills und seiner Leute, man werde mit der U-Bootsgefahr ebenso „fertig“ werden wie im Weltkrieg, ist es stiller geworden. Übrigens haben sich Admiralität und britische Marine an den zuversichtlichen Beteuerungen niemals beteiligt. Auswärtige Beobachter, wie der französische General Duval und der amerikanische Admiral Pratt sind darin ebenso zurückhaltend oder offen skeptisch und verweisen auf die ständigen Rufe nach Zerstörern und anderen Begleitfahrzeugen zur Abwehr

der U-Bootsgefahr. Diese Gefahr ist demnach weit von ihrer Überwindung entfernt, und ein Vergleich mit der Weltkriegslage liegt nahe.

Zunächst ist es wohl allgemein bekannt, daß im Kriege 1914 bis 1918 der Entschluß zur Bekämpfung der Handelsschiffahrt mittels U-Booten erst spät und zögernd gefaßt, wiederholt durch politische Erwägungen gehemmt, und erst ab Februar 1917 mit aller Kraft verwirklicht wurde. Damit wurde dem Gegner kostbare Zeit geschenkt, sich auf Abwehr dieser Gefahr taktisch und technisch einzustellen. Admiral Lord Jellicoe hat darüber in aller Offenheit in seinen Erinnerungen berichtet. Im Punkte Produktionsmöglichkeiten für U-Bootsbau ist ein zahlenmäßiger Vergleich der Weltkriegszeit mit der Gegenwart aus naheliegenden Gründen nicht am Platze. Für den Vergleich beider Kriegslagen fällt jedoch ins Gewicht, daß der Entschluß zum Handelskrieg mit U-Booten, also auch zu seiner materiellen und personellen Bereitstellung, diesmal sogleich zu Kriegsbeginn gefaßt und durch keinerlei Rücksichten gehemmt oder verzögert wurde, und daß die Notwendigkeit dieser Kriegführung vorausschauend erkannt war. Der „Start“ ging also unter bedeutend günstigeren Umständen vor sich, wenngleich die Reihenproduktion naturgemäß ihre Anlaufzeit erforderte. Was für die Bereitstellung gilt, bezieht sich auch auf die Örtlichkeiten und Möglichkeiten für die Ausbildung.

Für die Überwindung der U-Bootsgefahr nennt Admiral Jellicoe rückblickend drei strategische Möglichkeiten, die im ganzen heute noch dieselben sind: 1. Verhinderung der U-Boote am Auslaufen, 2. ihre Bekämpfung auf See, 3. der verstärkte Handelsschutz.

Unter das erste Kapitel fielen damals die Überlegungen, ob man die deutschen Kriegshäfen niederkämpfen und sperren oder wenigstens eng blockieren könne. Dabei wurde erwogen, ob man die Insel Helgoland, ferner Borkum vor der Emsmündung und Wangeroo vor Jade und Weser und Sylt an der schleswigschen Küste wegnehmen und behaupten könne. Beides wurde als zu riskant befunden und verneint, da es nicht gelungen war, die Operationsbereitschaft der Hochseeflotte durch einen Schlachtsieg einzuschränken oder sie gar zu vernichten. Im Gegenteil zeigte sich diese nach dem Sieg am Skagerrak voll zum Kampfe bereit und konnte ihren Schutz über das Auslaufgebiet der Nordsee-U-Boote voll betätigen. Die Verwendung einer schon bereitgestellten Flotte von getarnten Blockschiffen mußte daher unterbleiben. Ebensowenig konnte man eine Sperrung der Ostsee-Ausgänge durch Kriegsschiffe für durchführbar halten, ohne sich dort deutscher Gegenwirkung, fern von eigenen Stützpunkten, auszusetzen. Eine Besetzung Dänemarks zu diesem Zweck konnte nur mit einem schweren Rückschlag im Landkrieg enden. Der Blick fiel danach mit

besonderer Schärfe auf die deutschen Stützpunkte in Flandern, von wo die U-Bootsgefahr am stärksten drohte. Tatsächlich wurde es im Frühjahr 1918 versucht, Ostende und Zeebrügge durch Blockschiffe zu sperren, jedoch ohne Erfolg, wie Admiral Jellicoe vorausgesehen haben will. So blieb in dieser Richtung nur die totale Versiegelung des Englischen Kanals durch Minen, Netz- und Luftsperrren und Bewachungsfahrzeuge, wodurch die U-Boote gezwungen wurden, die Nordsee zu passieren und Schottland zu umfahren. Gleichzeitig wurde mit ungeheurem Aufgebot an Minenmaterial die Nordsee und die Enge zwischen Norwegen und den Shetlands verseucht. Dieser Maßnahme war ein gewisser, wenn auch nicht bedeutender Erfolg beschieden.

Ein Vergleich mit heute zeigt, daß eine Sperrung deutscher Einsatzhäfen noch weniger in Frage kommt als damals, abgesehen von Versuchen, sie heimlich zu verminen und damit Gegenmaßnahmen zur Sicherung zu erzwingen. Die große Zahl und Verteidigung solcher Einsatzhäfen von den norwegischen Fjorden bis nach Südfrankreich, die uns heute zur Verfügung stehen, spottet solcher Versuche. Der Kanal ist für uns frei benutzbar und ebensowenig gesperrt wie die Ausfahrt in der nördlichen Nordsee. Ein Minen- und Sperrmaterial, wie der Gegner es damals bei voller Leistung seiner Industrie und Mitwirkung der USA zur Verfügung hatte, ist heute auf Grund der Zertrümmerung dieser Industrie und des schweren Einbruchs in den Schiffsraum nicht zu beschaffen.

Für die Bekämpfung der U-Boote in See stand dem Gegner im Weltkrieg ein bedeutendes Schiffsmaterial zur Verfügung, von Admiral Jellicoe beziffert auf 2400 Hilfskriegsschiffe, 194 Flugzeuge, 50 (unstarre) Luftschiffe, 65 U-Boote, 77 U-Bootsfallen (die nach kurzen Erfolgen versagten), ein ausgedehntes System von Horchstationen an der Küste, dazu, einschl. von 37 amerikanischen, 277 Zerstörer, 30 Kanonenboote, 44 Geleitboote sowie 338 Schnellboote. Ohne ins einzelne zu gehen, kann gesagt werden, daß hiervon heute und nach den Verlusten in der Nordsee, bei Dünkirchen, im Kanal und im Mittelmeer nur ein Bruchteil vorhanden sein kann. Als Horch- und Flugstationen dienten vor allem Kanal- und irische Häfen. Von den irischen besaß England damals allein 5 mit Belfast, heute nur dieses, am Kanal und in Südwestengland standen 10 Häfen zur Verfügung, von denen eine Anzahl heute zertrümmert ist. Die Front ist also gegen damals erheblich geschwächt. Über die Verbesserung des Horch- und sonstigen Suchverfahrens liegen nur Andeutungen vor, jedoch haben U-Boote gelernt, ihre Geräuschbildung einzuschränken. Ihre Feststellung und Peilung nach dem Ort ihrer Funkmeldungen spielte damals eine große Rolle, ebenso die „Agentenmeldung“. Beides ist heute wesentlich erschwert. Ohne gewisse Gefahren auf diesen Ge-

bieten zu leugnen, haben sich Mittel und Wege finden lassen, ihnen zu begegnen. Geschütz und Wasserbombe haben als Waffe gegen das U-Boot ihre Rolle behauptet, aber hier setzt die Kriegserfahrung aus Weltkrieg und Gegenwart ein, die unseren U-Booten fortlaufend übermittelt werden kann, in der Ausbildung berücksichtigt wird und die Verluste einschränkt.

Den Hauptanteil an der Überwindung des U-Bootes schrieb englische Auffassung grundsätzlich dem Geleitzugwesen zu. Nach großen Schwierigkeiten in Betrieb gesetzt, hat dieses Verfahren damals allerdings zu einer eben ausreichenden Versorgung der britischen Inseln und Expeditionskorps mit Lebensmitteln, Kriegsgerät und Rohstoffen genügt. Dazu wurden jedoch im Ozean allein 50 Kreuzer und Hilfskreuzer benötigt und von den Amerikanern angefordert: 4 Schlachtschiffe, 48 Zerstörer oder Kanonenboote, 128 Fischdampfer, 80 Schnellboote, 20 Seeschlepper, 108 Flugzeuge. Außerdem wirkten Frankreich und Italien in gewissem Umfange am Geleitschutz mit. Hiervon kommt heute ebenfalls nur noch ein Bruchteil in Frage, und die damals schon bis zum äußersten gesteigerte Beanspruchung und Abnutzung der Schiffe und Besatzungen hat heute nach englischem Eingeständnis wieder einen Höhepunkt erreicht.

Die sich steigernde Anteilnahme der USA an der Geleitsicherung, unter der Tarnbezeichnung „Patrouillendienst“, die Anweisung an die amerikanischen Kriegsschiffe, „für die Sicherung der Verbindungen zu sorgen“ sowie die Besetzung von Island und die Bedrohung der portugiesischen Azoren bezeichnen eine neue Lage, über deren Auswirkung noch nicht zu sprechen ist. Die Schlacht im Atlantik, in der nach Feststellung des Marineministers Knox für jedes in England und USA neugebaute Schiff 3 versenkt werden, wird damit nicht gewonnen werden. „Die Schifffahrtslage“, schrieb die „Times“ noch am 28. August, als kurz vorher wieder ein großer Geleitzug von England nach Gibraltar zersprengt und vernichtet wurde, „ist unhaltbar.“ Die Aussicht, mit dem fortwährend weiter verringerten Schiffsraum große Landoperationen auf dem Kontinent, selbst mit amerikanischer Hilfe, erfolgreich durchzuführen, wurde durch den Militärkritiker General Fuller als gering bezeichnet.

Die Ziffer der feindlichen Schiffsverluste war Ende September auf 13,77 Millionen BRT gestiegen, davon durch die Kriegsmarine 10,023 Millionen, durch die Luftwaffe 3,748 Millionen. Unter Hinzurechnung von rund 0,8 Millionen durch italienische Kampfmittel versenkten Schiffsraums ergeben sich 14,57 Millionen BRT oder über die Hälfte der mit aller Vorsicht geschätzten gesamtverfügbaren Tonnage von 26—27 Millionen BRT, einschließlich aller gekaperten, erpreßten oder sonst von anderer Seite England zur Verfügung gestellten Schiffe. Nicht



Phot.: PK.-Schürer (Presse-Hoffmann)

Auf dem gesprengten Damm zwischen Moon und Oesel



Phot.: H -PK.-Hahn (Presse-Hoffmann)

Radfahr-Spähtrupp überwindet zerstörte Holzbrücke



Phot.: PK.-Hähle (Presse-Hoffmann)

Fährbetrieb über die Desna

berechnet sind die Verluste durch Minen, Seeunfall und sonstigen Abgang in Höhe von schätzungsweise 3 Millionen BRT. Bei den Verlusten sind die der Sowjets nicht einbezogen.

Hilfe für die Sowjetunion?

In diesem Zusammenhange verdienen insbesondere die Möglichkeit einer wirksamen Hilfe für Sowjetrußland Beachtung. Wir finden in Clausewitz' ewigem Gedankengut ein Wort, das unseren Feinden wie auf den Leib geschrieben scheint: „Niemals wird man sehen, daß ein Staat, der in der Sache eines anderen auftritt, diese so ernsthaft nimmt wie seine eigene.“ Der englische Minister für Flugzeugproduktion, Moore Brabazon, hat mit seinem Zungenklaps diese Wahrheit robust bestätigt, als er in einer Tischrede die Hoffnung aussprach, Deutschland und Sowjetrußland würden sich gegenseitig aufreiben, so daß England Europa ungeteilt beherrschen könne. Kein Zweifel, daß hier das Unterbewußtsein aller Engländer der herrschenden Schicht gegenüber den Verbündeten das Wort führte. Aber selbst um dieses Wunschziel zu erreichen, bedurfte und bedarf es kräftiger Hilfeleistungen für den kranken Mann im Osten, und dieser hat Ursache, mit den bisherigen höchst unzufrieden zu sein. Was aus der „Non-Stop-Offensive“ der englischen Luftwaffe im Westen zur Entlastung der Sowjetfront geworden ist, weiß heute alle Welt und muß selbst die englische Propaganda aus geänderten Überlegungen heraus zugestehen: Der Verlust von rund 1400 Flugzeugen und 4200 Piloten seit dem 22. Juni, darunter eine ganze Anzahl der hochgelobten „Viermotorigen“, die an der stählernen Wand unserer Jagdverteidigung im Westen ebenso zerschellten wie die „Blenheim“ und andere. Von irgendeiner strategischen Einwirkung auf den Feldzug im Osten war nicht das geringste zu bemerken, vielmehr verloren die Moskauer bekanntlich weit über 10 000 Flugzeuge, von denen sie 5000 schüchtern zugaben, und dazu alle Schlachten und nach der Berechnung des ehemaligen tschechischen Generalstabsoberssten Moravec schon vor der Schlacht von Kiew 150 Divisionen nebst einem Raum von der 1½fachen Größe des Deutschen Reiches mit allen Verkehrs- und Industrieanlagen ihrer Wehrwirtschaft. An eine Landungsoffensive Englands im Westen war überhaupt nicht zu denken, wie den Sowjetrussen von Churchill erklärt werden mußte.

An anderer Stelle, nämlich auf See, konnte und kann von direkter Unterstützung noch weniger die Rede sein. Die Unmöglichkeit zu direktem Eingriff in der Ostsee war mit Händen zu greifen, da das Reich mit seiner See- und Luftmacht den nordischen Raum samt dem Küstenvorfeld und den Ostseezugängen unbestritten beherrscht. Statt dessen formte sich in England sogar bei Fachleuten von einigem Rang die Hoffnung, wie der „Daily Express“ verriet, Sowjetrußland könne mit seiner

Flotte von immerhin 2 Schlachtschiffen, 2—4 Kreuzern, 32 Zerstörern und 110 U-Booten die deutsche Kriegsmarine in der Ostsee zurückdrücken, die Seeherrschaft gewinnen, Truppen in Pommern oder sonst in der Flanke unseres Heeres landen und vielleicht sogar bis zu den Belten durchbrechen, um sich dort mit den englischen Streitkräften die Hand zu reichen. Das genaueste Gegenteil geschah: Die Sowjetflotte sah sich selber durch Minen, Schnellboote und U-Boote eingeriegelt und zurückgeworfen, verlor ein Fahrzeug nach dem anderen und mußte schließlich die Katastrophe von Reval und Baltischport und in der Finnischen Bucht am 28. August und in den Septemberwochen erleben, wobei an die hundert Kriegs- und Transportschiffe den Untergang fanden. Die seit dem Eindringen im Baltikum besetzten Stützpunkte gingen sämtlich verloren, am anderen Ufer der Bucht fiel Wiborg und versenkten die Finnen ebenfalls eine Reihe von Kriegsschiffen. Als letzter fester Platz und verlorener Posten blieb Hangö an der Bottnischen Bucht einstweilen noch in ihren Händen, und der Restflotte steht das Schicksal bevor, in der Kronstädter Bucht eingeschlossen umzukommen, sich selbst zu versenken, nach schwedischen Häfen zu fliehen oder im Umherirren zu enden. Auf den Verlauf des Feldzugs im Norden hat sie keinen Einfluß ausüben können. Von ihren U-Booten erzählen Gefangene, daß viele davon in Kronstadt aufgelegt sind und daß die Besatzungen im Landkampf eingesetzt würden.

Das Nördliche Eismeer? Alles, was von englischer „Hilfe“ zu spüren war, beschränkte sich auf den Flugzeugträger-Angriff vom 30. Juli auf die finnischen Häfen Petsamo und Lillihanamari, wobei 28 Flugzeuge abgeschossen wurden. Wieder keine Wirkung. Dann die Besetzung von Spitzbergen, die sogar in der „Prawda“ als „kindliche Geste“ bezeichnet wurde. Die Murmanskbahn und die Schleusen des Stalinkanals zum Weißen Meer liegen im Bereich unserer Luftwaffe und versagen den Dienst. Zufahren nach Petersburg, das nun völlig eingeschlossen ist, sind nicht möglich und haben auch keinen Zweck mehr. Im nördlichen Seegebiet kreuzen deutsche U-Boote und Zerstörer.

Bei der äußerst bedrängten Lage der eigenen Kriegsproduktion konnte England von sich aus überhaupt eine nennenswerte Hilfe nicht in Aussicht stellen. Die Bittgesuche Moskaus gingen daher alsbald an die U S A, die zunächst „Stiefel und Socken“ versprochen, aber alsbald in das auch von England geteilte Dilemma gerieten, ob die Hilfe an England oder an Sowjetrußland oder die eigene Aufrüstung den Vorrang verdienen. Eine Besichtigung der östlichen Kampffront wurde amerikanischen Beobachtern bis heute verweigert, sie könnten sonst melden: es hat keinen Zweck mehr. Und dann bemerkte der Marineminister Knox sehr richtig: „Die einzige Schwierigkeit ist, wie wir die

Sendungen hinbringen können.“ Damit fiel der Blick auf den Persischen Golf und Wladiwostok. Der Überfall auf Iran soll den ersten Weg erschließen, der Seeweg nach Wladiwostok stößt auf den japanischen Einspruch. Aber vom Persischen Golf bis zur kaukasischen Grenze Irans sind es genau 1000 km mit einer einzigen Bahnverbindung, und um nach Basra zu kommen, müssen die Schiffe von Amerika 23 000 km oder über 13 000 Seemeilen zurücklegen, nach Wladiwostok sind es von San Franzisko 4550 Seemeilen oder 8700 km, und über die bis zum äußersten angespannte sibirische Bahn bis zur Front nochmals die gesamte Breite Asiens mit über 8000 km. Die englische oder für England tätige Schifffahrt hat die schon vorgenannten schweren Verluste erlitten. Die amerikanische hat einen eigenen Fehlbestand von 1 Million BRT und kann nach maßgeblicher Schätzung in diesem Jahr höchstens 800 000 BRT produzieren. Die eigene Rüstungserzeugung der USA ist, ohne ihren potentiellen Umfang zu unterschätzen, erst im Anlaufen und derart zurück, daß die zur Zeit zum Wehrdienst eingezogenen Mannschaften und Reserveoffiziere nach 14—18 Monaten wieder entlassen werden müssen, weil sie sich an den Tank-Attrappen und Geschützmodellen langweilen und schlechte Stimmung zeigen.

Dieser kurze Überblick führt zu dem Schluß, daß schnelle und wirksame Hilfe für die Sowjets nicht im Bereich der Möglichkeit liegt, daß sie praktisch auf ihre eigenen, bereits schwer verminderten wehrwirtschaftlichen Hilfsquellen angewiesen und außerstande sind, ihr verlorenes Kriegsmaterial annähernd zu ersetzen. Nur am Kaukasus und in Iran, wo sie der Welt zeigen, wie man „Souveränität und Integrität“ eines überfallenen Staates traktiert, können sie auf eine Atempause hoffen. Was im übrigen den Geist der Hilfeleistung seitens der Bundesgenossen und das gesamte Vertrauensverhältnis betrifft, so hat ja Minister Brabazon die eine Seite schon beleuchtet, und die bolschewistische Agitation in den „befreundeten“ Ländern des Großkapitalismus beleuchtet die andere. Die kurze und ergebnislose Konferenz Harriman — Beaverbrook — Stalin in Moskau ließ das Unwirkliche in diesen Hilfeversuchen und Hilfeversprechen gut erkennen. „Wer hilft wem?“ wurde das Motto der Besprechungen. USA verlangte Rohstoffe, Sowjetrußland Panzer und Offensiven, und keiner konnte angeben, wie das gemacht werden solle. Inzwischen hat die Regierung der USA durch ihren Befehl vom 12. September an die Kriegsmarine, alle Fahrzeuge zu bekämpfen, die die Sicherheit der Transporte nach England gefährden, nun durch die Bewaffnung der Handelsflotte dem sterbenden Völkerrecht einen weiteren Tritt versetzt. Es handelt sich also um das Vorhaben einer Macht, die sich noch als „neutral“ bezeichnet, einem Kriegführenden Bannware zuzuführen und das prisenerrechtliche

Anhalten und Untersuchen mit Gewalt zu verhindern. Dieser letzte Schritt war dem Vorkämpfer der „Freiheit der Meere“ vorbehalten.

Als der Überfall britischer und sowjetrussischer Truppen auf den Iran nicht länger mit der Anwesenheit der 690 Deutschen (gegen 2590 Engländer und 390 Sowjetrussen) begründet werden konnte, schrieb die „Times“, den kleinen Völkern könne eine „blinde Neutralität“ nicht länger gestattet werden. Das ist die Quintessenz der englischen Auffassung vom Recht freier Nationen und überhaupt vom Völkerrecht, von dem der englische Außenminister des Weltkrieges, Edward Grey, bereits in seinen Erinnerungen sagte: „Das Völkerrecht ist eine elastische Materie und von uns bald so, bald so angewandt worden.“ Noch deutlicher erklärte der englische Delegierte in Genf, Cecil Hurst, am 12. September 1924: „Es gibt kein Völkerrecht, besonders nicht zur See.“ Richard Cobden, der Freihändler, schrieb: „Im Bewußtsein unserer Macht und ohne auf die Angriffe neidischer Feinde zu warten, sind wir auf Eroberung und Raub ausgezogen und haben Blutvergießen in jede Ecke des Erdballs getragen.“ Lord Fisher: „Völkerbünde, Freiheit zur See und ähnliches sind verfluchter Unsinn... Jeder Vertrag ist ein Papierfetzen.“ Lloyd George im Burenkrieg: „Wir führen diesen Krieg, um zu annektieren!“ Professor Seeley in seinem Werk „Expansion of England“: „Der Krieg ist eine Industrie, eine der möglichen Arten, reich zu werden, das blühendste Geschäft, die einträglichste Geldanlage.“ So gibt es noch eine ganze Reihe gleicher Aussprüche anerkannter politischer und geistiger Größen Englands, ganz abgesehen von abgelehnten, wie John Ruskin und Thomas Carlyle, die in Verzweiflung über Charakter, Wesensart und Zukunft ihres Volkes ausbrachen. Den Beschluß möge der geistige Exponent des heutigen England, Winston Churchill, machen mit seiner Bemerkung über die „Fetzen legaler Konventionen“ (14. 2. 41), als England den Überfall auf Norwegen plante. Wer würde dabei nicht an Bethmann-Hollwegs „Fetzen Papier“ erinnert, den Ausspruch, der in der Welt als Schandmal der deutschen Sinnesart angeprangert wurde.

Die Taten Englands stehen hinter diesen schönen Bekenntnissen nicht zurück, und wir brauchen nicht auf den Überfall auf Kopenhagen 1807 oder die napoleonischen Kriege und den Weltkrieg zurückzugreifen, sondern finden im gegenwärtigen Kriege Beispiele genug. Die ersten Rechtsbrüche, sofern man am Rechtsbegriff überhaupt festhalten will, brachte, wie bei England üblich, der Seekrieg. Eine Bannwarenliste, die jegliche Einfuhr in das feindliche Land sperrte, war zwar vom Weltkriege her praktisch, dem Rechtsempfinden aber unbekannt. Bekanntlich hielt sich die deutsche Liste vom 3. September 1939 sowie die gesamte deutsche Preisordnung streng

an die anerkannte Norm, und erst die feindlichen Maßnahmen zwangen zur Erweiterung der Liste und zu anderen Gegenmaßnahmen. Auf die Bewaffnung der Handelsschiffe mußte mit der rücksichtslosen Bekämpfung geantwortet werden; Neutrale, die bewaffneten Schutz gegen das legitime Untersuchungsrecht auf See suchten, begaben sich in die gleiche Gefahr. England sperrte (21. 11. 40) auch die deutsche Ausfuhr, entgegen jeder Rechtsüberlieferung, Deutschland mußte mit der bedingungslosen Sperrzone um England erwidern. Schritt für Schritt vollzog sich auf englischen Vorgang die Auflösung des Seekriegsrechts. Hinzu kamen echte Schandtaten wie im Weltkrieg: Die Beschießung von Rettungsbooten und Seenotfahrzeugen, das „internationale“ Signal: „Keine Boote bemannen, sonst wird geschossen“ (8. 5. 41), der Überfall auf den Dampfer „Altmark“ mit der Ermordung waffenloser Seeleute, eine Tat „Nelsons würdig“ und mit hohen Orden belohnt und so vieles andere.

Gleiches geschah dem Neutralitätsbegriff, den ja der Briand-Kellogg-Pakt vom 27. August 1928, nach der Auslegung der Genfer Clique und aus Artikel 16 des Genfer Statutes, überhaupt nicht mehr kennen wolte, jedoch wohlgermerkt nur für den Fall, daß eine solche Neutralität den Interessen der Clique abträglich war. Norwegen war neutral und wäre es geblieben, wie im Weltkriege, wenn nicht englische Durchsetzung mit einem Schwarm von Agenten und der geplante Überfall mit der „Avon Force“ sein Schicksal bestimmt hätten. Dänemark hatte sich oft genug gegen Überfliegung mit Bombenwürfen zu wehren, Schweden war das Schicksal Norwegens zgedacht. Finnland war eine neutrale, den Westmächten befreundete Nation, der man gegen Sowjetrußland „zur Hilfe eilen“ mußte, um es heute als Gegner der Verbündeten zu bekämpfen. Alle Schiffe dieser „neutralen“ Nationen wurden beschlagnahmt, Island besetzt, Grönland durch den Hochverrat des dänischen Gesandten Kauffmann der USA „zur Verteidigung“ ausgeliefert. Holland und Belgien, Jugoslawien und Griechenland durch „Garantien“ und militärische Einmischung aus der Neutralität in den Krieg und das Verderben gehetzt, Spanien und Portugal unter schwersten Druck gesetzt, die Azoren und Kap-Verden mit Invasion bedroht, das besiegte Frankreich beschimpft und blockiert, in Dakar, Oran und Syrien überfallen, seine Kolonie Dschibuti dem Hungertode ausgeliefert, seine westindischen Besitzungen vor dem Verlust stehend, Libreville besetzt von „Freien Franzosen“, dann der Irak und jetzt Iran, und das gleichfalls neutrale Afghanistan vor das gleiche Schicksal gestellt, Thailand bedroht, wenn es mit Japan zusammengeht: Die Kette nimmt kein Ende. Treulosigkeit und Verrat ziehen sich durch die englische Geschichte. „Im Kriege ist alles erlaubt“, aber ihr Friedensbegriff ist kaum anders. „Blinde Neutralität“ ist verboten, d. h. Neutralität existiert für die kleinen Nationen nicht

mehr. Sind übrigens Argentinien, Brasilien und Chile auch „kleine Nationen“? Das wäre noch zu klären.

Das Völkerrecht ist entstanden aus dem Bedürfnis der Staaten, Bindungen miteinander einzugehen, die die Konflikte zwischen ihnen abmildern oder ganz vermeiden, jedenfalls aber Unbeteiligte schützen sollen. Es sollte eine friedliche Waffe sein, die die Politik führt, wenn sie andere vermeiden will. Die Träger dieses Rechtes sind grundsätzlich gleichgestellt. Wir, die das demokratische System ablehnen, bejahen das; die demokratischen Gegner, die für Freiheit und Gleichheit zu kämpfen vorgaben — oder bis vor kurzem vorgaben —, bestreiten es den „Kleinen“. Es ist die größte von allen Selbstenthüllungen der Feindwelt, die bisher gesehen wurden. Sie wagen es, vom Kampf „gegen das Böse“ zu sprechen, wie sie in ihrem Bibelcant schon den Weltkrieg als „Armageddon“ bezeichneten, und in „acht Punkten“ eine gerechte Zukunft unter der pax anglo-americana zu verheißen. Wenn der deutsche Sieg dieses verpestete System nicht zu Boden zwingt, das sich schon die asiatische Unterwelt zu Hilfe holen mußte, ist der Rechtsbankrott der Zivilisation vollständig, vollzieht sich der Nihilismus. Das Recht zwischen den Völkern wieder aufzurichten gegenüber einer furchtbaren und unerträglichen Willkür, das ist vielleicht das größte Kampfziel, das uns gesteckt werden konnte.



Reichsarbeitsdienst im Osten

Von

Oberstarbeitsführer Müller-Brandenburg

Wir haben an dieser Stelle über den Einsatz des Reichsarbeitsdienstes im polnischen Feldzug seinerzeit berichtet, ebenso über seinen Einsatz im Frühjahr 1940 in Norwegen und beim großen Feldzug gegen Frankreich im Sommer vergangenen Jahres.

Nun ist der Reichsarbeitsdienst im großen Feldzug gegen Sowjetrußland eingesetzt. Vom weißen Meer bis hinunter zum Schwarzen Meer stehen die erdbraunen Abteilungen des Reichsarbeitsdienstes neben den feldgrauen Kameraden der Wehrmacht auf den Schlachtfeldern in Erfüllung ihrer Aufgaben. Die Nordfront, die Front in der Mitte und die Südfront haben ihre Einheiten des Reichsarbeitsdienstes zur Verfügung, zu Fuß, als Feldradfahrgruppen und als motorisierte Einheiten, je nach Lage und Bedarf. Die Aufgaben sind die gleichen wie in den vergangenen Feldzügen, nur ist alles sehr viel tiefgreifender, unter Ausnutzung und Auswertung aller Erfahrungen der vergangenen Feldzüge, großzügiger geworden. Dies bringt die Natur des Kriegsschauplatzes und der Feind, gegen den wir kämpfen, mit sich. Es ist alles schwerer, in den Anforderungen größer als bisher.

Mit großer Genugtuung und stolzer Freude darf festgestellt werden, daß der Reichsarbeitsdienst allen Anforderungen, die an ihn gestellt werden, nach jeder Richtung hin gerecht wird. Und was gefordert wird, ist viel! Es kann ja gar nicht anders sein bei der ungeheuren Schwere des Kampfes, der im Osten ausgetragen wird. Heer und Luftwaffe müssen große Anforderungen stellen, die Anforderungen müssen erfüllt werden, koste es, was es wolle. Und sie werden erfüllt! Die Toten, die Verwundeten und die Eisernen Kreuze des Reichsarbeitsdienstes sprechen hier eine eindeutige Sprache, und es sprechen die geleisteten Arbeiten eine ebenso eindringliche Sprache des Beweises für das, was der Arbeitsdienst im Einsatz für Deutschland leistete.

Statt vieler theoretischer Darlegungen soll hier an einigen Beispielen gezeigt werden, in welcher Weise der Reichsarbeitsdienst seine Aufgaben löst.

Da ist ein Armeekorps im Vormarsch. Die Aufklärung hat ergeben, daß vor ihm an der Vormarschstraße einer Division ein Wasserlauf quer zur Marschrichtung läuft. Die Sowjets sind im Rückzug, haben noch in den Nachmittagsstunden diesseits des Baches die Brückenstelle gehalten und sind

dann über den Bach zurückgewichen, wobei sie die Brücke in die Luft jagten. Weitere Aufklärung ergibt, daß der Wasserlauf vom Gegner nicht gehalten wird, daß er vielmehr versucht, sich schnell abzusetzen. Das Korps ist daran interessiert, den Gegner nicht entkommen zu lassen und ihm schnellstens zu folgen. Seine X. Division erhält spätabends den Befehl, am nächsten Tage 16.00 Uhr den Übergang zu vollziehen. Der Bachabschnitt ist für die Division aber nur mit Hilfe der Brücke zu überwinden, da rechts und links kilometerweise Versumpungen festgestellt sind, über die ohne weiteres nicht hinwegzukommen ist. Und so erhält die Gruppe A des Reichsarbeitsdienstes den Befehl, am nächsten Morgen 6.00 Uhr vormittags an der Brückenstelle zu sein, um an Stelle der gesprengten Brücke eine neue zu schaffen, die 16.00 Uhr fertiggestellt sein muß, damit die Division zur befohlenen Zeit ihren Vormarsch über die Brücke antreten kann. Der Gruppe A wird gleichzeitig mitgeteilt, daß ein Zug Pioniere für den eigentlichen Brückenbau zur Verfügung steht. Die Gruppe ist eine Feldradfahrgruppe. Sie wird nachts um 2.00 Uhr alarmiert und steht, wenn auch unter Schwierigkeiten, so doch pünktlich um 6 Uhr vormittags an der Brückenstelle mit allen Geräten, die zum Brückenbau notwendig sind. Die Pioniere sind zur Stelle, und der Brückenbau kann beginnen. Der eigentliche technische Bau der Brücke ist Aufgabe der Pioniere. Alles übrige ist Aufgabe der eingesetzten Reichsarbeitsdienst-Abteilung. Die neue Brücke, die gebaut werden muß, bedarf der Anlage einer Zufahrt- und Abfahrtstraße; Aufgabe des Reichsarbeitsdienstes. Es muß für die Pioniere, damit sie schnell vorwärts kommen, das Material für die neue Brücke zurechtgeschlagen und herangeschafft werden; Aufgabe des Reichsarbeitsdienstes. Da werden Teile der gesprengten Brücke verwandt, da werden aus den nächsten Ortschaften geeignete Hölzer herangeholt, da müssen Bäume gefällt und zurechtgeschlagen werden, das alles sind Aufgaben für die Arbeitsmänner. Bei Untersuchung der Lage ergibt sich weiter, daß gleich jenseits der Brücke ein Tankgraben quer zur Vormarschrichtung der Division läuft, 5 Meter tief, 7 Meter breit, so angelegt, daß rechts und links ihm nicht ausgewichen werden kann. Der Tankgraben muß zugeworfen werden, damit er ohne Schwierigkeiten überwunden werden kann; Aufgabe des Reichsarbeitsdienstes. Es ist eine gewaltige Arbeit, die da in 10 Stunden geleistet werden soll, und es ist verständlich, daß die Frage auftaucht: „Werden wir das schaffen?“ Aber die Notwendigkeit: „Es muß geschafft werden!“ entscheidet. Es weiß jeder Führer und Arbeitsmann, um was es geht, und so wird es geleistet. Um 15.00 Uhr steht die Spitze der Division vor der Brückenstelle. Der Divisionskommandeur überzeugt sich und stellt mit Genugtuung fest, daß er um 16.00 Uhr wie befohlen den Vormarsch antreten kann,

und — um 16.00 Uhr überschreitet die Spitze der Division die Brücke.

Ein anderes Bild. Panzertruppen sind in erheblicher Zahl über eine Notbrücke gegangen und nach vorne weiter vorgestoßen. Die Notbrücke ist durch die große Beanspruchung so mitgenommen, daß sie für die Nachschubkolonnen und die im Anmarsch befindliche Infanteriedivision im derzeitigen Zustand als nicht mehr benutzbar angesprochen werden kann. Pioniere sind im Augenblick nicht zur Stelle. Irgendwo ist aber eine motorisierte Arbeitsdienstgruppe erreichbar. Sie wird herangeholt und erhält den Auftrag, innerhalb 24 Stunden die Brücke so instand zu setzen, damit alle Nachschubkolonnen der Panzer und die nachfolgenden Infanterie-Divisionen sie ohne Verzögerung passieren können. Dem Gruppenführer wird dabei mitgeteilt, daß anzunehmen sei, daß der Gegner hinter den Panzerkräften durchstößt und den Versuch unternimmt, die Brückenstelle wieder in die Hand zu bekommen. Die Gruppe muß sich also darauf einrichten, angegriffen zu werden und sich selbst daher zu sichern; Infanterie wird so schnell wie möglich nach vorne geworfen, doch wird sie kaum innerhalb der nächsten 12 Stunden vorne eintreffen können. So gelangen zwei Abteilungen der Gruppe zum Einsatz, die eine zur Sicherung, die zweite zum Bau. Wie erwartet, stößt der Sowjetrusse gegen die Brückenstellung vor, und so greifen die Arbeitsmänner der einen Abteilung zum Gewehr und lassen die Maschinengewehre sprechen, während zugleich die Kameraden der anderen Abteilung die Brückenbauaufgabe bewältigen. Stundenlang muß sich der Reichsarbeitsdienst selbst den Gegner vom Leibe halten und gleichzeitig bauen, bis die angekündigte Unterstützung durch die Infanterie erfolgt und nun die Arbeitsmänner wieder zum Spaten greifen können und den Kameraden, die unterdessen gearbeitet haben, weiterhelfen. Wie befohlen, ist dann die Brücke für alle Kolonnen wieder benutzbar.

Ein weiteres Beispiel. Einer Panzerarmee sind motorisierte Einheiten des Reichsarbeitsdienstes zugewiesen. Mit dieser Panzerarmee haben diese Einheiten, die unter dem Kommando eines Generalarbeitsführers stehen, den Bugübergang bei Sokal mitgemacht, waren bei Dubno dabei, beim Durchbruch durch die Stalin-Linie und bei Berditschew und den großen Kämpfen, die um Uman geführt worden sind. Überall haben sie ihre Pflicht getan. Weder Fliegerangriffe noch Artilleriebeschuß haben sie gehindert, die Aufgaben, die ihnen gestellt wurden, zu erfüllen. Der Oberbefehlshaber der Panzerarmee hat daher in einem Tagesbefehl an die ihm unterstellten Arbeitsdiensteinheiten dieses gesagt:

„Führer und Männer des Reichsarbeitsdienstes!

Genau wie meine Soldaten habt ihr jetzt 8 Wochen Marsche, Arbeit und Strapazen unter Feindeinwirkung hinter euch.

Ihr habt der Panzergruppe durch Ausbessern und Wiederherstellung von Straßen und Brücken wertvolle Dienste geleistet.

Wenn die Wege auch noch so verschlammt und verdreht waren, und wenn das Wetter auch noch so schlecht war, immer waren die Abteilungen des Reichsarbeitsdienstes an der richtigen Stelle, und immer habe ich euch frisch, froh und guter Stimmung an der Arbeit gefunden.

Besonders gefreut habe ich mich, daß Führer und Mann, wenn es darauf ankam, auch mit der Waffe in der Hand ihre Pflicht taten.

Ich spreche euch meinen Dank und meine Anerkennung aus. Tut eure Pflicht weiter so.

Heil unserem Führer!“

Es kommt im Osten oft vor, daß der Arbeitsmann den Spaten stehen lassen muß, um zum Gewehr zu greifen, nicht nur in vorderster Linie, sondern auch weiter hinten, wenn versprengte Teile der Sowjets versuchen, irgendwie durchzubrechen oder den Versuch unternehmen, eine Arbeitsdienstabteilung, die an einer Straße arbeitet, zu überfallen. Das Ausräumen des Hinterlandes von versprengten Sowjetteilen ist keine Angelegenheit von Stunden, sondern Tagen und Wochen. Unterdessen kann der Straßenbau, der für die kämpfende Front so unendlich wertvoll und notwendig ist, nicht ruhen, und so muß gebaut werden, auch wenn der Gegner irgendwo in der Nähe ist. Wenn er dann kommt, wird zum Gewehr gegriffen. Das geht alles nicht ohne Verluste an Toten und Verwundeten ab.

Neben dieser Arbeit in der Front stehen die großen, alle Kräfte in Anspruch nehmenden Arbeiten hinter der Front nicht zurück. Da ist ein Sowjetkessel ausgeräumt. In dem Kessel steht nun zu Hunderten an Stücken das **Kriegsmaterial**: Geschütze, Panzerwagen, Lastkraftwagen, Personenwagen, gespannte Fahrzeuge mit Pferden, tot oder lebendig, Munitionslager, Bombenlager, Betriebsstofflager, Lebensmittellager usw. usw. Alles das kann nicht liegengelassen werden, sondern muß gesammelt und geordnet werden, und es muß zurückgeführt werden, um es nutzbar zu verwenden. Hier ist eine Aufgabe für den Reichsarbeitsdienst, die viele Kräfte beansprucht und mit Überlegung und Verstand geleistet werden muß. Vielfach hat der Reichsarbeitsdienst es übernommen, seine Kräfte in den Nachschublager einzusetzen, auf den Verpflegungs-Verteilungsstellen, auf den Munitions-Verteilungsstellen, wo ja überall Hunderte von Händen gebraucht werden, die im Weltkrieg noch der kämpfenden Truppe entzogen werden mußten. Heute steht an Stelle des Soldaten der Arbeitsmann und leistet mit derselben Hingabe die Arbeit. Die Hilfe im Nachschub ist überhaupt ein großes Aufgabengebiet des Reichsarbeitsdienstes. Da ist zum Beispiel die Bahn-

station X. Hier endet die Eisenbahn; es muß hier also der Nachschub aus den Waggons auf die Motorkolonnen umgeladen werden. Die Umladung erledigt der Arbeitsdienst.

Dann das große Arbeitsgebiet im Bereich der Luftwaffe. Da ist ein Sowjetflugplatz von uns genommen. Unsere Luftwaffe hat ihn gründlich zerstört. Jetzt ist der Platz in unserem Besitz und die Luftwaffe braucht ihn dringend und schnell. Der Reichsarbeitsdienst wird eingesetzt, um den Platz wieder instand zu setzen, so daß unsere Flugzeuge ihn nun gegen die sowjetrussische Luftwaffe benutzen können.

In einem anderen Fall sagt die Luftwaffe: „Da ist ein ausgezeichnetes Einsatzhafengelände; aber das und das ist noch nicht in Ordnung; so kann ich den Platz nicht gebrauchen. Das Gelände muß schnell hergerichtet werden, damit ich ihn wirklich gebrauchen kann.“ Auch das ist Aufgabe des Reichsarbeitsdienstes.

Noch ein paar Beispiele: Zwischen X und Y ist ein Weg. Der Weg in seinem Zustand ist für Nachschubkolonnen nicht brauchbar. Aber im ganzen Gebiet ist nur dieser Weg, der zur Front führt. Der Weg muß brauchbar gemacht werden. Gruppe P wird mit drei Abteilungen eingesetzt und baut den Weg aus.

Es war in den Augusttagen. Westlich des Peipussees ging's auf Reval vor. Ostwärts des Sees in Richtung auf den Ilmensee einerseits, andererseits nach Norden auf Petersburg. Wir fuhren von Kunda an der Küste des finnischen Meerbusens entlang durch das eben genommene Narva und über eine schnell von Pionieren geschaffene Kriegsbrücke nach Iwango-rod und wandten uns dann nach Süden, um über Gdow Pleßkau zu erreichen. Anlaß war die Besichtigung eines 36 km langen Knüppeldammes, von dem jedermann an der Nordfront sprach und an dem der Reichsarbeitsdienst seinen erheblichen Anteil hatte. Auf der Karte war der Verkehrsstrang Narva—Gdow—Pleßkau als gute Straße bezeichnet. In Wirklichkeit aber war der Weg für Kolonnen teilweise so gut wie überhaupt völlig unbrauchbar. Und wie wichtig war diese Straße! Hatte sie doch all den Truppen als Hauptnachschubader zu dienen, die da von Narva aus, nach Nordost auf Petersburg zu, sich in schweren Gefechten vorwärts kämpften. Eine 30 km lange Wegstrecke mußte überhaupt völlig neu geschaffen werden, da die „Straße“ für den großen Nachschubverkehr in ihrem damaligen Zustand einfach unbrauchbar war. Wie aber sollte das geschehen? Weit und breit kein Stein. Nichts als Sand, tiefer, tiefer Sand. Wälder in der Nähe. Da gibt es nur eine Möglichkeit. Es muß ein Knüppeldamm gebaut werden. 36 km Knüppeldamm! In einer Woche ist es geschafft. 12 km bauten die Männer der Organisation Todt, und 24 km bauten die 18jährigen Arbeitsmänner des Reichsarbeitsdienstes. Und nun rollen auf dieser Straße aus Holzknüppeln Munitions-, Betriebs-

stoff- und Lebensmittelkolonnen von hinten nach vorne, Kolonne auf Kolonne, und die entsprechenden Leerkolonnen zur Neufassung ihrer Ladung zurück. Es war wirklich ein Erlebnis, diese sozusagen aus dem Nichts geschaffene Holzstraße zu befahren und zu erleben, was, wenn das eiserne Muß und der eiserne Wille dahinterstehen, geschafft werden kann. Und dann die lachenden, fröhlichen, arbeitenden Männer des Reichsarbeitsdienstes, die da die letzte Hand an ihr Werk legten, um hier und da den Damm in noch besseren Zustand zu versetzen, diese oder jene Strecke noch weiter auszubauen, um so die Arbeit bald ganz abschließen zu können und bereit zu sein für neue Aufgaben vorne vor Petersburg. Wir konnten feststellen, daß die Stimmung der Reichsarbeitsdienst-Abteilungen ausgezeichnet war, obgleich die Gegend einfach trostlos, die Dörfer in unglaublich verwahrlostem Zustand und meist völlig menschenleer waren. Ein Blick in das Sowjetparadies, der nicht vergessen wird. Das alles berührt unsere Arbeitsmänner nicht. Sie sind stolz auf ihr Werk und auf das, was sie geleistet haben, und das mit Recht.

Diese paar Beispiele aus dem Einsatz des Reichsarbeitsdienstes im Ostfeldzug gegen Sowjetrußland mögen genügen, um zu zeigen, wie die jungen Arbeitsmänner, die ja mal erst Soldaten werden sollen, als Soldaten der Arbeit ihre Pflicht für Deutschland erfüllen.



Technische Helfer an allen Fronten

Bedeutung und Leistung der Technischen Nothilfe in Krieg und Frieden

Vor 22 Jahren, am 30. September 1919, wurde die Technische Nothilfe gegründet. Sie war eines jener deutschen Bollwerke gegen den Bolschewismus, der damals Stadt und Land im zusammengebrochenen Deutschland unter Terror setzte. Damals entstand eine ganze Reihe von Freikorps, die den Kampf gegen die Spartakisten auf ihre Fahne geschrieben hatten. In ihnen vereinigten sich Frontkämpfer des Weltkrieges und andere Freiwillige, die die Machtgelüste der Bolschewisten mit der Waffe bekämpften. In ihre Front reihte sich die Technische Nothilfe als „Freikorps der Technik“ ein.

Die Aufgabe dieser Technischen Nothilfe war es, die sogenannten lebenswichtigen Betriebe — also Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke, die von Hetzern ständig in den Streik gezogen wurden — aufrecht zu erhalten. Lebenswichtige Betriebe sind Schlüsselstellungen für das gesamte Volksleben und nicht zuletzt für die Wirtschaft. Liegen sie still, dann liegt so gut wie alles still. Die Weiterführung ihres verwickelten Getriebes konnten natürlich nur Fachkräfte ersten Ranges übernehmen, Männer mit gründlichsten technischen Kenntnissen. Auch ein Teil Mut gehörte dazu, denn nicht alle Nothelfer sind damals nach einem solchen Einsatz immer lebend und heil nach Hause gekommen . . .

Das zweite Hauptaufgabengebiet der Technischen Nothilfe war die Bekämpfung von Naturkatastrophen jeder Art, also Hochwasser, Unwetter, die Beseitigung von Schäden durch Eis und Schnee, Wald-, Heide-, Moorbrände usw. Hier hat die Technische Nothilfe eine Unsumme fachlicher Erfahrungen erworben, und man sagt bestimmt mit der Behauptung nicht zu viel, daß die Technische Nothilfe wohl heute an der Spitze der Organisationen marschiert, die sich die Bekämpfung von Natur- wie auch anderen Katastrophen zum Ziele setzte.

Im neuen Deutschland Adolf Hitlers ist das Aufgabengebiet der Technischen Nothilfe verändert und erheblich erweitert worden. Arbeitsniederlegungen gibt es selbstverständlich in Deutschland heute nicht mehr. 1933 wurde die Technische Nothilfe vom Reichsminister des Innern zu einem „Machtmittel des Staates“ erklärt; u. a. wurden ihr damals bestimmte Aufgaben innerhalb des im Entstehen begriffenen „Zivilen Luftschutzes“ übertragen. Kurz danach sprach ihr auch der Führer für die, wie er sagte, „wertvolle Arbeit, die die TN dem deutschen Volke in 15 Jahren geleistet“ hat, seinen Dank aus.

Im Jahre 1937 wurde die Technische Nothilfe dem Reichsführer ~~SS~~ und Chef der Deutschen Polizei, Himmler, unterstellt und gehört seitdem zum Geschäftsbereich des Chefs der Ordnungspolizei General Daluge. Sie trägt heute den Charakter einer technischen Hilfspolizei. Im Jahre 1939 wurde vom Führer das TN-Gesetz vom 25. März 1939 verkündet, das mit den Worten beginnt:

„Zur technischen Hilfeleistung bei der Bekämpfung öffentlicher Notstände und zur Erfüllung bestimmter Aufgaben der Landesverteidigung und des Luftschutzes bedarf der Staat eines ständigen technischen Hilfsorgans. Dieses Hilfsorgan ist die Technische Nothilfe. Der Dienst in der Technischen Nothilfe ist wertvoller Dienst an der deutschen Volksgemeinschaft.“

Damit hatte das Reich seinen Schutzmaßnahmen für die Bevölkerung ein neues und wichtiges Glied gesetzgeberisch angefügt. Die TN war von Staats wegen zur Trägerin bestimmter neuzeitlicher Erkenntnisse und Aufgaben geworden. —

Bei Kriegsbeginn ging zunächst einmal im Heimatgebiet die landläufige Einsatzfähigkeit der TN weiter. Sie steigerte sich selbstverständlich durch zahllose Dienstleistungen für Wehrmacht und Polizei. Es wurden Flak, Scheinwerfer und Entfernungsmesser auf Dächer in Stellung gebracht, durch Umlegen von Türmen, Mauern und Bäumen wurde das Schußfeld freigelegt, Verpflegungsbaracken, Fahrzeugschuppen und Pferdeställe mußten gebaut, Rampen für die Ausladung Verwundeter aus Lazarettzügen errichtet, die technische Einrichtung von Lazaretten und Hilfskrankenhäusern mitbesorgt werden usw. Viele aus der Technischen Nothilfe hervorgegangene Fachkräfte traten ferner als „Instandsetzungsdienst“ in den Luftschutz über. Dieser von der Technischen Nothilfe aufgestellte und in Friedensjahren gründlich von ihr ausgebildete „Instandsetzungsdienst“ hat die Aufgabe, durch feindliche Luftangriffe entstandene bauliche Schäden zu beheben. In kleinen Orten, wo kein solcher „Instandsetzungsdienst“ besteht, erfüllt der „Bereitschaftsdienst“ der Technischen Nothilfe dessen Aufgaben.

Weiter war die TN bei der Aufstellung sogenannter „Technischer Kommandos“ bzw. „Technischer Bataillone“ für die Wehrmacht beteiligt. Gerade diese Einheiten haben auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen eine recht bedeutungsvolle Arbeit geleistet. Das augenfälligste Beispiel für ihr Wirken ist Warschau, das trotz schwerer Beschädigung durch Kräfte eines „Technischen Kommandos“ in kürzester Frist wieder Licht und Wasser bekam. Die rasche Versorgung mit den Lebensnotwendigkeiten kam nicht allein der Truppe, sondern auch in vollem Umfang der polnischen Bevölkerung zugute. Übrigens haben

diese Großleistungen der „Technischen Kommandos“ in der ganzen Weltpresse ein Echo gefunden.

Ihre besondere Kriegsleistung erblickt die Technische Nothilfe im Einsatz ihrer eigenen, auf das gründlichste ausgerüsteten motorisierten Einheiten, die draußen an der Front auch unter eigener Führung standen und stehen. Noch im Verlauf des Polenfeldzuges rückten die ersten TN-Feldeinheiten aus. Sie hatten u. a. polnische Bunkerzonen, die durch die Eigenart des deutschen Vorgehens „ausgespart“ blieben, von Minen, Sprengladungen, Waffen und Munition zu säubern, Blindgänger zu beseitigen und Versorgungswerke wieder in Gang zu setzen. Allein in Warschau wurden bis heute 350 einsturzgefährdete Häuser an wichtigen Durchgangsstraßen gesprengt. Kanalisationsschäden wurden ausgebessert, wertvolle Altmetalle durch Abbau zerstörter Anlagen geborgen und im ganzen Kampfgebiet schwere und schwerste Eisenbahn- und Straßenbehelfsbrücken gebaut. Der Einsatz in Polen hat sein Teil dazu beigetragen, Anschluß und Wiederaufbau in den deutschen östlichen Grenzgebieten außerordentlich zu beschleunigen; auch heute noch sind starke Kräfte der TN mit der Durchführung von Facharbeiten im General-Gouvernement, neuerdings auch in Lemberg, betraut. —

Im Westen waren die Kriegsaufgaben für die TN noch mannigfaltiger; als bei Kriegsausbruch der Befehl zur Räumung des Landstreifens am Westwall ergangen war, blieben die Not Helfer des Saargebiets, indes ihre Familien in die sichere Obhut des Reiches fuhren, in der Heimat zurück und machten sich hier als technische Helfer der Truppe wie als Treuhänder für den Besitz der Rückgeführten tausendfältig nützlich und verdient. Hohe Millionenwerte wurden dabei der Volksgemeinschaft erhalten. Die Fülle dieser Arbeiten läßt sich auch nicht annähernd schildern: Es wurden Hochöfen und Hüttenanlagen fachgerecht stillgelegt und damit für eine spätere Betriebsaufnahme gerettet, Benzinlager leergepumpt und in selbstzusammengestellten Tankwagen weggeschafft, Zollager geräumt. Es wurden Sanitäts- und Gefechtsstollen in den Berg getrieben und unter Tag ausgestattet, Brücken verstärkt und neu geschlagen, Truppenunterkünfte erhielten Licht und Wasser. Bis in die Vorpostenunterstände, bis in die Blockhäuser des Warndwaldes wurde der elektrische Strom geführt; Pumpstationen, Wasser- und Elektrizitätswerke mußten dazu wiederhergestellt, in Gang gesetzt und laufend bedient werden. Die TN half beim Instellbringen schwerer Geschütze mit, flickte Wasserhochbehälter, die durch Feindbeschuß leck geworden waren, stützte Luftschutzräume ab, übernahm den Innenausbau von Bunkern, die Einrichtung von Duschen für Truppen, tarnte Umformeranlagen, baute unterirdische Blockhausunterstände, stellte gepanzerte Maschinengewehrstände auf und meisterte dazwischen

immer wieder die häufigsten Einsätze: Dachausbesserungen, Wasserrohrbeseitigungen oder Maschinenbergungen aus Dörfern, die unter Feindbeschuß lagen.

Mit dem Beginn der Westoffensive am 10. Mai 1940 nahm der bisher größte Einsatz in der ganzen 22jährigen Geschichte der TN seinen Anfang. Die neue Anforderung des Generalquartiermeisters des Heeres lautete ganz allgemein auf „Gestellung technischer Kräfte für die Mithilfe bei der Sicherung des Nachschubes und für andere Hilfeleistungen im rückwärtigen Gebiet“. Nach und nach wurden 200 motorisierte TN-Bereitschaftszüge auf diese Anforderung hin im Westen eingesetzt. Die ersten Aufgaben für die TN-Abteilungen im Westen fielen in die Zeit der Kampfhandlungen und dienten der Sicherung des Nachschubs, der infolge des stürmischen Vormarsches und der dadurch immer größer gewordenen Entfernungen zwischen Kampflinie und rückwärtiger Verbindung ständig schwieriger wurde. So mußten rasch neue Versorgungsmittelpunkte geschaffen werden, aus denen die Truppe ihren Bedarf an Munition und Verpflegung decken konnte. Belastete Nachschubstraßen waren durch Neubau oder Verstärkung der Straßenbrücken zu sichern, Trümmer eingestürzter Häuser von den Durchmarschstraßen zu entfernen, einsturzgefährdete Häuser an solchen Straßen waren wie im Osten so auch hier umzulegen oder zu sprengen. Zu dieser pioniermäßigen Betätigung trat die Aufgabe, für Licht und Wasser zu sorgen; nicht allein Lazarette und Gefangenensammelstellen waren darauf angewiesen, auch Schlacht- und Kühlhäuser, Bäckereien und sonstige Verpflegungsstellen, die von der Truppe übernommen wurden, brauchten Beleuchtung, Kraftstrom, Wasser und Gas.

Mit dem Eintreten der Waffenruhe wurde die Arbeit planmäßiger. Ungeheure Zerstörungen mußten zur Sicherung des Nachschubs und der Versorgung der Zivilbevölkerung behoben werden. Welche Verheerungen damals im Westen stattgefunden hatten, schildert der belgische Professor für Nationalökonomie Dr. Cracco in einem Aufsatz „Belgien und der Krieg“: „Am 10. Mai ins Land gekommen, um uns zu verteidigen, hatten die Engländer tatsächlich — wie übrigens auch anderwärts — nichts anderes getan, als einen „strategischen Rückzug“ einzuleiten. Als glaubten sie sich in Afrika, so hatten sie auf ihrem Durchmarsch unsere Städte und Dörfer verwüstet, ausgeraubt und gebrandschatzt und wehrlose Bürger ermordet. Ihr Meisterwerk waren die systematische Ausplünderung der Stadt Löwen, die Brandstiftungen im ganzen Industriegebiet dieser Stadt, und vor allem das Feuer, das sie an die weltberühmte Universitätsbibliothek legten. Ungefähr eine Million wissenschaftlicher Werke und kostbarer Manuskripte wurde hier ein Raub der Flammen. Die Truppen vernichteten auf ihrem Rückzug in Belgien mehr als 1400 Brücken, Wassertürme und Elek-



Phot.: PK.-Roth (Weltbild)

Spähtrupp vernichtet mit geballter Ladung einen Sowjetpanzer



Phot.: PK.-Krumme (Presse-Hoffmann)
Zeichen des überstürzten sowjetischen Rückzugs



Zerstörter Panzerzug der Sowjets

Phot.: PK.-Bieling (Weltbild)

trizitätszentralen; sie zerstörten 352 Industriegebäude vollständig, sie beschädigten 839 schwer und 1662 leicht. Von allen diesen Verwüstungen stehen zwei Drittel auf dem Schuldkonto der Engländer.“

Soweit der Belgier! Für die Technische Nothilfe schälten sich dementsprechend zwei große Hauptaufgaben heraus: Die Wiederschiffbarmachung des Wasserstraßennetzes in Belgien und Nordfrankreich war die eine. Die Kanäle besitzen dort ja eine weitaus größere Bedeutung für das Verkehrsleben als in anderen Ländern. Nordfrankreich und Belgien werden von ungezählten Wasserstraßen durchzogen, und ein großer Teil der Transporte spielt sich auf ihnen ab.

Zur Arbeit der TN gehörte es nun, die z. T. riesigen Trümmer gesprengter Brücken und versenkter Schiffe aus der Fahrinne zu räumen. Das erforderte Taucher. Anfangs hatte die TN nur wenige. Heute stehen viele Dutzend von ihr selbst ausgebildete Taucher in den Reihen der Technischen Nothilfe. Ihre Arbeit ist es, mit einem Brennschneider die Trümmer zu zerkleinern bzw. abzusprengen, damit sie dann an Land gebracht werden können. Neben der Ausräumung mußten neue Brücken bis zu 40 Tonnen Tragkraft gebaut, Schleusen ausgebessert und Schiffsbrücken bedient werden.

In der Mehrzahl der Räumungen konnten die von der Führung gestellten Fristen erheblich unterschritten werden, obwohl sich fast überall unvorhergesehene Schwierigkeiten in außergewöhnlichem Umfange auftürmten. So lösten bei einer Brückenräumung unweit der Flußmündung Ebbe und Flut ein Fallen und Steigen des Wassers um zweieinhalb Meter aus, und die reißende Strömung machte den Tauchern die Arbeit fast unmöglich. Ähnlich schwierig lagen die Verhältnisse bei der durch Sprengung zerstörten Schleuse in B. Nach dem Urteil französischer Fachfirmen beanspruchte die Wiederherstellung vier Monate. Für die 150 Kähne stromauf bis zur Demarkationslinie hätte dies weitere vier Monate erzwungener Ruhe bedeutet. Als die TN sich anheischig machte, die Arbeiten in zwanzig Tagen zu bewältigen, gab es ein zwischen Respekt und Mitleid schwankendes Gewährenlassen. Aber auch hier konnte die TN zuverlässig Wort halten.

Einen Anhaltspunkt für den Umfang der Brückenbauten, die eine einzige der TN-Einsatzgruppen in nur vierteljährigem Schaffen im besetzten Westen ausführte, mögen die folgenden Angaben bieten: über 400 000 kg Eisenträger und Konstruktionseisen wurden gebraucht, dazu an Kleiseisenzeug, also Schrauben, Bolzen und Laschen, rund 20 000 kg. Außerdem wurden 1400 cbm Holz verbaut, von dem über die Hälfte erst im Walde selbst zu schlagen, mit eigenen Fahrzeugen 30 km weit zu einem von der TN wieder in Betrieb gesetzten Sägewerk heranzuschaffen und selbst einzurichten waren. Als

Brückenfahrten wurden über 7500 qm befestigte Straße gebaut. Eine einzige Brücke von 89 m Länge und 6 m Fahrbahnbreite erforderte 27 120 Arbeitsstunden, ungerechnet die der einheimischen Hilfsarbeiter. Riesig war auch der Sprengstoffverbrauch: an den 39 Räumstellen wurden über 15 000 kg in 4200 Einzelladungen, ferner für das Herausschneiden von Teilen der Eisenkonstruktion rund 4000 cbm Sauerstoff verwendet.

Zu der Zeit, als sich der deutsche Vormarsch im Westen noch vollendete, kam die TN auch bereits in die Kanäle an der Küste. Die Erkundung der Wasserstraßen bis zur Mündung ergab, daß das Beseitigen von Wassersperren, das Wegräumen gesprengter Brücken, das Heben versenkter Kähne, das Wiederflottmachen gesunkener Schiffe — kurz, daß all diese Instandsetzungsarbeiten an den Verkehrsadern der Binnenschifffahrt nur dann einen Sinn hatten, wenn es gelang, auch die Seehäfen wieder betriebsfähig zu machen. Und diese Häfen waren von der Gewalt der deutschen Waffen nicht weniger hart mitgenommen worden als von der Zerstörungswut des geflohenen Feindes. Fast alle technischen Einrichtungen, wie sie für einen modernen Hafenbetrieb unerlässlich sind, waren zerstört. Angesichts derartiger Trümmerhaufen mußte selbst der mutigste Fachmann daran zweifeln, hieraus in absehbarer Zeit wenigstens wieder behelfsmäßig verwendbare Häfen schaffen zu können.

Trotzdem machte sich die TN ans Werk. Und aus ersten Notbehelfen erwuchs sehr bald die planmäßige Wiederherstellung, zumal sich die deutschen Marinebehörden, durch die überraschend erfolgreichen TN-Maßnahmen ermutigt, zur Verwendung dieser Häfen im Dienste der deutschen Seekriegsführung entschlossen. Nun setzte die TN in zäher Arbeit Schleusen, Kräne und Drehbrücken instand, bediente Pumpstationen und Umspannwerke, versorgte Leuchttürme und Molenfeuer mit Strom, besserte Docks aus, hob Schiffe, räumte Hafenbecken und Schleusen von Schiffstrümmern und versenkten Kraftfahrzeugen. Bombentrichter wurden ausgefüllt und Lagerhäuser wieder verwendbar gemacht. Kurzum — das ganze verwickelte Räderwerk von im Seekrieg eingesetzten Häfen brachten die Männer der TN in Bewegung.

Viele hundert geschäftiger Hände waren nötig, um den Hafenbetrieb in der gewohnten Weise aufrechtzuhalten. Schleusentore, Drehbrücken, Kräne aller Systeme und Größen wollten bedient sein. Ihr Arbeiten wiederum hängt von der störungslosen Versorgung mit Druckwasser ab. Deshalb muß den Druckpumpwerken besondere Aufmerksamkeit entgegengebracht werden. Ständig waren TN-Rohrtrupps unterwegs oder an der Arbeit. Wo es bisher nicht gelang, die hydraulischen Antriebsvorrichtungen wieder instandzusetzen, mußten Drehbrücken und

Schleusentore vielfach noch von Hand bewegt werden. Große Handwinden ersetzen in diesem Falle die hydraulische Bedienung. Genau so wichtig sind die Umspannwerke, die die Strombelieferung des Hafens und seiner Anlagen gewährleisten. Die Sicherung des Strombedarfs wiederum führte zur Wiederherstellung, Erweiterung und Überwachung der gesamten Stromversorgung im besetzten Gebiet.

Dies führte zu der anderen großen Aufgabe der TN im besetzten Westen: die Wiedereingangssetzung des Hochspannungsnetzes. Hier waren außerordentlich umfangreiche Schäden zu beheben. Die lebenswichtigen Versorgungsanlagen für Strom, Wasser und Gas mit ihrem ausgedehnten Verteilungsnetz waren ziemlich empfindlich zerstört worden. Die Wiederherstellung dieser Anlagen war für die Nothelfer kein Problem. Da waren z. B. die über 30 m hohen Gittermaste einer Höchstspannungsleitung geknickt und mußten nun im Eiltempo erneuert werden. Die Nothelfer erfanden ein Blitzverfahren, um die schadhafte Bauteile kurzerhand abzusprennen. So konnte der Neubau außerordentlich beschleunigt werden.

Einige Tausend von Fachkräften der TN wirken aber auch seit 15 Monaten an der technischen Ausgestaltung und Bedienung von neuengerichteten Feldflugplätzen im besetzten Westen mit, die als Stützpunkte für den Kampf gegen das Inselreich dienen. Es ist erstaunlich, wie „genügsam“ die Franzosen waren, als sie ihre Feldflugplätze anlegten. Vielfach waren es in Nordfrankreich nur eingeebnete Feldstreifen ohne Rand- und Hindernisbefeuerung, ohne Elektrizitätsanschluß, ja ohne Unterkunftshallen; lediglich Tankanlagen waren vorhanden. Hier fanden die TN-Männer ein weites Betätigungsfeld, und nicht immer war die Arbeit einfach. Die Montage roter Warnlämpchen an Kirchtürmen und Schornsteinen in der Nähe von Feldflugplätzen macht zuweilen halbrecherische Klettertouren notwendig. Neben der Kabelverlegung spielte der Bau neuer Tankanlagen eine große Rolle. Das A und O der Feldflugplatzbetreuung durch die TN ist und war die Heranschaffung des elektrischen Stromes. Alle hier angedeuteten Einrichtungen, voran die vielen Flugplatz-Start- und -Landefeuer, sowie die Pumpen der Tankanlagen sind selbstverständlich auf Strom angewiesen. Strom aber gibt auch den notwendigen „Saft“ für die Sender, er heizt die Funkgeräte, erhellt die Unterkunftsräume der Luftwaffe, gibt Wärme- und Kochmöglichkeiten usw.

Auch auf den anderen Kriegsschauplätzen war die TN eingesetzt, und zwar nicht nur im Gefolge der Wehrmacht, sondern in gleichem Maße für Dienstleistungen als Polizeiformation. So wurde z. B. ein Sonderkommando der TN zur Beseitigung von Hunderten von Blindgängern nach Norwegen entsandt,

und auch auf dem Balkan war eine TN-Abteilung am Werk. Ihr lag — eine ähnliche Arbeit wie in Belgien — die Freimachung von Schiffahrtswegen beispielsweise auf der Donau ob, denn auch hier hatte der Feind auf seinem Rückzug Brücken gesprengt.

Ein neuartiger Einsatz zu Anfang dieses Jahres war der einer TN-Abteilung im Osten: hier gilt es für die Truppe Brunnen zu bauen. Von der Erkundung der geologischen Verhältnisse über die Heranschaffung der Bohrgeräte und Materialien bis zur Fertigstellung eines Brunnens, der Wasser spendet für Mensch und Tier, ist ein weiter Weg. Aber auch diese Arbeit hatte der TN keine Schwierigkeiten bereitet.

Mit dem Beginn des Feldzugs im Osten erging dann an die TN der Befehl, Fachkräfte bereitzustellen, die ähnliche Arbeiten auf dem Gebiet der Nachsichsicherung und der Wiederherstellung zerstörter technischer Anlagen übernehmen sollten, wie sie die TN auf anderen Kriegsschauplätzen durchzuführen hatte. Stärkere Einheiten wurden zusammengestellt und hinausgesandt, um auf dem weiten sowjetischen Boden eine Tätigkeit von gewaltigen räumlichen Ausmaßen einzuleiten. Einsatz-erprobte Männer und bewährte technische Könnner sind es, die schon zu einem großen Teil seit Kriegsbeginn im Westeinsatz für die TN standen und besonders beim Wiederaufbau der Saarpfalz und in Lothringen wie auch an der Kanalküste Wiederherstellungs- und Aufbauarbeit leisteten.

Als technische Einheiten Polizeiformationen zugeteilt, rückten sie nun im Osten alsbald der kämpfenden Truppe nach. Eine Gruppe stieß nach kurzem Aufenthalt in Ostpreußen in die Gegend von K. vor, wo sie an der Durchsuchung umliegender Waldungen nach Heckenschützen und versprengten russischen Abteilungen beteiligt war. Auch für eine solche Art von Einsätzen, die mit den fachtechnischen Aufgaben der TN nichts zu tun haben, sind die TN-Männer gerüstet; größtenteils gediente Soldaten und Weltkriegsteilnehmer, haben sie sich neben ihrer technischen Arbeit während der Einsätze auch im Waffendienst geübt und weiter ausgebildet. Über M. ging diese Gruppe weiter nach R. vor, wo die TN-Männer für die Luftwaffe arbeiten. Andere Fachkräfte der TN wurden nach D. zur Instandsetzung eines Wasserwerkes gesandt. Weiterhin wurden TN-Einheiten im ganzen Raum bis zur südlichen Ukraine in Marsch gesetzt. Über B. gingen sie nach M. vor, wo zur Zeit an der Instandsetzung eines E-Werkes und für die Wasserversorgung in einem Feldlazarett gearbeitet wird. — Am San im südöstlichen Teil des Generalgouvernements wurde von einer weiteren Gruppe bei T. u. a. ein Knüppeldamm von 190 Meter Länge für Fahrzeuge bis 5 t im Eiltempo fertiggestellt. In P. bei Z. baute dieselbe Gruppe im Verein mit anderen Kräften eine 16-t-Behelfsbrücke von 150 Meter Länge mit 25 Schwelljochen;

für die rasche Bewältigung der gestellten Aufgabe wurde ihr durch den Kommandeur des zuständigen Festungspionierstabes besondere Anerkennung zuteil. Nach Beendigung dieser Arbeiten ging der Marsch bis etwa 150 km südöstlich L. tief in ukrainisches Gebiet hinein, wo nun Einsätze in ununterbrochener Folge erforderlich werden. Dies ist eine noch sehr lückenhafte Übersicht der während der ersten Wochen geleisteten TN-Arbeiten im Osten. Weitere Einheiten stoßen nach, um bei den Zerstörungen im Rahmen der Polizeiaufgaben die Beseitigung der größten Notstände in kürzester Zeit und fachmännisch durchzuführen. —

Ein besonderes Wort ist außerdem noch der TN-Arbeit in der Wiederbesiedlung der durch Kampfhandlungen zerstörten Zone im Südwesten des Reiches zu widmen. In der Saarpfalz wurden von Juni bis Oktober 1940 22 000 große Rohrbrüche von der TN beseitigt und 60 000 Wasserzapfstellen zur Versorgung der Häuser angelegt. In Lothringen war es ähnlich, aber noch etwas schwieriger, denn die Franzosen hatten hier eine planmäßige Zerstörung lebenswichtiger Anlagen durchgeführt. Die Arbeit der TN im Elsaß bestand in der Hauptsache im Bau zahlreicher schwerer Behelfsbrücken und Brücken für die Straßenbahn. Schon daraus geht hervor, daß es sich um zahlreiche handfeste Bauwerke gehandelt haben muß.

Neben den auswärtigen TN-Einsätzen lief der alltägliche TN-Einsatz im deutschen Reichsgebiet weiter, mit dem Unterschied allerdings, daß ein großer Teil der Dienstleistungen auch hier reinen Kriegszwecken diene. Allein mit technischen Hilfeleistungen für Wehrmacht und Polizei sowie mit Arbeiten zum Schutz der Bevölkerung und für die Bekämpfung von Schäden und Gefahren waren in den ersten zwanzig Kriegsmonaten im Reichsgebiet etwa 155 000 Nothelfer an annähernd 40 000 Stellen betraut; der Gesamteinsatz der TN im Heimatgebiet weist noch höhere Zahlen auf.

So steht die TN für Friedens- und Kriegsaufgaben gleichermaßen gerüstet da, um, wo immer ein Notstand rasche und zweckmäßige Hilfeleistung erfordert, als „Freikorps der Technik“ drinnen und draußen einsatzbereit und leistungsfähig zur Stelle zu sein.



Bewährung des deutschen Sanitätsdienstes

Über die Bewährung des deutschen Sanitätsdienstes im gegenwärtigen Krieg gab ein Aufsatz von Dr. med. habil. Schreiber, Oberstarzt im Oberkommando des Heeres, Aufschluß. In dem Artikel heißt es:

Der Soldat hat seine Gedanken im Kriege nach vorwärts zu richten, zum Feinde hin, auch der Soldat, der gleichzeitig Arzt ist. Für den Arzt, dessen Arbeit ihre Früchte — im großen gesehen — oft erst nach längerer Zeit trägt, ist es aber gelegentlich doch notwendig, zurückzuschauen auf das hinter ihm liegende Schaffen. Kritisch muß er dann prüfen, in welcher Weise das Geschehen des Krieges seine und seiner Helfer Arbeit beeinflusst, vielleicht gar in eine besondere, vorher nicht geahnte Richtung gelenkt hat und wie im Hinblick darauf der deutsche Sanitätsdienst den Forderungen, die unser Heer und unser Volk an ihn stellen muß, gerecht geworden ist.

Eine Grundlage für die Beurteilung der Arbeit des Sanitätsdienstes im Kriege bieten zunächst die **Verwundetenzahlen**. Die der kleineren Unternehmungen müssen hier außer Betracht bleiben, ebenso die des zur Zeit tobenden gigantischen Kampfes im Osten. Es sollen nur der Polenfeldzug sowie die Feldzüge in Frankreich und auf dem Balkan in diesem Zusammenhang betrachtet werden. Der Feldzug in Polen brachte 26 582, der Feldzug in Frankreich 112 564, der auf dem Balkan 3843 Verwundete. Es sind das Zahlen, die, wenn auch im Vergleich zu den Erfolgen verhältnismäßig sehr niedrig, doch für sich sprechen. Alle diese Tausende von Verwundeten mußten zunächst vorn bei der Truppe im feindlichen Feuer versorgt, dann zu den Hauptverbandsplätzen befördert werden. Über die Feldlazarette und Kriegslazarette kamen sie schließlich mit Hilfe zahlreicher Lazarettzüge und Leichtkrankenzüge in die Reservelazarette der Heimat, wo die endgültige Heilung durchgeführt werden konnte.

Im allgemeinen kann man nach den bisherigen Erfahrungen früherer und auch dieses Krieges sagen, daß etwa zwei Drittel aller Verwundeten nur leichtere bis mittelschwere Verwundungen haben; nur das letzte Drittel hat schwere und schwerste Verwundungen erlitten. Die Leichtverwundeten sind nach den bisherigen Erfahrungen im allgemeinen innerhalb von vier Wochen wieder dienstfähig geworden, weitere 17 v. H. der Verwundeten wurden etwa innerhalb von acht Wochen wiederhergestellt. Das bedeutet also, daß bei etwa der Hälfte aller Verwundeten die Dienstfähigkeit bereits in acht Wochen wieder erreicht wird. Für die übrigen 50 v. H. lassen sich hinsichtlich der Dauer der Heilung keine Angaben machen.

Ungeheuer groß und vielseitig ist die Arbeit, die zur Wiederherstellung der Verwundeten geleistet werden muß, ebenso

aufopferungsvollen und selbstlosen Einsatz erfordern Behandlung und Pflege der schweren und schwersten Verwundungen. Feines psychologisches Einfühlungsvermögen in die Seele des Verwundeten muß hierbei neben dem Können der Ärzte und ihrer Helfer stehen, wenn die Arbeit von höchstmöglichem Erfolg gekrönt werden soll.

Die erste Betreuung der Verwundeten erfolgt bereits während des Gefechtes, oft im feindlichen Feuer, und mancher Truppenarzt, Sanitätsunteroffizier, Sanitätssoldat und Krankenträger ist in Ausübung seiner schweren Pflicht gefallen. Von der Schwere der Feindeinwirkung auf die unmittelbar hinter der Front liegenden Straßen vermag mancher Fahrer von Krankenkraftwagen zu berichten. Nicht das frische Kämpfen ist den Soldaten des Sanitätsdienstes vergönnt. Neben ihnen liegen die hilflosen verwundeten Kameraden, für die sie verantwortlich sind, die sie so schnell wie möglich aus dem feindlichen Feuer bringen müssen und deren Hilflosigkeit und Schutzbedürfnis lastend auf ihrer Seele ruht, solange sie noch nicht in Sicherheit gebracht sind.

Auf die erste **Wundversorgung** kommt es ganz besonders an. Das Schicksal der Verwundeten hängt vor allem bei schweren Verwundungen unbedingt davon ab, daß zuerst sachkundig und schonend geholfen wird und daß die Zeit bis zur operativen Wundversorgung so kurz wie möglich bemessen wird. Transportmöglichkeiten, die in hohem Grade von der Kampflage abhängen, spielen hier eine sehr wichtige Rolle.

Bei der **operativen Wundversorgung** kommt es auf das Wissen und die Kunst des Operierenden an. Nur Fachchirurgen sind deshalb für diese Aufgabe eingesetzt. Bei allen Armeen steht ihnen ein Stab von beratenden Ärzten, darunter führende Chirurgen, zur Verfügung. Meist sind das im Zivilberuf Universitätsprofessoren oder erfahrene Leiter größerer Krankenhäuser. Beratend und helfend greifen sie auf Hauptverbandsplätzen und bei Feldlazaretten ebenso wie bei Kriegslazaretten ein und sorgen dafür, daß überall so früh wie möglich eine allen Erkenntnissen der Wissenschaft Rechnung tragende Behandlung durchgeführt wird. Diese Fürsorge für den Verwundeten, die vom ersten Augenblick seiner Verwundung an einsetzt, verlangt bei der kämpfenden Truppe und den Sanitätskompanien, ja auch oft noch bei den Feldlazaretten den vollen persönlichen Einsatz der Ärzte und Sanitätsunteroffiziere und -mannschaften. Es ist das eine Tatsache, die in diesem Kriege weit mehr als im Weltkrieg in Erscheinung getreten ist, wenn sie auch leider vielen Volksgenossen in der Heimat nicht bekannt ist.

Erheblich anderer Art ist die Arbeit bei den **rückwärtigen Sanitätseinrichtungen**. Tage sind inzwischen vergangen, mit der Wunde sind Veränderungen vor sich ge-

gangen, die ihre genaueste Beobachtung erfordern. Die bei den meisten Kriegsverletzungen nun einmal nicht vermeidbare Entzündung muß niedergehalten und so schnell wie möglich — wenn nötig, auch durch weitere operative Eingriffe — beseitigt werden. Ebenso wie bei der frischen Verwundung, jedoch in ganz anderer Form, verlangt hier die Arbeit der Ärzte und ihrer Helfer höchsten Einsatz an Tatkraft und Entschlußfähigkeit und ist besonders verantwortungsvoll. Es ist das ein Wirken, von dem die Welt außerhalb der Lazarette nicht viel hört und nichts sieht und das sehr still vor sich geht.

Es ist selbstverständlich, daß alle Ergebnisse der medizinischen Forschung und alle Errungenschaften der Technik in den Dienst dieser Arbeit gestellt werden müssen, soweit die Kriegsverhältnisse das nur irgend gestatten. Als der Krieg begann, waren denn auch im Rahmen unserer Aufrüstung die Sanitätsausrüstung des deutschen Heeres für die Truppe und alle Sanitätsdienste durch langwierige verantwortungsvolle Entwicklungsarbeiten auf einen hohen Stand gebracht worden. Ob man in den Operationsraum einer Sanitätskompanie oder eines Feldlazaretts an der Front gegen Sowjetrußland oder in das Operationszelt solcher Sanitätseinheiten in der lybischen Wüste bei Sollum oder vor Tobruk tritt, immer wird jeder Laie, aber auch jeder Arzt auf das stärkste von der vorhandenen Ausrüstung und den Arbeitsmöglichkeiten, die sie bietet, beeindruckt sein. Hier wie da ist, ebenso wie in der Heimat, die Durchführung schwierigster Operationen ohne weiteres möglich; unzählige solcher Operationen werden bei schweren Kampfhandlungen Tag und Nacht durchgeführt.

Zahlreiche Lazarett- und Leichtkrankenzüge stehen zur Beförderung der Verwundeten in die Heimat zur Verfügung. In tagelangen Fahrten, z. B. vom Balkan her oder aus den Lazaretten von Smolensk oder aus Sizilien, wohin die Verwundeten des Afrikakorps durch die Sanitätsflugzeuge der Luftwaffe befördert werden, geht es in die Heimat. Die Einrichtung der Lazarettzüge ist so beschaffen, daß die Transporte so schonend wie möglich durchgeführt werden können. Die Ärzte lassen dabei nur solche Verwundeten zum längeren Transport in die Heimat zu, bei denen angenommen werden kann, daß ihr Zustand den langen Transport ohne Schaden trägt. Personell sind die Züge so besetzt, daß etwa während der Fahrt notwendig werdende Operationen sofort durchgeführt werden können.

Neben den Verwundeten stehen die Kranken. Wie schon im Weltkrieg, steht auch in diesem Kriege die Zahl der Kranken weit hinter der Verwundetenzahl zurück. Vor dem Weltkrieg haben Seuchenausbrüche nicht selten einen entscheidenden Einfluß auf die Operationen gehabt. Im Weltkrieg und auch bisher im gegenwärtigen Kriege haben die

Seuchen bisher keine Rolle gespielt. Von grundlegender Bedeutung für den Erfolg einer Seuchenbekämpfung ist eine möglichst genaue Kenntnis der Seuchenlage in dem in Frage kommenden Gebiet. Vor Beginn der Kampfhandlungen konnten die Truppenführung und die Truppenärzte jeweils über die geographisch-hygienischen Verhältnisse der betreffenden Länder unterrichtet werden. Die notwendigen Schutzimpfungen waren auf die Seuchenverhältnisse in diesen Ländern eingestellt. Mit Kriegsbeginn wurde das gesamte Feldheer gegen Typhus und Paratyphus schutzgeimpft. Der Erfolg dieser Impfung geht wohl eindeutig daraus hervor, daß in diesem Kriege insgesamt nur 591 Soldaten an Typhus und Paratyphus erkrankten, während es im Weltkrieg in der gleichen Zeitspanne immerhin 19 031 waren. Die Truppenärzte haben außerdem die ihnen anvertraute Truppe über Infektionskrankheiten und die Art und Weise der Ansteckung im allgemeinen und bei Vorliegen besonderer Verhältnisse im besonderen belehrt und dabei viel zur Vorbeugung beigetragen.

Eine alte, in allen Kriegen immer wiederkehrende Lager- und Soldatenkrankheit ist die Ruhr, die aber nicht mit den im Osten ab und zu auftretenden leichten Darmerkrankungen verwechselt werden darf. Schaffung einwandfreier Trinkwasser- verhältnisse und sichere Unschädlichmachung der menschlichen Ausscheidungen sind die Bedingungen, die eingehalten werden müssen, wenn Ausbrüche schwerer Ruhrerkrankungen verhütet werden sollen. Auch hier spielt die Belehrung eine wichtige Rolle. In diesem Kriege sind Ruhrerkrankungen nach Zahl und Schwere weit hinter denen des Weltkrieges im gleichen Zeitabschnitt zurückgeblieben. Cholera ist im deutschen Heere in diesem Kriege nicht aufgetreten, im Weltkrieg erkrankten noch über 1800 Soldaten daran. Bei den auf Grund der Gegend ihres Einsatzes dafür in Betracht kommenden Truppen ist die Cholerashutzimpfung durchgeführt. So können alle Seuchen hinsichtlich ihres Auftretens im deutschen Heer jetzt und im Weltkrieg miteinander verglichen werden, immer wird das Ergebnis mit großem Unterschied zugunsten dieses Krieges ausfallen. Zu erwähnen ist noch, daß das Fleckfieber, eine sehr gefürchtete, durch Läuse übertragene Kriegsseuche, jetzt im deutschen Heere nur 18mal beobachtet wurde, im Weltkrieg traten in der gleichen Zeit 471 Fälle auf.

Besonders groß ist der Unterschied beim Wundstarrkrampf. Sechs Erkrankungen dieses Krieges stehen 306 in der gleichen Zeit des Weltkrieges gegenüber. Das vor 50 Jahren von Stabsarzt v. Behring hergestellte Schutzserum gegen den Wundstarrkrampf wird mit Erfolg bei jeder Verwundung gegeben.

Um auf dem Gebiet der Seuchenbekämpfung ein so günstiges Ergebnis zu erreichen, war es notwendig, ein eng-

maschiges Netz hygienischer Einrichtungen zu schaffen, das sich über das gesamte Feldheer erstreckt und wie ein Filter wirkt. Frühe Erkennung der ersten Einzelfälle und ihre Absonderung sowie die Unschädlichmachung der Ansteckungsquelle sind in der Seuchenbekämpfung eine weitere Voraussetzung des Erfolges. Die Armeen sind deshalb ebenso wie die rückwärtigen Heeresgebiete mit neuzeitlich eingerichteten, zum Teil motorisierten hygienisch-bakteriologischen und chemischen Feldlaboratorien ausgerüstet. Diese Laboratorien stehen unter der Leitung von Bakteriologen und Chemikern und ermöglichen eine schnelle und sichere Erkennung der Infektionskrankheiten, daneben führen sie Trinkwasser- und Lebensmitteluntersuchungen durch. Den Armeearzten sind beratende Hygieniker beigegeben, Autoritäten in ihren Fachgebieten. Beratung der Truppenführung, Anstellung von Erhebungen über die Seuchelage im Operationsgebiet und Leitung der bakteriologischen Feldlaboratorien sind ihre Aufgaben, die sie zum Wohle unserer Truppen in ausgezeichneter Weise gelöst haben. Der Aufbereitung des Trinkwassers dienen besondere Geräte, die Heerestrinkwasserbereiter. Sie werden von den Armeearzten eingesetzt. Es sind das große, mit Motorpumpen ausgestattete Geräte, die bei einer Stundenleistung von 1 cbm aus jedem Oberflächenwasser, mag es noch so verunreinigt sein, durch Filtrierung ein einwandfreies Trinkwasser herstellen können. Ein besonders eindrucksvolles Bild bietet es, wenn auf dem Marsch die Truppe aus einem am Straßenrand aufgebauten Trinkwasserbereiter frisches einwandfreies Wasser erhält. Die Truppen selbst führen die kleinen Tornisterfiltergeräte mit sich. Wie der Name schon sagt, können sie notfalls auf dem Rücken getragen werden. Diese Geräte gehören zur Sanitätsausrüstung der Bataillone und Abteilungen.

Immer muß die Truppe läusefrei sein. Im Osten und Südosten Europas ist das nicht ganz leicht. Transportable Entlausungsanstalten stehen für die Läusebekämpfung zur Verfügung. Mit heißer Luft werden die Kleider von Ungeziefer befreit, für die Körperentlausung sind Feldbrauseeinrichtungen vorhanden.

Groß ist der Bedarf an N a c h s c h u b im Sanitätsdienst. Von den Wehrkreisen des Heimatgebietes her werden aus den Wehrkreissanitätsparken Arznei- und Verbandmittel, ärztliches Gerät, Krankenpflegergerät und Wirtschaftsgerät für Sanitätseinrichtungen an Sanitätsparken und von diesen an die vorn eingesetzten Kriegs- und Feldlazarette sowie an die Sanitätskompanien und die Truppenärzte nachgeschoben. Reibungslos muß dieser Nachschub vor sich gehen und vorausschauend muß er gesteuert werden. Neben den leitenden Sanitätsoffizieren stehen hier die Heeresapotheker, die diesen Parken vorstehen und für sachgemäße Beschaffung, Lagerung, Verpackung und

Versendung, gegebenenfalls auch Aufbereitung der Nachschubgüter dieses großen Gebietes sorgen.

Besondere Erwähnung verdient der Sanitätsdienst in heißen Ländern und in solchen Gegenden, in denen Tropenkrankheiten, insbesondere die Malaria, heimisch sind. Dort wird eine großzügige Malariavorbeugung durchgeführt, die sämtliche Soldaten vom Oberbefehlshaber bis zum Schützen und Kanonier erfaßt und deren gründliche und regelmäßige Durchführung nicht nur durch Befehle, sondern auch durch eingehende Belehrung der Truppe gesichert ist. 263 Fälle von Malaria sind in diesem Kriege bei unserem Heere aufgetreten. Im Weltkrieg waren es in der gleichen Zeitspanne 1914. Jeder Soldat führt in seinem Soldbuch ein Gesundheitsmerkblatt bei sich, das auf die Besonderheiten des Einsatzgebietes eingestellt ist und über das Unterricht abgehalten wird.

Eine wesentliche ärztliche Aufgabe ist die Überwachung der Ernährung des Soldaten. Von jeher ist ihr besondere Aufmerksamkeit gewidmet worden; vor allem auf Grund der Umwälzung in den Anschauungen über die Ernährung in den letzten Jahrzehnten. Alle neu eingeführten Nahrungsmittel und alle Konserven werden in den Laboratorien und Versuchsanstalten der Militärärztlichen Akademie auf ihren Nährwert in quantitativer und qualitativer Hinsicht ebenso geprüft wie die laufend beschafften Nahrungsmittel. In umfangreichen Untersuchungen chemischer und biologischer Art wird der Vitamingehalt der Nahrungsmittel festgestellt. Der beste Gradmesser für den Wert einer Soldatenernährung ist der Gesundheitszustand der Truppe. Er ist trotz gewaltiger Anstrengungen körperlicher und seelischer Art im Frieden und im Krieg immer ausgezeichnet geblieben.

Die Organisation all dieser Einrichtungen wird gesteuert durch den an der Spitze des Sanitätsdienstes des Heeres stehenden Heeres-Sanitätsinspekteur, der zugleich führender Sanitäts-offizier des Feld- und Ersatzheeres ist. Ihm zur Seite steht ein Stab von aktiven Sanitätsoffizieren als organische und fachliche Mitarbeiter sowie eine Reihe beratender Ärzte, die der Militärärztlichen Akademie zugeteilt sind und bei Kampfhandlungen an den Brennpunkten eingesetzt werden. Der taktische Einsatz der Sanitätsdienste der Armeen wird von den Armeeärzten gemeinsam mit den Oberquartiermeistern der Armeen, der taktische Einsatz der Reserven an Sanitätsdiensten wird vom Generalquartiermeister, in dessen Stab alle Fäden der Heeresversorgung zusammenlaufen, gemeinsam mit dem Heeres-Sanitätsinspekteur geleitet.

Der Krieg ist immer der große Lehrmeister aller Dinge gewesen; auch dieser Krieg hat uns manche neue Erfahrung gebracht. Die Auswertung der Erfahrungen erfolgt auf organisatorischem und sanitätstaktischem Gebiet durch die Heeres-

Sanitätsinspektion. Auf ärztlich - wissenschaftlichem Gebiet stehen ihr die Laboratorien und Versuchsanstalten der Militär-ärztlichen Akademie in Berlin sowie der Wissenschaftliche Senat für das Heeres-Sanitätswesen zur Seite. Die Militärärztliche Akademie als Pflanz- und Bildungsstätte des Nachwuchses der Sanitätsoffiziere arbeitet an ihren Aufgaben unabhängig vom Wandel politischer Ereignisse nun schon bald 1½ Jahrhunderte.

Seite an Seite neben dem kämpfenden Kameraden stehen in diesem Kriege der Arzt, der Sanitätsunteroffizier, der Sanitäts-soldat und der Krankenträger, bereit zum höchsten Opfer. In den Lazaretten aber wirkt ein Heer von deutschen Ärzten mit ihren Helfern. Wenn wir zurückblicken auf die ernste Arbeit des Sanitätsdienstes in den vergangenen Jahren und kritisch sein Tun betrachten, dann darf der deutsche Sanitätsdienst, dessen Arbeit still und von vielen ungesehen ablief, stolz sein auf die Erfolge seiner Arbeit für Schlagkraft der Truppe und Volksgesundheit. Sein Streben und Wirken ist allezeit getragen von edlem Arzttum, von Menschenliebe und Soldatentum.





Wehrmachtberichte

1.—30. September 1941

Das Oberkommando der Wehrmacht gab bekannt:

1. — Verbände des deutschen Heeres haben seit dem 26. August auf dem Dnjepr nördlich Kiew 27 sowjetische Monitore und Kanonenboote vernichtet. Im Verlaufe der Säuberung Ostlands wurde der an der Westküste gelegene Hafenplatz Hapsal genommen.

Bei den am 28. August abgeschlossenen Kämpfen um Reval wurden 11 432 Mann gefangengenommen sowie 293 Geschütze, 91 Panzerkampfwagen, 2 Panzerzüge und zahlreiches Kriegsmaterial erbeutet.

Im Finnischen Meerbusen setzten deutsche Streitkräfte die Minenoperationen fort. Über 60 brennende feindliche Schiffe wurden im Gebiet unserer Minensperren gesichtet.

Im Atlantik verlenkte ein Unterseeboot aus einem stark gesicherten Geleitzug in hartnäckigen wiederholten Angriffen vier feindliche Handelsschiffe mit zusammen 14 000 BRT.

Auf der britischen Insel bombardierten in der vergangenen Nacht stärkere Kampffliegerkräfte den Einfuhrhafen Hull. Bombentreffer richteten schwere Zerstörungen in Dockanlagen, Versorgungsbetrieben und Lagerhäusern der Stadt an und verursachten mehrere Großbrände. Andere Kampfflugzeuge bombardierten weitere Hafenanlagen an der englischen Ostküste sowie Flugplätze in der Grafschaft Lincolnshire. Sie schossen zwei Bomber über England ab.

In Nordafrika richteten sich wirkfame Angriffe deutscher Kampfflugzeuge in den gestrigen Abendstunden gegen militärische Anlagen der britischen Flottenstützpunkte Alexandria und Port Said.

Britische Flugzeuge flogen in der letzten Nacht nach Westdeutschland ein. In Wohnvierteln, u. a. in Köln, entstanden durch Bombenwurf Gebäudebeschäden. Angriffsversuche einzelner feindlicher Flugzeuge in Nord- und Nordostdeutschland blieben wirkungslos. Nachtjäger und Flakartillerie schossen sieben britische Bomber ab.

2.— Die Operationen an der Ostfront verlaufen planmäßig.

Angriffe der Luftwaffe richteten sich mit guter Wirkung gegen Eisenbahnstrecken im Raum von Charkow und südwestlich Moskaus. Sturzkampfflugzeuge versenkten auf dem Dnjepr ein sowjetisches Kanonenboot und warfen drei weitere in Brand.

Im Kampf gegen Großbritannien bombardierte die Luftwaffe in der letzten Nacht den Versorgungshafen Newcastle an der Tyne. Bombentreffer riefen große Brände und heftige Explosionen hervor. Andere Kampfflugzeuge griffen Flugplätze in den Midlands erfolgreich an.

Eine geringe Zahl britischer Flugzeuge flog in der Nacht zum 2. September nach Nordwest- und Westdeutschland ein. Flakartillerie schoß einen feindlichen Bomber ab.

3. — An der gesamten Ostfront sind erfolgreiche Kampfhandlungen im Gange.

Die rumänische Luftwaffe hatte an den großen Erfolgen an der Südostfront erheblichen Anteil. Sie vernichtete bis Ende August 433 sowjetische Flugzeuge und unterstützte hervorragend die Operationen des Heeres.

Kampfflugzeuge bombardierten auf der britischen Insel in der vergangenen Nacht Hafenanlagen an der Ostküste und Flugplätze in den Midlands.

Am Kanal sowie an der niederländischen und norwegischen Küste schossen am gestrigen Tage leichte Seestreitkräfte sieben, Jäger und Flakartillerie vier, Marineartillerie ein britisches Flugzeug ab.

In Nordafrika erzielten deutsche und italienische Sturzkampfflugzeuge bei einem Angriff auf Tobruk am 1. September Bombenvolltreffer schweren Kalibers in britischen Artilleriestellungen und Truppenlagern.

Der Feind flog in der letzten Nacht nach Nord- und Mitteldeutschland sowie in das Rhein-Main-Gebiet ein. Der Angriff eines Bomberverbandes auf die Reichshauptstadt kam infolge starker Flakabwehr nicht zur vollen Wirkung. Nur wenige Flugzeuge erreichten das innere Stadtgebiet. Die Zivilbevölkerung hatte durch Bombenwürfe auf Wohnviertel geringe Verluste an Toten und Verletzten. Flakartillerie schoß sechs britische Bomber ab.

4. — Im Osten verlaufen die Kampfhandlungen weiterhin erfolgreich.

In der letzten Nacht versenkte die Luftwaffe im Seegebiet von The Wash zwei britische Frachter mit zusammen 10 000 BRT. Andere Kampfflugzeuge bombardierten Hafenanlagen an der Ostküste der Insel.

Ein Angriff deutscher Kampfflugzeuge in der Nacht zum 4. September auf den Flugplatz Abu Sueir am Suezkanal war besonders erfolgreich. Bombenvolltreffer zerstörten das Rollfeld und setzten Unterkünfte sowie Munitionslager in Brand.

Kampfhandlungen des Feindes über dem Reichsgebiet fanden weder bei Tage noch bei Nacht statt.

Kriegsmarine und Luftwaffe versenkten im Kampf gegen die britische Versorgungsschiffahrt im Monat August 537 200 BRT feindlichen Handelsschiffraum.

5. — An der Ostfront erfolgreiche Kampfhandlungen. Die Einschließung Leningrads schreitet fort. Die Stadt selbst liegt bereits unter dem Feuer schwerer deutscher Artillerie. Estland ist vom Feinde gefäubert.

Im Seegebiet um England versenkten Kampfflugzeuge in der vergangenen Nacht ein Vorpostenboot und einen Frachter von 3000 BRT und trafen ein weiteres Handelsschiff schwer. Weitere Nachtangriffe der Luftwaffe richteten sich gegen Hafenanlagen an der schottischen und englischen Ostküste.

Die britische Luftwaffe erlitt am gestrigen Tage im Kanalgebiet schwere Verluste. Jäger und Flakartillerie schossen 25 feindliche Flugzeuge ab.

Bei Tiefangriffen deutscher Kampfflugzeuge auf feindliche Schiffe im Golf von Suez in der Nacht zum 4. September wurde ein Handelsschiff von 8300 BRT versenkt und ein zweiter großer Frachter in Brand geworfen.

Verfuche einiger sowjetischer Flugzeuge, in der letzten Nacht Nordostdeutschland und Berlin anzugreifen, blieben wirkungslos. Flakartillerie schoß einen Bomber ab.

6. — Die Angriffsoperationen im Osten sind in gutem Fortschreiten.

Im Kampf gegen England belegte die Luftwaffe am Tage Bahnanlagen an der schottischen Ostküste mit Bomben schweren Kalibers und zerstörte in der letzten Nacht ostwärts Sunderland ein Handelsschiff von 3000 BRT.

Ein stärkerer Verband deutscher Kampfflugzeuge bombardierte in den gestrigen Abendstunden mit guter Wirkung Hallen und Unterkünfte des Flugplatzes Ismailia am Suezkanal.

Bei einem Angriff deutscher Kampfflugzeuge auf den britischen Flottenstützpunkt Suez in der Nacht zum 5. September wurden drei feindliche Handelsschiffe mit zusammen 14 000 BRT vernichtet.

Der Feind flog weder bei Tage noch bei Nacht in das Reichsgebiet ein.

7. — Die Operationen an der Ostfront nehmen weiterhin ihren geplanten Verlauf.

Im Seegebiet um England vernichteten Kampfflugzeuge in der vergangenen Nacht aus gesicherten Geleitzügen heraus vier Frachter mit zusammen 30 000 BRT und trafen ein weiteres großes Handelsschiff schwer.

Ein stärkerer Verband deutscher Kampfflugzeuge bombardierte in der Nacht zum 7. September mit guter Wirkung den britischen Flugplatz Abu Sueir am Suezkanal.

Beim Angriff deutscher Kampfflugzeuge auf den britischen Flottenstützpunkt Alexandria in der Nacht zum 6. September richteten Bombentreffer schwere Zerstörungen im Osthafen an. Ein Ollager geriet in Brand. Flugzeuge, die zu bewaffneter Seeaufklärung eingesetzt waren, beschädigten in der gleichen Nacht auf der Reede von Suez ein großes Handelsschiff.

Eine geringe Zahl britischer Flugzeuge flog in der letzten Nacht nach Nordwestdeutschland und an der norwegischen Küste ein. Durch Bombenwurf auf Wohnviertel, u. a. im Raum um Beckum, Dortmund, hatte die Zivilbevölkerung einige Verluste an Toten und Verletzten. Nachtjäger und Flakartillerie schossen zehn, Marineartillerie einen der angreifenden Bomber ab.

8. — Die ostwärts des Ladogasees angreifenden finnischen Truppen haben den Swir erreicht.

Im Kampf gegen Großbritannien belegten stärkere Verbände der Luftwaffe in der vergangenen Nacht militärische Anlagen am Tyne und Humber sowie Häfen an der britischen Ostküste und Flugplätze der Insel mit Bomben schweren und schwersten Kalibers. Brände und Explosionen ließen den Erfolg dieser Angriffe erkennen.

Schnellboote griffen vor der britischen Küste einen stark gesicherten Geleitzug an und versenkten fünf bewaffnete Handelsschiffe mit zusammen 13 500 BRT.

Die Luftwaffe vernichtete am gestrigen Tage und in der letzten Nacht vor der britischen Ostküste und bei den Färöer-Inseln drei Handelsschiffe mit zusammen 12 000 BRT.

Im Kanalgebiet verlor die britische Luftwaffe bei Tage in Luftkämpfen fünf Jagd- und drei Bombenflugzeuge. Seestreitkräfte schossen an der norwegischen und niederländischen Küste zwei britische Bomber ab.

Britische Flugzeuge flogen in der letzten Nacht über Nord- und Westdeutschland in den Raum um Berlin ein. Starke Abwehr ließ den Angriff auf die Reichshauptstadt nicht zu voller Wirkung kommen. Die Zivilbevölkerung hatte durch Abwurf von Spreng- und Brandbomben Verluste an Toten und Verletzten. Nachtjäger und Flakartillerie schossen vierzehn, Marineartillerie drei der angreifenden Bomber ab.

9. — Wie bereits durch Sondermeldung bekanntgegeben, haben schnelle Divisionen des deutschen Heeres, von Kampferbänden der Luftwaffe hervorragend unterstützt, ostwärts Leningrad die *Newa* in breiter Front erreicht. Die Stadt Schlüsselburg am Ladogasee wurde von einem Infanterieregiment im Sturm genommen. Damit ist der deutsch-finnische Ring um Leningrad geschlossen und die Stadt nunmehr von allen Landverbindungen abgechnitten.

Kampfflugzeuge bombardierten am gestrigen Tage und in der letzten Nacht Rüstungs- und Versorgungsbetriebe in Leningrad. Ein weiterer Nachtangriff der Luftwaffe richtete sich gegen Moskau.

Unterseeboote versenkten im Nordatlantik vier Handelsschiffe mit zusammen 21 500 BRT.

Auf der britischen Insel bombardierte die Luftwaffe in der Nacht zum 9. September militärische Anlagen in der Grafschaft York und Hafeneinrichtungen von Greath Yarmouth.

Ein Angriff deutscher Kampfflugzeuge in der Nacht zum 8. September auf feindliche Schiffe im Golf und auf der Reede von Suez hatte starken Erfolg. Ein Tanker von 7000 BRT wurde vernichtet, fünf weitere große Handelsschiffe schwer beschädigt.

Der Feind flog in der letzten Nacht nach West- und Südwestdeutschland ein. Durch Bombenwurf auf Wohnviertel, vor allem in Kassel, hatte die Zivilbevölkerung Verluste an Toten und Verletzten. Flakartillerie schoss einen der angreifenden britischen Bomber ab.

Bei der Durchführung von Geleitaufgaben zur Versorgung der im äußersten Norden kämpfenden Truppen stieß das Artillerieschulboot »Bremse« (1400 Tonnen) in nordnordwestischen Gewässern bei schlechter Sicht überraschend auf britische Seestreitkräfte, die aus einem Kreuzer und zwei Zerstörern bestanden. Zum Schutze des Geleits nahm die »Bremse« den Kampf gegen diese überlegenen feindlichen Kräfte auf und ging nach einem kurzen harten Gefecht durch mehrere Torpedotreffer verloren. Sämtliche Schiffe des Geleitzuges erreichten infolge des tapferen Einsatzes der »Bremse« unbeschädigt ihren Bestimmungsort. Ein Teil der Besatzung ist gerettet.

10. — Im Osten stetige Angriffserfolge.

In Nordafrika griffen deutsche Kampfflugzeuge in der Nacht zum 9. September den Flugplatz Abu Sueir am Suezkanal an. In Hallen und Betriebsstofflagern entstanden heftige Brände. Im Großen Bittersee erhielt ein Frachter einen Bombentreffer. Im Golf von Suez wurde ein weiteres Handelsschiff schwer beschädigt. Weitere erfolgreiche Luftangriffe richteten sich gegen Hafenanlagen in Tobruk sowie gegen britische Flugplätze und Bahnanlagen in Nordägypten. In der vergangenen Nacht griff ein stärkerer Verband deutscher Kampfflugzeuge den Flugplatz Ismailia an.

Kampfhandlungen des Feindes über dem Reichsgebiet fanden weder bei Tage noch bei Nacht statt.



Phot.: PK.-Schmidt (Presse-Hoffmann)

Die Raupenschlepper verrichten im Osten schwerste Arbeit



Phot.: PK.-Hermann (Presse-Hoffmann)

Diese „Straßen“ stellen höchste Anforderungen an Mensch und Tier



Phot.: PK.-Mahla (Presse-Hoffmann)

Deutsche Truppen besetzen Dnjepr-Terrassen in Kiew



Phot.: PK.-Schröter (Presse-Hoffmann)

Sowjetzerstörer von deutschen Kampfflugzeugen vernichtet

11. — Im Osten verlaufen die Angriffsoperationen weiterhin erfolgreich.

In Nordafrika erzielten deutsche Kampfflugzeuge am gestrigen Tage Bombenvolltreffer in Vorratslager des Feindes bei Tobruk und Marfa Matrük, zersprengten Kraftfahrzeugkolonnen und zerstörten Bahnanlagen in Nordägypten. Im Golf von Suez vernichtete die Luftwaffe in der Nacht zum 10. September ein Handelsschiff von 6000 BRT.

Bei Luftkämpfen vor der nordafrikanischen Küste verlor der Feind am 9. September fünf Jagdflugzeuge.

Kampfhandlungen des Feindes über dem Reichsgebiet fanden weder bei Tage noch bei Nacht statt.

12. — Im Osten gehen die Angriffsoperationen trotz schlechter Wetterlage und schwieriger Geländeverhältnisse gut vorwärts.

Wie bereits durch Sondermeldung bekanntgegeben, griffen Unterseeboote im Nordatlantik einen großen durch Korvetten und Zerstörer stark gesicherten feindlichen Geleitzug an, der aus über 40 Schiffen bestand.

In zähen mehrtägigen Kämpfen versenkten die Unterseeboote bisher 22 Dampfer mit zusammen 134 000 BRT. Zwei weitere Schiffe mit 11 000 BRT wurden torpediert. Auch mit ihrem Verlust ist zu rechnen. Der feindliche Geleitzug wird weiter angegriffen.

Im Kampf gegen die britische Versorgungsschiffahrt versenkte die Luftwaffe in der letzten Nacht südostwärts Great Yarmouth aus einem gesicherten Geleitzug heraus drei Frachter mit zusammen 21 000 BRT. Im gleichen Seegebiet wurde ein leichter britischer Kreuzer und nordostwärts Alnwick ein weiteres Handelsschiff durch Bombenwurf beschädigt. Andere Kampfflugzeuge erzielten im Tiefangriff Bombentreffer schweren Kalibers in einem Hochofenwerk bei Middlesborough und in Hafenanlagen an der Ostküste der Insel.

Im Geleitdienst stehende Vorpostenboote wehrten im Kanal wiederholte Angriffe eines britischen Schnellbootverbandes auf das ihnen anvertraute Geleit ab.

Sie versenkten drei der angreifenden Schnellboote. Küstenbatterien der Kriegsmarine griffen in das Gefecht ein und vertrieben die übrigen Boote. Alle Fahrzeuge des Geleits erreichten unbeschädigt ihren Bestimmungsort.

Britische Flugzeuge griffen in der letzten Nacht mit geringer Wirkung das norddeutsche Küstengebiet an. Die Zivilbevölkerung hatte einige Verluste an Toten und Verletzten. Flakartillerie schoß zwei feindliche Bomber ab.

13. — An der Ostfront verlaufen die Angriffsoperationen planmäßig und erfolgreich.

Unterseeboote versenkten in erneutem Angriff gegen den im gestrigen Wehrmachtbericht gemeldeten feindlichen Geleitzug vier weitere Handelsschiffe mit zusammen 19 000 BRT sowie drei Bewachungsfahrzeuge. Damit hat der Feind aus diesem Geleitzug 28 Handelsschiffe mit zusammen 164 000 BRT. verloren.

Im Kampf gegen Großbritannien erzielte die Luftwaffe in der letzten Nacht Bombentreffer auf drei großen Handelsschiffen eines feindlichen Geleitzuges ostwärts Great Yarmouth. Weitere wirksame Luftangriffe richteten sich gegen Flugplätze in den Midlands sowie gegen Rüstungsbetriebe und ein Tanklager im Südosten der Insel. Bei einem Tagesangriff auf Scarborough erzielten Kampfflugzeuge Bombentreffer schweren Kalibers in einer Fabrikanlage.

In Nordafrika bombardierten deutsche Kampfflugzeuge in der Nacht zum 12. September Port Tewfik sowie Ollager im Hafen von Suez. Eine Reihe großer Brände ließ den Erfolg dieses Angriffs erkennen.

Britische Flugzeuge griffen in der letzten Nacht den Raum Frankfurt a. Main, Mannheim an, Bombenwürfe auf Wohnviertel forderten einige Verluste unter der Zivilbevölkerung. Flakartillerie schoß zwei feindliche Bomber ab.

14. — Im Osten bahnen sich durch den günstigen Verlauf der Operationen neue Schlachterfolge an.

Nachdem starke deutsche Kräfte in die Befestigungsfront von Leningrad eingebrochen sind, wird die enge Einschließung der Stadt trotz erbitterter Gegenwehr unaufhaltbar fortgesetzt.

Südlich der Färöer-Inseln wurde am gestrigen Tage ein feindlicher Frachter durch Bombenwurf schwer beschädigt.

Bei dem im gestrigen Wehrmachtbericht gemeldeten erfolgreichen Angriff der Luftwaffe auf einen Geleitzug ostwärts Great Yarmouth erhielt auch ein britischer Zerstörer einen Bombentreffer schweren Kalibers.

In Nordafrika bombardierten deutsche Kampfflugzeuge in der Nacht zum 13. September und am gestrigen Tage britische Flakstellungen und Zeltlager um Tobruk.

Kampfhandlungen des Feindes über dem Reichsgebiet fanden weder bei Tage noch bei Nacht statt.

Am 12. September fiel in den Kämpfen an der Ostfront der Oberbefehlshaber einer Armee, Generaloberst Ritter v. Schobert.

15. — Im Osten sind große Angriffsoperationen im erfolgreichen Fortschreiten.

Die Einschließung von Leningrad wurde in zähem Kampf um die neuzeitlich ausgebauten Befestigungsanlagen weiter verengt. Wiederholte von schweren Panzern unterstützte Gegenangriffe des Feindes brachen zusammen.

Vor der britischen Ostküste versenkten Kampfflugzeuge in der vergangenen Nacht aus einem Geleitzug heraus einen Transporter von 10 000 BRT.

In Nordafrika belegten deutsche Sturzkampfflugzeuge Zeltlager sowie Panzer- und Kraftwagenansammlungen der Briten bei Sollum mit Bomben schweren Kalibers.

Bei dem Angriff des deutschen Kampffliegerverbandes in der Nacht zum 14. September auf die Hafengebiete um Suez und Port Tewfik wurden Ollager in Brand geworfen.

Der Feind flog weder bei Tage noch bei Nacht in das Reichsgebiet ein.

16. — In der Ukraine haben Verbände des deutschen Heeres mit wirksamer Unterstützung durch die Luftwaffe in kühnen Angriffen an den wichtigsten Stellen Brückenköpfe über den breiten Unterlauf des Dnjepr gebildet. Nachdem die Brückenköpfe in mehrtägigen Kämpfen gegen erbitterte starke feindliche Angriffe zum Teil mit Panzerunterstützung gehalten und erweitert werden konnten, sind nunmehr die deutschen Divisionen aus ihnen heraus in breiter Front siegreich weiter nach Osten vorgestoßen.

Im Raum südlich des Ilmensees wurden, wie bereits durch Sondermeldung bekanntgegeben, in den letzten Wochen starke Kräfte der sowjeti-

schen 11., 27. und 34. Armee durch Truppen des deutschen Heeres unter Führung des Generalobersten Busch mit Unterstützung durch Verbände der Luftflotte des Generalobersten Keller entscheidend geschlagen. Neun feindliche Divisionen wurden völlig vernichtet, neun weitere unter blutigsten Verlusten für den Feind zer schlagen. Über 53 000 Gefangene fielen in unsere Hand, 320 Panzer, 695 Geschütze aller Art sowie zahlreiches Kriegsmaterial wurden erbeutet oder zerstört.

Im Kampf gegen die britische Versorgungsschiffahrt vernichtete die Luftwaffe am Tage westlich der Hebriden einen Tanker von 7300 BRT. In der vergangenen Nacht wurden im Seegebiet um England aus Geleitzügen heraus zwei große Handelsschiffe, darunter ein Transporter, in Brand geworfen.

In Nordafrika führten deutsche Truppen an der Sollumfront einen erfolgreichen Aufklärungsvorstoß mit Panzern durch. Bei Tobruk wurde nach hartem Kampf eine wichtige Höhe genommen. In Luftkämpfen und durch Flakartillerie wurden am 14. September in Nordafrika ohne eigene Verluste acht britische Flugzeuge abgeschossen.

Veruche britischer Flugzeuge, am gestrigen Tage die Deutsche Bucht und die holländische Küste anzugreifen, blieben wirkungslos. Jäger schossen zwei feindliche Flugzeuge ab.

Britische Flugzeuge warfen in der letzten Nacht Bomben auf verschiedene Orte Nordwestdeutschlands. Die Zivilbevölkerung hatte, vor allem in Hamburg, Verluste an Toten und Verletzten. Nachtjäger und Flakartillerie schossen neun der angreifenden Bomber ab.

17. — Im Osten entwickeln sich die Angriffshandlungen zu einer Operation größten Ausmaßes.

Unterseeboote versenkten im Nordatlantik sechs feindliche Handelsschiffe mit zusammen 27 000 BRT.

Im Seegebiet um England beschädigten Kampfflugzeuge in der vergangenen Nacht in Tiefangriffen zwei große Frachter schwer. Weitere Luftangriffe richteten sich gegen Hafenanlagen an der Südostküste der Insel sowie gegen mehrere Flugplätze.

In Nordafrika griffen deutsche Kampfflugzeuge am 15. September britische Kraftwagenansammlungen an der libysch-ägyptischen Grenze an und zersprengten sie durch Beschuß mit Bordwaffen. Bei einem Angriff deutscher Kampfflugzeuge auf den Flugplatz Heliopolis bei Kairo in der Nacht zum 16. September entstanden große Brände und Explosionen in Flugzeughallen und Munitionslagern.

Der Feind warf in der letzten Nacht mit schwachen Kräften eine geringe Zahl von Spreng- und Brandbomben auf einige Orte in Südwestdeutschland. In Wohnvierteln entstanden Gebäudeschäden. Marineartillerie schoß zwei, Flakartillerie einen britischen Bomber ab.

18. — In der Ukraine schreiten die Angriffsoperationen ostwärts des Dnjepr unaufhaltfam fort.

Im Kampf um die Befestigungsanlagen von Leningrad wurden starke Erfolge erzielt. Teile einer einzigen Infanteriedivision erstürmten allein 119 Bunker.

Im Seegebiet der Krim, vor der Insel Ösel, im Ladogasee, an der Mündung des Wolchow und im Weißen Meer versenkte die Luftwaffe drei Transporter mit zusammen 3000 BRT und traf 16 weitere Schiffe

fo schwer, daß mit dem Verlust eines großen Teiles auch dieses Schiffsraums gerechnet werden kann. Außerdem wurden ein Zerstörer, zwei Unterseeboote und vier Schnellboote der Sowjets vernichtet.

Schnellboote griffen vor der englischen Küste einen durch Zerstörer und Bewacher stark geschützten britischen Geleitzug an und versenkten trotz starker Abwehr vier feindliche Handelsschiffe mit zusammen 25 000 BRT. Nach erfolgreichem Gefecht mit britischen Zerstörern kehrten alle Boote unbeschädigt zurück.

Bei den Färöer-Inseln wurde ein großes Handelsschiff durch Flugzeuge, die zu bewaffneter Seeaufklärung eingesetzt waren, im Tiefangriff schwer beschädigt. Kampfflugzeuge bombardierten in der vergangenen Nacht Hafenanlagen in Südostengland.

Bei Verfuchen, am gestrigen Tage die besetzten Gebiete am Kanal anzugreifen, verlor die britische Luftwaffe achtzehn Flugzeuge, davon fünfzehn in Luftkämpfen, drei durch Flakartillerie. Drei eigene Flugzeuge werden vermißt.

Eine geringe Zahl britischer Bomber führte in der letzten Nacht Störangriffe auf Südwestdeutschland durch.

19. — Die konzentrischen Angriffsoperationen der Heeresgruppen des Generalfeldmarschalls v. Rundstedt und des Generalfeldmarschalls v. Bock haben nunmehr, wie durch Sondermeldung bekanntgegeben, zu einer neuen, gewaltigen Umfassungsschlacht geführt. Im Anschluß an die Schlacht bei Gomel waren starke Kräfte gegen den Ober- und Unterlauf der Desna vorgestoßen, um in hartnäckigen Kämpfen den Übergang über den Fluß zu erzwingen. Von hier aus wurde der Angriff nach Süden fortgesetzt, um einer Kräftegruppe die Hand zu reichen, die den Dnjepr beiderseits Kiew unter schwierigsten Verhältnissen in 120 km Breite überwunden hatte und zum Angriff nach Norden angelegt worden war. Seit dem 13. September ist die Vereinigung dieser Kräfte 200 km ostwärts Kiew vollzogen. Um vier sowjetische Armeen ist damit der Ring geschlossen. Ihre Vernichtung ist in vollem Zuge. An dem glänzenden Verlauf dieser Operation haben die Luftflotten des Generaloberst Löhr und des Generalfeldmarschalls Kesselring großen Anteil.

Kampfflugzeuge griffen in der Nacht zum 19. September Moskau sowie Stadt und Hafen Odessa mit guter Wirkung an. Zahlreiche Brände entstanden.

An der britischen Ostküste bombardierten Kampfflugzeuge verschiedene kriegswichtige Anlagen.

Bei Verfuchen des Feindes, am gestrigen Nachmittag nach Holland und in die besetzten Gebiete am Kanal einzufliegen, schossen Jäger, Flakartillerie und Minensuchboote zwanzig britische Flugzeuge, darunter vier Bomber, ab.

Der Feind flog weder bei Tage noch bei Nacht in das Reichsgebiet ein.

Die bisherigen Verluste der Sowjet-Wehrmacht an Gefangenen haben die Zahl von 1,8 Millionen überschritten. Die Zahl ihrer Toten ist erfahrungsgemäß mindestens ebenso hoch, wahrscheinlich höher.

Demgegenüber verflucht die feindliche Propaganda die Wirkung dieser deutschen Erfolge, die sie nicht mehr abstreiten kann, dadurch abzuschwächen, daß sie deutsche Verluste allein an Toten in der Höhe von 1,5 bis 2 Millionen Mann erfindet. Tatsächlich betragen unsere Verluste nach genauer

Feststellung für die Zeit vom 22. Juni bis 31. August 1941 beim Heer (einschließlich Waffen=ff):

84 354 Tote,
292 690 Verwundete,
18 921 Vermißte;

bei der Luftwaffe:

1542 Tote,
3980 Verwundete,
1378 Vermißte.

Die deutsche Luftwaffe verlor im Ostfeldzug bis zum 31. August nur einen Teil unserer Monatsproduktion, nämlich 725 Flugzeuge.

20. — Wie durch Sondermeldung bekanntgegeben, hatten Infanteriedivisionen des deutschen Heeres, von der Luftwaffe unterstützt, nach mehrtägigen Kämpfen den stark ausgebauten Befestigungsgürtel von Kiew auf dem Westufer des Dnjepr durchbrochen. In kühnem Angriff drangen sie am gestrigen Tage zusammen mit dem weichenden Gegner in die Stadt ein und hielten auf der Zitadelle die Reichskriegsflagge. Nachdem die obere Führung der sowjetischen Truppen geflüchtet war, warf die gesamte Besatzung die Waffen weg und gab den weiteren Widerstand auf.

Wie gleichfalls durch Sondermeldung bekanntgegeben, wurde die Stadt Poltawa, 120 km südwestlich Charkow, am 18. September genommen.

Im Zusammenwirken mit Verbänden der Kriegsmarine und der Luftwaffe haben Truppen des Heeres Mitte September die der Rigaer Bucht vorgelagerten Inseln Worms und Moon genommen. Aus eigenem Entschluß stieß am 16. September der Hauptmann Pankow mit seiner Kompanie von Moon her über den vom Feind teilweise zerstörten Damm auf den Ostteil der Insel Osel vor. Mit diesem Handstreich schuf er die Voraussetzung für die im Gang befindlichen erfolgreichen Kampfhandlungen zur Eroberung der Insel.

Die Luftwaffe bombardierte auch in der vergangenen Nacht Odessa und Moskau.

Im Kampf gegen die britische Verforgungsschiffahrt versenkten Kampfflugzeuge in der Nacht zum 20. September aus einem Geleitzug ostwärts Hull zwei Handelsschiffe, darunter einen Tanker, mit zusammen 17 000 BRT. Am Tage wurde vor der englischen Südküste ein weiterer Frachter durch Bombenwurf schwer beschädigt.

In Nordafrika griffen deutsche Kampfflugzeuge in der Nacht zum 19. September die Öllager von Suez sowie Hafenanlagen von Port Said und Alexandria mit guter Wirkung an.

Der Feind flog in der letzten Nacht mit schwachen Kräften nach Norddeutschland ein. Einzelne Flugzeuge drangen bis in die Umgebung der Reichshauptstadt vor. Durch Bombenwurf auf Wohnviertel in Stettin hatte die Zivilbevölkerung geringe Verluste an Toten und Verletzten. Flakartillerie schoß zwei der britischen Bomber ab.

21. — Am Südflügel der deutschen Angriffsfront wurde das Asowsche Meer erreicht. Voraussetzung hierfür war der heldenhafte Einsatz einer Infanteriedivision, die den Übergang über den breiten Unterlauf des Dnjepr bei Berislaw — 60 km nordostwärts Cherson — unter schwierigsten Verhältnissen erkämpft und allen Gegenangriffen zum Trotz gehalten hatte.

Die Vernichtung des im Raume ostwärts und südostwärts Kiew eingeschlossenen Gegners schreitet fort. Die deutschen Verbände, die von Westen

her in Kiew eingedrungen waren, stießen über den Dnjepr nach Osten vor und vereinigten sich mit den Kräften, die über die Desna von Norden angegriffen haben. Heftige Durchbruchversuche des Feindes schlugen fehl. Die Gefangenen- und Beutezahlen wachsen stündlich.

Einheiten der Kriegsmarine stießen tief in den Finnischen Meerbusen vor, verstärkten den Minensperrgürtel und sicherten die gegen die baltischen Inseln eingeleiteten Operationen.

Die Luftwaffe versenkte nordwestlich der Krim ein Vorpostenboot, ein Kanonenboot sowie drei Handelsschiffe mit zusammen 10 000 BRT und erzielte Bombentreffer auf einem sowjetischen Torpedoboot.

Im Kampf gegen Großbritannien belegten starke Kampffliegerkräfte in der vergangenen Nacht Hafeneinrichtungen und Versorgungsbetriebe von Southampton mit Bomben schweren und schweren Kalibers. Treffer in Lagerhäusern, Docks und militärischen Anlagen der Stadt richteten beträchtliche Zerstörungen an. Eine Reihe größerer Brände wurde beobachtet. Andere Kampfflugzeuge griffen mehrere Flugplätze sowie Hafenanlagen in Süd- und Ostengland an und versenkten nordostwärts The Wash einen Frachter von 4000 BRT. Ein weiteres größeres Handelsschiff wurde beschädigt.

Im Kanalgebiet verlor die britische Luftwaffe am gestrigen Tage bei einem wirkungslosen Angriffsversuch neununddreißig Flugzeuge. Davon wurden fünfunddreißig durch Jäger, vier durch Marineartillerie abgeschossen. Zwei eigene Flugzeuge werden vermißt.

In Nordafrika zerstörten deutsche Kampfflugzeuge ein britisches Zeltlager bei Tobruk.

Der Feind flog in der letzten Nacht nach Nord- und Südwestdeutschland ein und drang mit einzelnen Flugzeugen bis zur Reichshauptstadt vor. Durch Bombenabwurf entstanden unerhebliche Schäden in Wohnvierteln. Nachtjäger und Flakartillerie schossen drei britische Bomber ab.

*

Im Verlaufe der ostwärts Kiew im Gang befindlichen Umfassungsschlacht haben die Armee des Generalfeldmarschalls v. Reichenau und die Panzerarmeen der Generalobersten v. Kleist und Guderian starke Teile des umzingelten Feindes vernichtet und jetzt schon über 150 000 Gefangene eingebracht sowie 151 Panzerkampfwagen, 602 Geschütze und unübersehbares sonstiges Kriegsmaterial erbeutet. Die Zerschlagung der restlichen Teile des eingeschlossenen Feindes ist in vollem Gange. Weitere große Zahlen an Gefangenen und Beute stehen zu erwarten.

22. — Im Raum ostwärts Kiew wurde die Vernichtung der in mehrere Gruppen zerschlagenen und auf engsten Raum zusammengedrängten feindlichen Kräfte fortgesetzt. Die in der gestrigen Sondermeldung bekanntgegebenen Gefangenen- und Beutezahlen haben sich schon jetzt wieder beträchtlich erhöht. Darüber hinaus wurden dem Gegner beim Abweisen seiner verzweifelten Ausbruchversuche schwere blutige Verluste zugefügt.

Wie gleichfalls durch Sondermeldung bekanntgegeben, wurde gestern Arensburg, die Hauptstadt von Osel, in entschlossenem Zugriff genommen. Die Säuberung der Insel von den noch vorhandenen Resten der feindlichen Besatzung steht vor dem Abschluß.

Die Luftwaffe war am gestrigen Tage bei zahlreichen Angriffen auf sowjetische Schiffe besonders erfolgreich. Sie versenkte im Schwarzen Meer einen Kreuzer, zwei Zerstörer und ein Flakschiff sowie neun Handelsschiffe mit zusammen etwa 25 000 BRT. Zwei weitere Kriegsschiffe und zwei große Handelsschiffe wurden in Brand geworfen.

Im Seegebiet westlich Kronstadt erhielten das Schlachtschiff »Oktoberevolutjon« und der Schwere Kreuzer »Kirow« je zwei, ein weiterer Schwerer Kreuzer vier Bombenvolltreffer. Ferner wurden drei Zerstörer, ein Minensuchboot und ein Kanonenboot durch Volltreffer beschädigt.

Unterseeboote griffen, wie durch Sondermeldung bekanntgegeben, im Atlantik zwei feindliche Geleitzüge und ein einzeln fahrendes Handelsschiff an. In hartem Kampf versenkten sie dreizehn schwer beladene Schiffe, darunter vier Tanker, mit zusammen 82 500 BRT. Ein weiteres Schiff wurde durch Torpedotreffer beschädigt.

Die Luftwaffe versenkte am gestrigen Tage 1600 km westlich La Rochelle einen Tanker von 6000 BRT und griff in der letzten Nacht mit guter Wirkung kriegswichtige Anlagen an der englischen Südküste an.

Im Kanalgebiet schossen deutsche Jäger bei der Abwehr feindlicher Einflugversuche am gestrigen Tage in heftigen Luftkämpfen neunundzwanzig britische Flugzeuge bei nur einem eigenen Verlust ab. Flakartillerie und Vorpostenboote brachten je ein weiteres feindliches Flugzeug zum Absturz.

In Nordafrika wurde der Flugplatz Kufra mit guter Wirkung bombardiert.

Kampfhandlungen des Feindes über dem Reichsgebiet fanden weder bei Tage noch bei Nacht statt.

Die feindliche Propaganda versucht, die im Wehrmachtbericht vom 19. September bekanntgegebenen Zahlen an Toten, Verwundeten und Vermissten unserer Luftwaffe in irreführender Weise mit den Verlusten an Flugzeugen in Verbindung zu bringen. Hierzu ist festzustellen, daß die deutsche Luftwaffe nicht nur aus Fliegerverbänden besteht, sondern auch die Luftnachrichten- und Flakverbände umfaßt. Ein Teil der letzteren ist ständig im Erdkampf eingesetzt, um oft dicht hinter den vorderen Infanterielinien bei der Abwehr von Panzerkampfwagen und der Bekämpfung von Bunkern mitzuwirken. Ihre Verluste sind in den bekanntgegebenen Gesamtzahlen der Luftwaffe enthalten.

23. — Nachdem die Ausbruchversuche der im Raum ostwärts Kiew zusammengedrängten Kräfte erfolglos blieben, machen sich, wie durch Sondermeldung bekanntgegeben, zunehmende Auflösungserscheinungen des Feindes bemerkbar. An vielen Stellen haben die Offiziere und Kommissare der Sowjets in feiger Flucht die Truppe verlassen, um sich einzeln in Sicherheit zu bringen. Trotzdem konnten sie ihrem Schicksal nicht entgehen.

Die Zahl der Gefangenen aus dieser Schlacht hat sich inzwischen auf rund 380 000 erhöht. Mehr als 570 Panzerkampfwagen und 2100 Geschütze wurden bisher als Beute eingebracht oder vernichtet. Diese Zahlen sind noch ständig im Wachsen. 50 Sowjetdivisionen können als völlig vernichtet gelten. Unter den Gefangenen befindet sich der Oberbefehlshaber der 5. russischen Armee.

Außer den bereits genannten Armeen sind an dem glücklichen Verlauf der Schlacht auch die Armeen des Generaloberst Frhr. v. Weichs und des Generals der Infanterie v. Stülpnagel hervorragend beteiligt.

Im Kampf gegen sowjetische Seestreitkräfte und Transportschiffe hatte die Luftwaffe auch gestern große Erfolge. Sturzkampfflugzeuge warfen süd =

lich Odeffa einen Kreuzer in Brand, trafen ein Torpedoboote und ein Vorpostenboot schwer und zerstörten neun Frachter mit zusammen 15 000 BRT. Im Seegebiet von Kronstadt versenkte die Luftwaffe einen Kreuzer und einen Zerstörer. Auf einem weiteren Kreuzer und zwei Zerstörern wurden Bombentreffer erzielt. Ein Tanker geriet in Brand.

Weitere wirkfame Luftangriffe richteten sich gegen militärische Anlagen in Leningrad, ferner gegen Eisenbahnverbindungen des Feindes um Brjansk und Charkow sowie in der Krim.

Im Kampf gegen die britische Verorgungsschiffahrt versenkte die Luftwaffe in der letzten Nacht ostwärts der Humbermündung ein Handelsschiff von 8000 BRT und bombardierte den Hafen von Great Yarmouth.

Bei der Abwehr eines feindlichen Luftangriffes auf einen Geleitzug schossen Minensuchboote vier britische Flugzeuge ab.

Kampfhandlungen des Feindes über dem Reichsgebiet fanden weder bei Tage noch bei Nacht statt.

24. — Im Raum ostwärts Kiew wurden gestern weitere Teile des Feindes vernichtet. Der Rest ist in zwei eng umschlossene Kessel zusammengetrieben, deren Luftbild chaotische Verhältnisse aufzeigt. In wenigen Tagen kann mit der völligen Beseitigung diese Kräfte gerechnet werden.

In der Kronstädter Bucht erzielten Kampf- und Sturzkampfflugzeuge Bombenvolltreffer auf Schlachtschiffen und einem Zerstörer der Sowjets. Im Küstengebiet des Weißen Meeres vernichtete ein Kampffliegerverband ein Großkraftwerk. Nachtangriffe der Luftwaffe richteten sich wirksam gegen militärische Anlagen in Leningrad und Moskau.

Im Kampf gegen Großbritannien bombardierten Kampffliegerkräfte in der letzten Nacht Hafenanlagen am St.-Georgs-Kanal sowie an der Südküste der Insel. Größere Brände, u. a. in Milfordhaven, ließen den Erfolg dieser Angriffe erkennen.

Kampfhandlungen des Feindes über dem Reichsgebiet fanden weder bei Tage noch bei Nacht statt.

25. — Verzweifelte Ausbruchversuche der letzten noch im Raum ostwärts Kiew eingeschlossenen feindlichen Kräfte wurden unter blutigen Verlusten für den Gegner abgeschlagen.

Bei der Säuberung des Schlachtfeldes wurde die Leiche des im Kampf gefallenen Oberbefehlshabers der sowjetischen Südwestfront, Generaloberst Kirponos, aufgefunden. Sein Stab sowie die Stäbe der 5. und 21. Sowjetarmee wurden aufgerieben.

Die Luftwaffe bombardierte in der vergangenen Nacht mit guter Wirkung militärische Anlagen in Moskau und Rüstungsbetriebe um Tula.

Wie durch Sondermeldung bekanntgegeben, griffen Unterseeboote westlich Afrika einen nach England fahrenden Geleitzug von zwölf Schiffen an und vernichteten ihn trotz starker Zerstörerbesicherung. Nur ein kleiner Dampfer konnte entkommen.

Elf Schiffe mit zusammen 78 000 BRT wurden versenkt.

An der schottischen Ostküste erzielte die Luftwaffe am Tage Bombentreffer auf verschiedene Eisenbahnstrecken. Kampfflugzeuge griffen in der letzten Nacht das Hafengebiet von Dover an.

In Nordafrika schossen deutsche Jäger ostwärts Sollum ohne eigene Verluste sieben britische Jagdflugzeuge und einen Bomber ab.

Kampfhandlungen des Feindes über dem Reichsgebiet fanden weder bei Tage noch bei Nacht statt.

26. — Wie bereits durch Sondermeldung bekanntgegeben, schreitet die Vernichtung der ostwärts Kiew noch eingeschlossenen Reste des Gegners unerbittlich fort. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 492 000 Mann erhöht. Sie ist noch ständig im Wachsen.

Die Luftwaffe zerstörte Eisenbahnlinien und Rüstungsbetriebe im Raum um Charkow, Tula und Moskau.

Im Seegebiet um England warfen Kampfflugzeuge in der letzten Nacht ein großes Handelsschiff in Brand.

Kampfhandlungen des Feindes über dem Reichsgebiet fanden weder bei Tage noch bei Nacht statt.

27. — Wie bereits durch Sondermeldung bekanntgegeben, ist die große Schlacht bei Kiew beendet. In doppelseitiger Umfassung auf gewaltigem Raum ist es gelungen, die Dnjepr-Verteidigung aus den Angeln zu heben und fünf sowjetische Armeen zu vernichten, ohne daß auch nur schwache Teile sich der Umklammerung entziehen konnten.

Im Verlauf der in engstem Zusammenwirken von Heer und Luftwaffe durchgeführten Operationen wurden insgesamt 665 000 Gefangene eingebracht, 884 Panzerkampfwagen, 3718 Geschütze und ungezählte Mengen an sonstigem Kriegsmaterial erbeutet oder vernichtet. Die blutigen Verluste des Gegners sind wiederum sehr hoch.

Ein Schlachtenfieg ist damit errungen, wie ihn die Geschichte bisher nicht gekannt hat. Die Ausnutzung dieses Erfolges ist in vollem Gange.

Die Luftwaffe bombardierte Rüstungswerke im Raum um Tula sowie militärische Anlagen in Moskau.

Im Kampf gegen die britische Versorgungsschiffahrt versenkten Kampfflugzeuge in der letzten Nacht aus einem Geleitzug ostwärts Hull zwei Frachter mit zusammen 15 000 BRT. Weitere Luftangriffe richteten sich gegen Hafenanlagen an der Süd- und Ostküste der Insel.

Schwache Kräfte der britischen Luftwaffe flogen in der letzten Nacht in die Deutsche Bucht und nach Westdeutschland ein. Durch Bombenwurf entstanden unerhebliche Schäden.

28. — An der Einschließungsfront vor Leningrad nahmen schwere Batterien des Heeres am 26. September sowjetische Kriegsschiffe im Hafen von Kronstadt und im Küstengebiet südlich davon unter wirksames Feuer. Ein Kreuzer wurde in Brand geschossen.

Die Luftwaffe bekämpfte Bahntransporte und Eisenbahnanlagen im Raum um Charkow und Moskau sowie im Quellgebiet der Wolga. Kampfflugzeuge erzielten Bombenvolltreffer schweren Kalibers auf einem sowjetischen Schlachtschiff bei Kronstadt. Nachtangriffe der Luftwaffe richteten sich gegen militärische Anlagen in Moskau.

Im Seegebiet der Färöer versenkte die Luftwaffe am Tage zwei Frachter mit zusammen 3300 BRT.

Bei Versuchen der britischen Luftwaffe, am gestrigen Tage die Kanalküste anzugreifen, verlor der Feind dreiundzwanzig Flugzeuge. Davon wurden siebzehn in Luftkämpfen, vier durch Flakartillerie und zwei durch Einheiten der Kriegsmarine abgeschossen.

Der Feind flog weder bei Tage noch bei Nacht in das Reichsgebiet ein.

29. — Nordostwärts Dnjeppropetrowsk wurden drei sowjetische Divisionen von Deutschen und italienischen Truppen umfassend angegriffen und vernichtet. Nach den bisherigen Meldungen wurden 13 000 Gefangene eingebracht sowie 69 Geschütze und zahlreiches anderes Kriegsmaterial erbeutet. Der mit Teilen in ein Sumpfgebiet geworfene Gegner hatte schwere blutige Verluste.

Starke Verbände der Luftwaffe bekämpften mit guter Wirkung Eisenbahnanlagen im Donezgebiet sowie im Raum um Moskau. Im Seegebiet um Kronstadt erhielt ein Sowjetkreuzer Bombenvolltreffer. Kampfflugzeuge bombardierten in der vergangenen Nacht kriegswichtige Einrichtungen in Leningrad und Moskau.

Unterseeboote versenkten, wie durch Sondermeldung bekanntgegeben, aus einem von Gibraltar nach England gehenden Geleitzug in mehrtägigen Angriffen zwölf feindliche Handelsschiffe mit 67 000 BRT und ein Sicherungsfahrzeug.

Im Südatlantik versenkte ein Unterseeboot einen Tanker von 12 000 BRT.

Im Kampf gegen Großbritannien bombardierte die Luftwaffe in der letzten Nacht militärische Anlagen am St.-Georgs-Kanal und an der Südküste der Insel.

In Nordafrika erzielten deutsche Kampfflugzeuge Bombenvolltreffer in britische Zelt- und Materiallager bei Tobruk. Bei diesen Angriffen verlor der Feind in Luftkämpfen fünf und durch Flakartillerie zwei Flugzeuge.

Schwächere Kräfte der britischen Luftwaffe flogen in der letzten Nacht nach Nordwest- und Südwestdeutschland ein. Durch Bombenwurf entstand erheblicher Schaden. Flakartillerie schoß einen britischen Bomber ab.

30. — Bei der Durchführung der Operationen ostwärts des Dnjepr haben italienische Truppen stärkere Kräfte des Feindes aufgerieben und dabei mehrere tausend Gefangene gemacht. Im nördlichen Abschnitt der Ostfront führte eine Infanteriedivision am 28. und 29. September einen erfolgreichen Angriff auf eine zäh verteidigte Stellung durch. Sie erstürmte hierbei 210 feindliche Bunker.

Verbände der Luftwaffe bekämpften wirksam Bahntransporte im Raum um Charkow und setzten die Zerstörung des Bahnnetzes ostwärts von Leningrad sowie von Anlagen der Murmansk-Bahn fort.

Im Kampf gegen Großbritannien vernichtete die Luftwaffe in der vergangenen Nacht ostwärts Great Yarmouth einen Frachter von 8000 BRT und versenkte im gleichen Seegebiet aus einem größeren Zerstörerverband heraus eines der Kriegsschiffe durch Bombenvolltreffer. Weitere Angriffe richteten sich gegen Hafengebiete an der schottischen Ostküste und im Südosten der Insel.

In Nordafrika bombardierten Sturzkampfflugzeuge Verladeeinrichtungen und Munitionslager in Tobruk. Kampfflugzeuge beschädigten im Mittelmeer ein Handelsschiff und schossen einen britischen Bomber ab.

Der Feind flog in der letzten Nacht in das norddeutsche Küstengebiet ein und drang mit einzelnen Flugzeugen bis in die weitere Umgebung der Reichshauptstadt vor. Durch Bombenwürfe auf Wohnviertel, vorwiegend in Hamburg, hatte die Zivilbevölkerung Verluste an Toten und Verletzten. Die britische Luftwaffe verlor gestern und im Verlaufe dieser Nacht insgesamt elf Bombenflugzeuge.



Dokumente

Aufruf Des Führers zum Kriegswinterhilfswerk 1941/42

Der Führer erließ am 12. September folgenden Aufruf zum Kriegswinterhilfswerk des Deutschen Volkes 1941/42:

Zum 9. Male rufe ich das deutsche Volk auf, sein freiwilliges Opfer für das Winterhilfswerk zu bringen.

In einem gigantischen Ringen kämpft in diesen geschichtlichen Tagen unsere Wehrmacht um das Sein oder Nichtsein der deutschen Nation, ja, darüber hinaus um die Erhaltung jenes Europas, das seit Jahrtausenden der Menschheit ein Spender der Kultur und Zivilisation gewesen ist und in der Zukunft wieder sein soll.

Wie einst im Innern, so haben sich in der uns heute feindlichen Welt der jüdische Kapitalismus und Bolschewismus vereint in dem Bestreben, das nationalsozialistische Deutsche Reich als ein starkes Bollwerk dieses neuen Europas zu vernichten und vor allem unser Volk auszurotten.

Seit zwei Jahren setzt daher der deutsche Soldat sein Blut und sein Leben zum Schutze unserer teuren Heimat und unseres Volkes ein. Augenblicklich kämpft er im Verein mit unseren Verbündeten vom nördlichsten Teil Europas bis zu den Ufern des Schwarzen Meeres gegen einen Feind, der nicht menschlich ist, sondern nur aus Bestien besteht. Die Erfolge seines Opfers an Blut und Schweiß, an Sorgen und Entbehrungen sind aber weltgeschichtlich unerhörte.

Möge sich die deutsche Heimat durch ihre Haltung und ihren eigenen Opferfinn den Heldentaten dieser Söhne würdig erweisen!

Ihr Einsatz soll das Wesen unserer nationalsozialistischen Volksgemeinschaft auch im Innern bekräftigen und die Front dadurch in dem Bewußtsein stärken, daß das ganze deutsche Volk hinter ihr steht und daß ihr Kampf daher kein vergeblicher ist, sondern mithilft, das große nationalsozialistische Gemeinschaftsideal zu verwirklichen.

Die Welt aber mag daraus ersehen, daß Front und Heimat im Deutschen Reich eine in Treue verschworene Einheit und daher unbeflegbar sind!

Befuch Horthys im Führerhauptquartier

Über einen Besuch des ungarischen Reichsverwesers, v. Horthy, im Führerhauptquartier wurde am 11. September folgendes bekanntgegeben:

Auf Einladung des Führers stattete der Reichsverweser des Königreiches Ungarn, v. Horthy, vom 8. bis 10. September dem Führer in seinem Hauptquartier an der Ostfront einen Besuch ab. Der Reichsverweser war begleitet von dem ungarischen Ministerpräsidenten und Außenminister, v. Bar-doffy, sowie dem Chef des ungarischen Generalstabes, Feldmarschalleutnant Szombathely. Der ungarische Gesandte in Berlin, Feldmarschalleutnant Sztojay, sowie der deutsche Gesandte in Budapest, v. Jagow, nahmen gleichfalls an der Reise des Reichsverwesers teil. Während des Aufenthaltes fanden Besprechungen zwischen dem Führer und dem Reichsverweser über die politische und militärische Lage statt. Die Besprechungen waren getragen von dem Geiste der traditionellen Waffenbrüderschaft der beiden Völker, die heute im gemeinsamen Kampf gegen den Bolschewismus ihre erneute Bewährung findet.

An den politischen und militärischen Besprechungen nahmen von deutscher Seite der Reichsminister des Auswärtigen, v. Ribbentrop, und der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generalfeldmarschall Keitel, und von ungarischer Seite Ministerpräsident und Außenminister v. Bar-doffy und der Chef des ungarischen Generalstabes, Feldmarschalleutnant Szombathely, teil.

Während seines Aufenthaltes im Hauptquartier des Führers stattete Reichsverweser v. Horthy dem Oberbefehlshaber des Heeres, Generalfeldmarschall v. Brauchitsch, im Oberkommando des Heeres einen Besuch ab und folgte zum Abschluß seines Aufenthaltes einer Einladung des Reichsmarschalls Göring in sein Hauptquartier.

Die Besprechungen des Führers mit dem Reichsverweser v. Horthy fanden am 10. September ihren Abschluß. Der Führer verlieh in feierlicher Form dem Reichsverweser in dessen Eigenschaft als Oberster Befehlshaber der Königlich-Ungarischen Wehrmacht das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Der Führer ehrte damit die Tapferkeit der ungarischen Truppen, die in treuer, bewährter Waffenbrüderschaft Seite an Seite mit den deutschen Soldaten gegen den bolschewistischen Feind europäischer Kultur im Felde stehen.

Erster Jahrestag der Unterzeichnung des Dreimächtepaktes

Aus Anlaß des ersten Jahrestages der Unterzeichnung des Dreimächtepaktes fand am 27. September zwischen dem Führer, dem Duce und dem japanischen Ministerpräsidenten Fürst Konoye ein Telegrammwechsel statt, in dem die Verbundenheit der im Dreierpakt geeinten Nationen zum Ausdruck kam. Die Telegramme hatten im einzelnen folgenden Wortlaut:

Der Führer an den Duce:

»Duce! An dem Tage, an dem sich vor einem Jahre Deutschland, Italien und Japan im Dreimächtepakt zusammengeschlossen haben, gedenke ich Ihrer in herzlicher Freundschaft. Der Dreimächtepakt hat sich als die Grundlage der zukünftigen Neuordnung erwiesen, zu der inzwischen zahlreiche weitere junge und aufbauende Völker ihren Beitritt vollzogen haben. Für die Aufgaben, die noch vor uns liegen, wird der Pakt auch weiterhin eine wichtige Garantie des Gelingens sein. Erst künftige Geschlechter werden erkennen, daß es die Entschlossenheit der im Dreimächtepakt geeinten Völker war, die die Welt vor der Ausbeutung durch raumfremde Mächte und der tödlichen Gefahr des Bolschewismus gerettet hat. Adolf Hitler.«

Der Duce an den Führer:

»Führer! Große und entscheidende Ereignisse haben sich im vergangenen ersten Jahre des Bestehens des Dreierpaktes vollendet.

Ebenso große Ereignisse bereiten sich vor.

Die im Pakt von Berlin vorgezeichnete neue Ordnung hat sich bereits siegreich ihre erste unerschütterliche Grundlage geschaffen.

Empfangen Sie, Führer, an diesem Jahrestag im Namen des faschistischen Italiens und in meinem eigenen meinen kameradschaftlichen Gruß. Mussolini.«

Der Führer an Fürst Konoye:

»Am Jahrestage des Abschlusses des Dreimächtepaktes möchte ich den herzlichen Gefühlen der Verbundenheit mit der großen Nation des Ostens Ausdruck verleihen, die mich und das deutsche Volk erfüllen. An dem Ringen des japanischen Volkes um die Sicherung seiner Existenz und der unverbrüchlichen Lebensrechte der ostasiatischen Völker unter der Führung Japans nimmt das deutsche Volk lebhaften Anteil. Ich bin gewiß, daß Japan im Zusammenwirken mit den ihm im Dreimächtepakt verbundenen Völkern die Ziele erreichen wird, die eine gesicherte und blühende Zukunft des japanischen Volkes und des gesamten Ostasien verbürgen. In diesem Sinne grüße ich Eure Durchlaucht am heutigen Tage. Adolf Hitler.«

Fürst Konoye an den Führer:

»Anläßlich des ersten Jahrestages des Abschlusses des Dreimächtepaktes übermittle ich Eurer Exzellenz meinen herzlichsten Glückwunsch und gebe zugleich meiner tiefsten Hochachtung Ausdruck für den von dem von Eurer Exzellenz geführten Deutschen Reiche Schlag auf Schlag errungenen Erfolg bei der Errichtung der Neuordnung in Europa. Konoye.«



Innenpolitik

Anfangs September jährte sich zum zweiten Male der Tag, an dem Deutschland die Waffen erhob zum gigantischen Ringen um seine Freiheit, um das Recht, „nach seiner Art zu leben“. Das deutsche Volk blickte an diesem Tage zurück auf eine Reihe unvergleichlicher Feldzüge, in denen England und seine Trabanten vernichtend geschlagen wurden, wo auch immer sie sich den deutschen Armeen entgegengestellt hatten. Alles Denken und alle Erinnerung an diese zwei Jahre des Kampfes wurden aber überschattet durch die Gegenwart, in der das deutsche Millionenheer in entscheidungsvollen Schlachten vom Finnischen Meerbusen bis hinunter zum Schwarzen Meer den bolschewistischen Gegner vernichtet. Mochte auch mancher Deutsche vor zwei Jahren geglaubt haben, daß dieser Krieg in kürzeren Zeiträumen sein Ende finden würde — der Blitzkrieg der 18 Tage gegen Polen schien diese Hoffnung zu bestätigen —, so hat doch inzwischen das ganze deutsche Volk erkannt, daß dieser Krieg Entscheidungen bringen wird, die für Jahrhunderte das Gesicht Europas, ja das der Welt bestimmen werden. So steht neben dem Gefühl der Siegesgewißheit der Wille unbedingter Entschlossenheit. In solcher Geisteshaltung tritt Großdeutschland in den dritten Kriegswinter. Nicht die Frage der Dauer des Krieges steht für das deutsche Volk an erster Stelle, sondern jeder einzelne Deutsche weiß, daß es heute darauf ankommt, eine eindeutige Entscheidung für Jahrhunderte zu erzwingen, einen vollständigen deutschen Sieg zu erringen.

Die Stimmung des deutschen Volkes ist nicht zuletzt dadurch bestimmt worden, daß von der Gegenseite, die sich auch nach den letzten furchtbaren Schlägen noch in Illusionen zu wiegen versucht, Stimmen laut werden, die den Vernichtungswillen der britisch-amerikanisch-jüdischen Plutokratie aufs deutlichste kennzeichnen. Wenn der „Manchester Guardian“ am Beginn des 3. Kriegsjahres erklärt, „man möge zwar die Notwendigkeit, Zivilisten anzugreifen, aus christlichen Gründen beklagen, es sei aber notwendig, so viel Deutsche zu töten, wie man könne, ob sie nun Uniform tragen oder nicht“, wenn Roosevelts Ratgeber Kaufman verkündet, Deutschland muß vernichtet werden,

seine Volkskraft zerstört, sämtliche deutsche Soldaten müßten sterilisiert werden, dann sind das Äußerungen, die den Lebens- und Widerstandswillen der gesamten Nation bis zum letzten aufpeitschen.

Mit Genugtuung wurden darum allenthalben in Deutschland die großen Erfolge der Unterseeboots- und Luftwaffe im Kampf gegen England zur Kenntnis genommen. Mehrfach wurden im September große Geleitzüge angegriffen und vernichtet. Der Taktik der deutschen Seekriegsführung hat die britische Admiralität kein wirksames Mittel entgegenzusetzen. 683 460 BRT wurden im September versenkt. Der Anteil der U-Boote beträgt allein daran 452 000 BRT. — Demgegenüber erlebte die britische „Non-Stop-Offensive“ erneut so starke Mißerfolge, daß man von ihrem völligen Zusammenbruch sprechen kann.

Die eindrucksvollen Ereignisse des Krieges spielten sich aber auch im Monat September im Osten ab. Am 19. September meldete der OKW-Bericht, daß die Heeresgruppen Rundstedt und Bock ostwärts Kiew einen riesigen Kessel geschlossen hätten, in dem 4 Sowjet-Armeen isoliert wurden. In gigantischen Vernichtungskämpfen ist hier das Heer Budjennys vernichtet worden. Am 27. September meldete der OKW-Bericht aus dem Führerhauptquartier, daß die große Schlacht bei Kiew beendet sei. Im Verlaufe der in engstem Zusammenwirken von Heer und Luftwaffe durchgeführten Operationen wurden insgesamt 665 000 Gefangene eingebracht, 884 Panzerkampfwagen, 3718 Geschütze und ungezählte Mengen an sonstigem Kriegsmaterial erbeutet oder vernichtet. Damit war ein Schlachtensieg erungen, wie ihn die Geschichte bisher nicht gekannt hat. Der vielsagende Satz des OKW-Berichts, „die Ausnutzung dieses Erfolges ist im Gange“ ließ auf weitere große Operationen schließen.

Der Kampf gegen den Bolschewismus ist von Monat zu Monat stärker die gemeinsame Sache aller europäischen Völker des Kontinents geworden. Der belgische Rexistenführer Degrelle bekannte sich in einem Aufruf, der am 16. September durch die deutsche Presse ging, zu Deutschlands Kampf gegen den Bolschewismus. Wie überall, so stünden auch heute in Belgien die jungen Kräfte der nationalsozialistischen Revolution im Kampf gegen die rote Gefahr. Zahlreich seien die rexistischen Kameraden, die sich in der wallonischen Legion an die Ostfront begeben hätten, um ihre Kräfte und ihr Leben für die gemeinsame Sache einzusetzen. Zahlreich seien auch jene, die im Lande selber kämpften. Die flämischen Nationalisten machten die gleichen Anstrengungen. Alle seien von demselben revolutionären Glauben beseelt. — Im Laufe des September begab sich auch die französische Legion, die zum Kampf gegen den Bolschewismus aufgestellt wurde, an die Ostfront. — In dem großen Ringen im Osten leisten die Bundesgenossen des Rei-

ches, in erster Linie die Finnen, Rumänen und Italiener, aber auch die Ungarn und Slowaken ihren wertvollen und von seiten des Reiches stets anerkannten Beitrag.

Aus Anlaß des ersten Jahrestages der Unterzeichnung des Dreimächtepaktes fanden in Berlin verschiedene Veranstaltungen statt, die alle erkennen ließen, daß der Dreimächtepakt, dieses Instrument zur Herbeiführung einer gerechteren Weltordnung, heute so lebendig und wirksam ist wie vor einem Jahre. Am 27. September veröffentlichte die deutsche Presse die Telegramme, die der Führer (siehe Seite 93) und Reichsaußenminister von Ribbentrop mit den führenden Staatsmännern Italiens und Japans wechselten. Der Zusammenschluß der drei autoritären Mächte wird in diesen Botschaften als die Voraussetzung und Vorbedingung für eine Neuordnung und eine glückliche Zukunft der Welt gefeiert. Ein Presseempfang des Reichsaußenministers in Berlin, an dem auch die Botschafter und Gesandten aller dem Dreimächtepakt angeschlossenen Mächte teilnahmen, unterstrich die Bedeutung dieses Tages ebenso, wie ein Empfang namhafter politischer Persönlichkeiten durch die Deutsch-Italienische Gesellschaft im Haus der Flieger zu Berlin. — Nicht nur an Jubiläumstagen, auch im Alltag sind die Beziehungen zwischen den Dreimächtepakt-Staaten lebendig. Dies bewies das deutsch-italienische Kulturtreffen in Hannover, bei dem Staatsminister Farinacci und Gauleiter Lauterbacher über den gemeinsamen Kampf für Europas Kultur sprachen. Bei einer Großkundgebung in der Stadthalle zu Hannover knüpfte Staatsminister Farinacci seine Rede an das gemeinsame geschichtliche Erleben Italiens und Deutschlands im Heiligen Römischen Reiche an. Die moderne europäische Kultur, so unterstrich er, sei die Frucht eines Italiens, das in der Zeit von Dante bis Galilei lebte und eines Deutschlands aus der Zeit von Luther bis Fichte. Gauleiter Lauterbacher betonte, daß die deutsch-italienische Begegnung in Hannover im Zeichen der gemeinsamen Revolution beider Völker stünde, jedem sei es heute klar, daß der gegenwärtige Kampf nicht allein um die Freiheit des Brotes, sondern auch um die Freiheit der europäischen Kultur gehe. — Am 25. September fand in Breslau die feierliche Gründung einer Zweigstelle der Deutsch-Japanischen Gesellschaft statt. Gauleiter Oberpräsident H a n k e gab bei dieser Gelegenheit der Erwartung Ausdruck, daß die Arbeit der Gesellschaft, der durch die Anwesenheit von Botschafter Oshima ein so hoffnungsvoller Auftakt gegeben worden sei, sich für die Festigung der deutsch-japanischen Freundschaft bedeutsam und segensreich auswirken möge. — Nicht minder bedeutsam ist die Gründung einer Deutsch-Slowakischen Gesellschaft, die auf einer Freundschaftskundgebung beider Völker am 12. September in Berlin vollzogen

wurde. Der Präsident der Vereinigung zwischenstaatlicher Verbände und Einrichtungen, **W**-Obergruppenführer **Lorenz**, hat zum Präsidenten der Deutsch-Slowakischen Gesellschaft den Generaldirektor **Dr. Voss**, einen hervorragenden Kenner slowakischer Verhältnisse, berufen. Zu Ehrenpräsidenten der Gesellschaft wurden die Staatssekretäre **Gutterer**, **Keppler** und **Alpers** ernannt, zu Ehrenmitgliedern der slowakische Staatspräsident **Dr. Tiso**, der slowakische Ministerpräsident **Dr. Tuka**, der slowakische Gesandte in Berlin, **Cernak**, sowie der Führer der Deutschen Volksgruppe in der Slowakei, Staatssekretär **Karmasin**.

Staatsminister **Farinacci**, der sich nach seinem Besuch in Hannover nach Berlin begeben hatte, besuchte dort Reichsminister **Dr. Goebbels**, mit dem er eine längere Aussprache über Fragen des deutsch-italienischen Kulturaustausches hatte. — Gegen Ende des Monats traf der italienische Minister für nationale Erziehung **Giuseppe Bottai** zu einem mehrtägigen Besuch in Berlin ein. Als Gast des Reichsministers **Rust** ließ er sich über die verschiedensten Fragen des deutschen Erziehungswesens unterrichten und nahm in zahlreiche Erziehungsstätten und wissenschaftliche Institute Einblick. — Auch mit Spanien wurde im September der Gedankenaustausch weiter gepflegt. Die Reichsfrauenführerin **Frau Scholtz-Klink** empfing am 2. September die in Deutschland weilende Leiterin der spanischen Frauen- und Mädelschaft, **Pilar Primo de Rivera**. Bei dieser Begegnung wurde über die gemeinsamen Ziele der deutschen und spanischen Frauenarbeit gesprochen.

Eine sehr bedeutsame Entscheidung auf dem innerpolitischen Gebiete wurde vom Führer am 27. September für das **Protektorat** getroffen. Der Reichsprotector in Böhmen und Mähren, Reichsminister **Freiherr von Neurath**, hat sich genötigt gesehen, beim Führer einen längeren Urlaub zur Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit zu beantragen. Mit Rücksicht darauf, daß die gegenwärtige Kriegszeit den vollen Einsatz des Reichsprotectors verlangt, hat **Herr von Neurath** den Führer gleichzeitig gebeten, ihn bis zur Wiederherstellung seiner Gesundheit von seinen Geschäften vorübergehend zu entbinden und während dieser Zeit einen Vertreter für ihn zu bestellen. Der Führer hat unter diesen Umständen nicht umhin gekonnt, dem Ansinnen des Reichsprotectors zu entsprechen und hat den **W**-Obergruppenführer **Heydrich** für die Dauer der Erkrankung des Reichsministers von **Neurath** mit der Führung der Geschäfte des Reichsprotectors in Böhmen und Mähren beauftragt. Es ist kein Zweifel, daß mit dem Amtsantritt des **W**-Obergruppenführers **Heydrich** ein neuer Abschnitt in den Beziehungen des Protektorats zum Reich begann, nicht auf Veranlassung des Reiches, sondern hervorgerufen durch eine kleine Clique englandhöriger, chauvinistischer Politiker und Verschwörer, die

im Laufe der vergangenen Monate reichsfeindliche Bestrebungen angezettelt hatten. An der Spitze standen, wie die Erhebungen der Geheimen Staatspolizei ergaben, ehemalige tschechische Offiziere, darunter der Ministerpräsident der Protektoratsregierung, Ingenieur Elias. Am 28. September sind eine Reihe dieser Verschwörer verhaftet und den Sondergerichten zugeleitet worden, die eine harte und gerechte Sühne verlangten. Eine Anzahl dieser Verschwörer wurden nach kurzer Verhandlung, die ihre Schuld erwies, erschossen. In einzelnen Bezirken des Protektorats wurde zugleich der zivile Ausnahmezustand verhängt. Jedem Einsichtigen ist klar, daß das Reich in seinem Existenzkampf weder Verschwörung noch Sabotage dulden kann. Am ehesten hätten sich das die tschechischen Politiker sagen sollen, deren Volk in diesem Kriege keinen Blutzoll zu zahlen hat, das vielmehr im Schutze der deutschen Wehrmacht seiner friedlichen Arbeit nachgehen kann.

Im Monat September hat die deutsche Presse mehrfach Gelegenheit genommen, sich mit der Frage des **Abhörens feindlicher Sender** zu befassen. Aus verschiedenen Anzeichen mußte geschlossen werden, daß unverantwortliche Kreise trotz des strengen Verbotes ihre Apparate auf ausländische, insbesondere englische Sender einstellten. Anlaß dazu mag gewesen sein, daß die deutsche Presse wochenlang Schweigen bewahrte über die im Gang befindlichen großen militärischen Operationen im Osten, ein Schweigen, das den Feind in Unkenntnis ließ über den Stand der Ereignisse und dadurch Tausenden und Zehntausenden deutscher Soldaten das Leben erhielt. Die Korrektheit der deutschen Wehrmachtberichte hätte auch diese Kreise bestimmen sollen, Disziplin zu wahren. Da sie es nicht taten, haben die Sondergerichte mehrfach zu schwersten Strafen gegriffen und Todesstrafen sowie schwere Zuchthausstrafen ausgesprochen. Staatssekretär **Freisler** befaßte sich am 23. September im „Rundfunkarchiv“ mit dem Rundfunkverbrechen. Er wies darauf hin, daß im totalen Krieg auch der Rundfunk als Waffe eingesetzt wird. Die Erfahrungen des Weltkrieges hätten uns voraussehen lassen, daß England den Ätherkrieg nicht mit der Mannhaftigkeit der Wahrheit, sondern mit der Giftwaffe der Lüge führen würde. Deshalb mußte die notwendige Abwehr bereitgestellt werden. Sie liegt zunächst und in erster Linie in der Immunisierung des deutschen Volkes gegen die Lüge des Feindes. Das Verbot des Abhörens wird in den breitesten Kreisen des deutschen Volkes durch das Anstandsgefühl der Volksgenossen und durch ein Gebot der gesunden Vernunft gesichert. Die Rundfunkgesetzgebung richtet sich darum nur gegen die wenigen Unbelehrbaren und Verstockten, die zumeist Reichsfeinde sind und die das Gesetz mit voller Strafe treffen muß. Es verhängt deshalb Zuchthausstrafen, in schweren Fällen sogar die Todesstrafe.

Am 12. September wurde das deutsche Volk wie in jedem Jahre zum Winterhilfswerk aufgerufen. Diesmal begann das neue Kriegswinterhilfswerk zu einer Zeit, in der die Front in vollem Einsatz gegenüber einem an Masse und Material gewaltig starken Feinde stand. Das soziale Hilfswerk des WHW ist seit dem ersten Male ein besonders sinnfälliger Ausdruck der neuen sozialen Auffassung des nationalsozialistischen Reiches geworden. Der Führer sprach in seinem am 12. September veröffentlichten Aufruf (siehe Seite 91) von der dem Reiche heute feindlichen Welt des jüdischen Kapitalismus und des Bolschewismus, die sich gegen Deutschland verbündet haben. Das neue Deutschland, das sich in den vergangenen acht Jahren aus Not und Elend durch nichts als eine epochale gemeinschaftliche Arbeitsleistung zu seinem heutigen Stand erhoben hat, ist sich bewußt, daß das wesentlichste Bindemittel für die Stärke und den Erfolg in der Zukunft die aufgeschlossene soziale Haltung gegenüber allen Menschen seines Reiches ist. Wenn der Führer sagt, daß der Einsatz der Heimat in diesen entscheidenden Monaten dazu mit-helfen soll, das große nationalsozialistische Gemeinschafts-ideal zu verwirklichen, so ist in diesem Appell die Gewißheit eingeschlossen, daß Front und Heimat wie in keinem anderen Lande der Erde untrennbar zusammenstehen.

In feierlichen Kundgebungen im ganzen Reich wurde am Sonntag, dem 28. September, die Überweisung des Jahrganges 1923 aus der Hitlerjugend in die Partei und die Überführung in die Gliederungen vollzogen. Nach vierjähriger Erziehung und Schulung in HJ und BDM beginnt nun für diese jungen Menschen die neue härtere Bewährungsprobe. Der Bedeutung dieses Tages gedachte bei einer Sportveranstaltung in Berlin-Grünau der bevoll-mächtigte Vertreter des Jugendführers des Deutschen Reiches, Stabsführer Helmut Möckel. In dem stolzen Bewußt-sein, daß die Partei einst dieses Reich erkämpft und den Auf-bau vollzogen habe, sei die Jugend in die NSDAP aufgenommen worden. Jeder der sich für die Nation einzusetzen wisse, gleich wo er hingestellt sei, diene durch diesen Einsatz dem Führer.

Trotz dem Kriege führt die Partei auch in den Gliederungen ihre politische Arbeit weiterhin durch, erfüllt von dem Be-wußtsein, daß sie mitten im Kriege, aber auch nach dem Kriege große Aufgaben zu lösen hat und haben wird, die nur sie allein übernehmen kann. Eine Veranstaltung größeren Ausmaßes führte die SA-Gruppe Berlin-Brandenburg mit ihrem zweitägi-gen großen Führerappell durch, der am 14./15. September auf dem Reichssportfeld stattfand. An diesem Appell nahmen die Führer sämtlicher Brigaden, Standarten, Sturmabteilungen und Stürme, die Verwaltungs- und z. V.-Führer sowie als geladene Gäste führende Vertreter der Wehrmacht, der Polizei, des

Reichsarbeitsdienstes und der Gauleitung teil. Obergruppenführer L u y k e n kennzeichnete die innere Geisteshaltung und die historische Mission der SA im Rahmen des Werdens und Wachsens der Partei, das Aufbauwerk nach der Machtergreifung und das weltgeschichtliche Ringen der Gegenwart um Freiheit und Weltgeltung des Reiches. Nach dem Willen des Führers von Anfang an Trägerin und Kündlerin des Wehrgedankens, habe sich die SA unentwegt ihrer Aufgabe gewidmet, Wehrgeist und Wehrwillen in das deutsche Volk zu tragen. Auf die besonderen Aufgaben der SA eingehend, betonte der Obergruppenführer, daß man über die vordringliche Gegenwartsaufgabe der Aufstellung und Ausbildung von SA-Wehrmannschaften niemals den eigentlichen Auftrag der SA vergessen dürfe: die Wehrgemeinschaft des deutschen Volkes in seiner Gesamtheit zu schaffen, sie zu erhalten und bis zum Siege zu vertiefen. Aus einem Rechenschaftsbericht über die Arbeit der SA-Gruppe in den beiden ersten Kriegsjahren ging deutlich hervor, daß die SA in außergewöhnlich hohem Prozentsatz ihre Führer und Männer an die Front gestellt hat. Sämtliche 6 Brigadeführer, 26 von 29 Standartenführern und 80% der Sturmbann- und Sturmführer des Gruppenbereiches sowie weitere 27 000 SA-Kameraden, darunter 2100 als Offiziere und 5500 als Unteroffiziere stehen an der Front. Solche Zahlen unterstreichen sehr nachträglich den Kriegseinsatz der Partei.

Um die Mitte des Monats hat die Partei erneut das große soziale Werk der K i n d e r l a n d v e r s c h i c k u n g aufgenommen. Nach dem Willen des Führers soll es der Gesunderhaltung jener Jugendlicher dienen, deren Eltern durch die angespannte Kriegsarbeit im Einsatz stehen. Die Verschickungsdauer beträgt für die kommende Periode mindestens 6 Monate. Die Eltern verpflichten sich durch Unterschrift auf dem Anmeldebogen, diesen Termin einzuhalten. Die Kinderlandverschickung zeigt für diesen Winter, gestützt auf die Erfahrungen des ersten Jahres, eine sehr klare Gliederung. Die wichtigsten Fragen sind nunmehr reichseinheitlich geklärt.

Am Anfang des Monats September gedachte die Hitlerjugend in zwei großen Veranstaltungen zweier Ereignisse, die am Beginn dieses Krieges standen: Am Vorabend des Tages, an dem vor zwei Jahren Hunderte von volksdeutschen Bürgern Brombergs und seiner Umgebung dem polnischen Blutterror zum Opfer fielen, vereinte sich am Dienstag die deutsche Bevölkerung Brombergs mit der Hitlerjugend des Gaugebietes zu einer feierlichen Stunde des ehrenden Gedenkens. Die Kundgebung bildete zugleich den Abschluß und Höhepunkt des Sternmarsches der Hitlerjugend des Gaus Danzig-Westpreußen, die aus allen Bannen des Gaus Abordnungen mit 645 Fahnen nach Bromberg entsandt hatten.

Und weiterhin trafen sich Abteilungen der Hitlerjugend aus allen Bannern des Warthelandes am 1. September zu einer Gedenkfeier an den großen Sieg von Kutno, der ersten Einkreisungsschlacht, die Entscheidung brachte über das Schicksal sowohl der polnischen Armee wie des polnischen Staates. Auf ihrem Marsch nach Kutno sind die Jungen die gleichen Straßen entlang marschiert, auf denen vor zwei Jahren die Volksdeutschen von polnischen Terrorbanden getrieben wurden und zu vielen Tausenden ihre Treue zum deutschen Volkstum mit dem Tode besiegelten.

Wie alljährlich im Herbst, so fand auch in diesem Jahre anfangs September in Leipzig die große Reichsmesse statt, deren Eröffnung zahlreiche diplomatische Vertreter ausländischer Staaten beiwohnten. Bei einem Empfang des Reichsmesseamtes brachte der Präsident, Ludwig Fichte, zum Ausdruck, daß Deutschland heute mitten im gewaltigsten Völkerkriegen die Hand am Pfluge habe, um das Feld der wirtschaftlichen Beziehungen unter den Völkern neu zu bestellen, damit es in Zukunft Früchte für alle tragen könne. Im Namen der Ehrengäste dankte der türkische Botschafter Gerede. Es bedeute ein wertvolles Erlebnis, die vielfachen Eindrücke Leipzigs auf sich wirken zu lassen und an dieser wahrhaft kulturfördernden völkerverbindenden Wirtschaftsschau teilzunehmen. Im Laufe der Zeit sei das Ausland immer mehr dazu übergegangen, die Reichsmesse zu besuchen und sich hier den bedeutenden Absatzmarkt Deutschlands zu erschließen. Zum Schluß seiner Rede nahm der türkische Botschafter die Gelegenheit wahr, seiner Befriedigung über den deutsch-türkischen Freundschaftsvertrag Ausdruck zu geben. Dieser Vertrag, so erklärte er, sei seiner Ansicht nach kein lediglich zeitgebundener und formeller Pakt, sondern er sei nur ein neuer Ausdruck und eine neue Bestätigung der seit Jahrhunderten zwischen den beiden Nationen bestehenden aufrichtigen Freundschaft. Deutschland und die Türkei seien zwei Länder, die einander in ökonomisch struktureller Beziehung hervorragend ergänzten. Er schloß mit dem Wunsche, daß die zur Zeit laufenden Verhandlungen über einen neuen deutsch-türkischen Handelsvertrag mit einem vollen Erfolg enden möchten. — Im Rahmen eines Empfanges aus Anlaß der diesjährigen Leipziger Herbstmesse sprach auch Staatssekretär Dr. Landfried. Er erklärte, daß nach dem Willen des Führers die Leipziger Herbstmesse halbjährlich die Bilanz der deutschen Wirtschaft ziehen solle, um die Erfolge und Fortschritte nationalsozialistischer Wirtschaftsführung vor der breitesten Öffentlichkeit aufzuzeigen. — Unter den Ehrengästen der Leipziger Messe weilte in diesem Jahre auch der spanische Wirtschaftsminister D. Demetri Carceller-Figura. Die Gelegenheit seines Besuches hat der Minister zu Aussprachen mit dem Staatssekretär

im Reichswirtschaftsministerium Dr. Landfried und Staatssekretär Körner über schwebende Wirtschaftsfragen benutzt.

Kaum hatte die Leipziger Messe ihre Pforten geschlossen, wurde die Wiener Herbstmesse eröffnet. Zahlreiche Ehrengäste waren bei der Eröffnung zugegen, sie alle hörten mit größter Spannung einen Vortrag des Generalbevollmächtigten für das Kraftfahrwesen, Generalmajor und Unterstaatssekretär im Reichsverkehrsministerium v. Schell. Seinen Vortrag ergänzten in anschaulichster Weise eine Schau von Traktoren, bei der auch die neuesten Sauggaskraftfahrzeuge und Maschinen zu sehen waren. Die Wiener Herbstmesse vermittelte in ihrer Gesamtheit eine lebendige Anschauung von Deutschlands wachsendem Wirtschaftseinfluß und steigendem Güteraustausch auf dem Balkan.

Mit größerer Anteilnahme als in Friedenszeiten verfolgt das deutsche Volk im Kriege das Wachsen und Gedeihen der Ernte. Jeder weiß, daß vom Fleiß und Einsatz des Bauern für die Gesamtheit der Nation unendlich viel abhängt. So begegnet auch die Tatsache großem Interesse, wenn Reichsminister Darré Bauern empfängt, die sich in der Erzeugungsschlacht besonders hervorgetan haben. Am 18. September ehrte er auf einem Empfang im Reichsernährungsministerium 104 Reichssieger des Milchleistungskampfes. In einer Ansprache dankte der Minister den Bauern und Bäuerinnen für ihren Einsatz. Wertvoller als der Dank der Gegenwart werde für unser Landvolk die Anerkennung vor der Geschichte und der Dank der Kinder und Enkelkinder sein, den diese einst dem deutschen Landvolk für seine entscheidenden Kriegseinstellungen zollen werden. Man werde dann allgemein erkennen, daß die Landwirtschaft die Gardetruppe der deutschen Wirtschaft im nationalsozialistischen Deutschland und in dem entscheidenden Freiheitskampfe des deutschen Volkes gewesen ist. Auf die Fragen der gegenwärtigen Auseinandersetzung mit dem Bolschewismus übergehend, erklärte der Minister, daß es zwischen Bauerntum und Bolschewismus keinen Kompromiß geben könne. Um so fanatischer aber werde gerade deshalb das deutsche Landvolk an seinem Frontabschnitt kämpfen, um den Krieg zu gewinnen.

Zu der so sehr wichtigen Frage der Kartoffelversorgung im kommenden Winter nahm Staatssekretär Backe Stellung. Er stellte fest, daß wir mit einem guten Ergebnis der Kartoffelernte zu rechnen hätten, daß die Ansprüche in diesem Jahre aber außergewöhnlich hoch seien. Darum müsse mit äußerster Sparsamkeit umgegangen werden. An der Spitze des zu befriedigenden Kartoffelbedarfs stehe die Versorgung des Volkes mit Speisekartoffeln. Die Frage der Kartoffelversorgung werde kompliziert durch die angespannte Transportlage der Reichsbahn. Aus dem Artikel von Staatssekretär Backe ging erneut hervor, daß die führenden Männer der deutschen

Ernährungswirtschaft aus verschiedenen Gründen die Kartoffel nicht bewirtschaften wollen. Es soll aber dafür Sorge getragen werden, daß die Einkellerung sachgemäß geschieht. Staatssekretär Backe gab verschiedene Hinweise für eine pflegliche Behandlung. Zugleich verkündete er die Absicht, in Gaststätten die sogenannten „Salzkartoffeln“ von der Speisekarte zu streichen und nur Schalkartoffeln zu verabfolgen.

Reichsgesundheitsführer Dr. Conti ist zusammen mit dem Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft bestrebt gewesen, die wissenschaftliche Forschung über die Vitaminfrage und deren Umsetzung in die Ernährungspraxis durch eine bisher noch fehlende zentrale Arbeitsstätte in die Wege zu leiten. Beide Dienststellen gingen dabei von der Überlegung aus, daß die Ernährung im Kriege nicht nur mengenmäßig ausreichen, sondern auch in bezug auf die Qualität allen Anforderungen entsprechen und dem neuesten Stand der Wissenschaft entsprechen muß. Durch einen Erlaß des Führers vom 15. August über die Errichtung einer „Reichsanstalt für Vitaminprüfung und Vitaminforschung“ mit dem Sitz in Berlin hat dieses wichtige Aufgabengebiet nunmehr die ihm zukommende ideelle und materielle Anerkennung erfahren. Die neue Reichsanstalt soll nach dem Wortlaut des Führererlasses zur Beratung der Reichsregierung bei den auf dem Gebiete der Vitaminversorgung des deutschen Volkes entstehenden Fragen tätig werden. Ihre Unterstellung unter die gemeinsame Aufsicht der Reichsminister des Innern und für Ernährung und Landwirtschaft bringt zum Ausdruck, daß sie sowohl für die Erzeugung und Gewinnung der Lebensmittel als auch für deren Verbrauch wichtige wissenschaftliche und praktische Grundlagen erarbeiten soll. Die Reichsanstalt wird bis zur Fertigstellung des für sie vorgesehenen Dienstgebäudes in Berlin ihre Arbeit unter Leitung des bekannten deutschen Vitaminforschers Prof. Dr. Scheunert im räumlichen Anschluß an die Leipziger Universität aufnehmen.

Der Staatssekretär im Reichsfinanzministerium, Reinhardt, gibt in der Deutschen Steuerzeitung im Rahmen eines Aufsatzes über den Finanzbedarf des Reiches interessante Zahlen über Ehestandsdarlehen, Kinderbeihilfen und Ausbildungsbeihilfen. Demnach sind seit August 1933 1,8 Mill. Ehestandsdarlehen, seit Oktober 1935 1,1 Mill. einmalige Kinderbeihilfen, seit April 1938 400 000 Ausbildungsbeihilfen und seit Oktober 1938 180 000 Einrichtungszuschüsse und Einrichtungsdarlehen für die Landbevölkerung gewährt worden. Seit August 1936 werden auch laufende Kinderbeihilfen gewährt. Gegenwärtig an 2,5 Mill. Familien für 5 Mill. Kinder. Die Aufwendungen für diese Maßnahmen sind mit dem Aufbau von Jahr zu Jahr gestiegen. Sie betragen bis jetzt etwas mehr als 3 Milliarden Reichsmark und erreichen im laufenden Rechnungsjahr min-

destens 1 Milliarde. Die Zahl der Eheschließungen im Altreich sind von 527 000 im Jahre 1933 auf 772 000 im Jahre 1939 gestiegen. Im ehemaligen Österreich von 49 000 im Jahre 1937 auf 121 000 im Jahre 1939. Die Zahl der lebend Geborenen hat im Altreich betragen im Jahre 1933 971 000 oder 14,7 vom Tausend der Bevölkerung, im Jahre 1939 1 407 000 oder 20,3 vom Tausend der Bevölkerung.

Der Reichsminister des Innern hat kürzlich ein Sonderrecht für die Kriegerbraut und das etwa vorhandene uneheliche Kind auf den Namen des Bräutigams geschaffen. Es werden darin der Kriegerbraut Vergünstigungen eingeräumt, die sie bei der Namensgebung so stellen, als ob die beabsichtigte Ehe nicht durch den Heldentod des Bräutigams unmöglich gemacht worden wäre. Während andere Namensänderungsanträge während der Kriegszeit aus Personalmangel nicht bearbeitet werden, sind diese Anträge nach der Vorschrift des Ministers sofort zu erledigen.

Im Laufe der Zeit sollen in allen Teilen des Deutschen Reiches deutsche Heimschulen errichtet werden. Sie sind bestimmt, Kinder Gefallener aufzunehmen und Kinder von Eltern, die im Auslande ihren Wohnsitz haben oder außerhalb des Reiches ihrem Beruf nachgehen, die als politische Leiter, Offiziere, Beamte oder Kaufleute ihren Dienst häufig wechseln müssen, oder aus beruflichen Gründen sich nicht in ausreichendem Maße der Erziehung ihrer Kinder widmen können. Die Heimschulen werden für Jungen und Mädchen eingerichtet, und zwar als Schulen aller Gattungen. Reichsminister Rust hat die oberste Leitung der deutschen Heimschulen dem SS-Obergruppenführer Heißmeyer als „Inspekteur der deutschen Heimschulen“ übertragen. Die mittlere Schulaufsicht verbleibt in den einzelnen Gauen bei den bisher zuständigen Schulaufsichtsbehörden des Reiches bzw. der Länder.

Der Reichsarbeitsminister hat durch Erlass vom September 1941 Mittel bereitgestellt, um Reichszuschüsse für Instandsetzungsarbeiten an Wohngebäuden und Wohnräumen auch in den Teilen des Reiches zu gewähren, die nicht zu den Grenzgebieten gehören. Die Arbeiten müssen notwendig sein, um zu verhindern, daß die Wohngebäude oder Wohnräume unbenutzbar werden. Eine Prüfung der Dringlichkeit unterliegt der NSV; die Genehmigung erteilt der Landrat oder Oberbürgermeister. Die Zuschüsse betragen in der Regel 20% und steigen in Ausnahmefällen bei Bedürftigkeit des Antragstellers auf 50, ja sogar auf 75%.

Zur planmäßigen kulturellen Durchdringung und Erschließung des in der Tradition des Deutschen Ritterordens wurzelnden Reichsgaues Danzig-Westpreußen hat Gauleiter Reichstatthalter Forster das Kulturwerk „Deutsches Ordensland“ errichtet. Präsident dieses Werkes ist der Gau-

leiter selbst, den Ehrenschatz übernahm Reichsminister Dr. Goebbels. Das Kulturwerk hat die Aufgabe, aller deutschen Kulturinstitutionen des Gaus sowie die schaffenden Künstler zu fördern und zu unterstützen. Soweit es sich um den ostdeutschen Dichterkreis handelt, soll diesen Dichtern Gelegenheit gegeben werden, das Ordensland kennenzulernen, um sie zu neuem Schaffen anzuregen.

In zwei Jahren deutscher Herrschaft ist im ehemaligen Ostoberschlesien viel Elend in den Kreisen der Volksdeutschen gelindert worden. Anfang September hat aber Gauleiter Bracht erneut eine große Sanierungsaktion, die der NSV. übertragen wurde, in die Wege geleitet. Dieser bisher in Art und Ausmaß wohl einzig dastehende Plan, der in seinen Anfängen bereits in die Praxis umgesetzt ist, sieht im einzelnen vor: Instandsetzung von etwa 21 000 Wohnungen im Werte von über 1,5 Millionen Reichsmark, die Beschaffung von über 66 000 Möbeln aller Art im Werte von 2,8 Millionen Reichsmark sowie die Deckung eines Kleider- und Wäschebedarfs im Werte von 4 Millionen Reichsmark. Der Plan umfaßt ferner eine Betreuung von 40 000 Müttern und Kindern sowie 20 000 Säuglingen mit Milch. Weiterhin werden an 60 000 Kinder ein halbes Jahr hindurch je 1 kg Obst wöchentlich zusätzlich ausgegeben. 60 000 Mütter, Säuglinge und Kleinkinder erhalten zusätzliche Stärkemittel. Insgesamt erfordert diese Sanierungsaktion, die auch einen Teil des alten beim Reich verbliebenen Oberschlesiens umfaßt, einen Aufwand von über 16 Millionen Reichsmark. Auf diese Weise wird hier im Südosten des Reiches, wo die Not unter den Volksdeutschen groß war, eine wirkliche Tat des deutschen Sozialismus durchgeführt.

Am 13. September führte Generalgouverneur Dr. Frank auf der Burg zu Krakau Staatssekretär Dr. Böpple in sein neues Amt als Stellvertreter des Leiters der Regierung des Generalgouvernements ein. — Am 10. September fand unter dem Vorsitz des Generalgouverneurs Dr. Frank in Anwesenheit des Stellvertretenden Leiters des Arbeitsbereichs der NSDAP, des Distriktschefs sowie des Bevollmächtigten des Generalgouverneurs in Krakau eine Regierungssitzung statt, auf der alle vordringlichen Fragen erörtert wurden, die insbesondere durch den Ostfeldzug dem Generalgouvernement gestellt wurden. Bei dieser Gelegenheit erklärte Dr. Frank, daß das Generalgouvernement nicht nur ein Bestandteil des deutschen Machtbereichs, sondern des Großdeutschen Reiches schlechthin sei. Es gelte darum heute mehr denn je, alle Energiequellen auch dieses Landes bis aufs äußerste einzuspinnen, um dem Großdeutschen Reich in dem gewaltigsten Ringen aller Zeiten den Endsieg zu sichern. Der Leiter des neu eingegliederten Distrikts Galizien, Gouverneur Dr. Lasch, wies auf die in seinem Distrikt besonders großen Aufgaben des Straßenbaues

hin, wodurch ein hoher Bedarf an Arbeitskräften vorliege. Er berichtete ferner von der Stabilisierung des Brotpreises und der Wohnungsmieten sowie von der erfolgten Einführung der Zloty-Währung als Übergangsmaßnahme. Andere Referate berichteten über die Einbringung der diesjährigen Ernte, aus der die Volksernährung im Generalgouvernement sichergestellt sei. — Am 13. September wurde in Krakau die Ausstellung „Germanenerbe im Weichselraum“ durch Generalgouverneur Dr. Frank eröffnet, die vom Institut für Deutsche Ostarbeit in Krakau veranstaltet wird. In seiner Eröffnungsansprache betonte Dr. Frank die hohe Aktualität dieser Ausstellung, die darin liege, daß sie in wissenschaftlich exakter Weise den überzeugenden Beweis dafür erbringe, daß in diesem Raum germanisches Blut schon seit Jahrtausenden anwesend war. Frühgeschichtliche Funde und Zeugnisse bis in die letzten Jahrhunderte dokumentieren, wie lebendig von frühester Zeit an germanisches Leben und germanische Kulturmission in diesem Ostland gewesen sind.

Die Lebendigkeit des deutschen Kulturlebens im Kriege erwies sich auch im Monat September durch verschiedene größere Veranstaltungen. Die bedeutendste dieser Veranstaltungen war die Tagung „Deutsches Kulturschaffen“ in München um die Mitte des Monats. Unter den Referaten seien als bedeutendste hier aufgeführt der Vortrag des Vizepräsidenten der Deutschen Akademie Prof. Walter Wüst mit dem Thema „Die deutsche Akademie und ihre Spracharbeit“, ferner der Vortrag von Ministerialrat Dr. Ziegler „Der deutsche Schicksalsweg“. Und schließlich die Rede von Staatssekretär Gutterer, der die Grundzüge der deutschen Kulturpolitik und des deutschen künstlerischen und kulturellen Schaffens darlegte. — Eine Tagung, die über den Rahmen einer innerdeutschen Veranstaltung hinausging, war die Paracelsus-Feier in Salzburg am 23. September. Hier gedachten Vertreter deutscher Wissenschaft und Wissenschaftler aus weiteren 18 Nationen des genialen Theophrastus von Hohenheim. Reichsminister Dr. Frick wohnte dieser Feier bei; Reichsgesundheitsführer Dr. Conti würdigte in einer großangelegten Rede die Persönlichkeit und das Werk des Paracelsus.

Am 28. September fand im Leipziger Gewandhaus ein Festakt zur Einweihung des in Leipzig gegründeten Musikischen Gymnasiums statt. Reichsminister Rust und der italienische Minister für nationale Erziehung Bottai wohnten der Feier bei.

Ein Zeugnis von der starken Kraft kultureller Eigenständigkeit erbringen von Zeit zu Zeit in der Reichshauptstadt einzelne Gaue durch Veranstaltungen, in denen sie schöpferische Leistungen ihrer Künstler darstellen. Im September trat der Gau Moselland mit einer ganzen Veranstaltungsreihe an die

Berliner Öffentlichkeit. Gastspiele des Moselländischen Landestheaters, der Moselland-Puppenspiele und eine Kunstausstellung im Schloß Schönhausen hinterließen in Berlin nachhaltigen Eindruck. Derartige Kulturveranstaltungen haben im Laufe der letzten Jahre mehrfach das geistige Leben der Reichshauptstadt angeregt und befruchtet.

Mit Beginn der Spielzeit hat Generalintendant Lothar Müthel in Wien, wo er schon seit zwei Jahren Direktor des Burgtheaters ist, offiziell die Gesamtleitung der Wiener Staatsoper, also auch der Staatsoper, übernommen.

Die zweite Posener Musikwoche wurde am 1. September mit einem Festakt in der Aula der Reichsuniversität eröffnet. Nach einer Begrüßungsansprache des Landeskulturwalters Maul gab Oberbürgermeister Dr. Scheffler die Träger des Musikpreises Reichsgau Wartheland bekannt. Es sind dies zu gleichen Teilen der Kapellmeister an den Reichsgautheatern zu Posen, Willfried Zillig, und der baltendeutsche Komponist A. M. Schnabel, der Posener und Litzmannstädter Bachchor sowie der Baltendeutsche Prof. Johannes Paulsen.

Zum Nachfolger des als Ministerialdirektor in das Reichsministerium des Innern berufenen Sondereinhändlers für die Kulturschaffenden Berufe, Regierungspräsident Rüdiger, ist auf Vorschlag von Reichsminister Dr. Goebbels der Generalsekretär der Reichskulturkammer und Ministerialdirektor im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, Hans Hinkel, ernannt worden.

Am Anfang des Monats verschied in München der um das deutsche Verlagswesen hochverdiente Verleger Hugo Bruckmann. Der Führer hat für ihn ein Staatsbegräbnis angeordnet. In Anwesenheit namhafter Vertreter des Staates und der Partei würdigte bei dieser Trauerfeier Gauleiter Adolf Wagner die Persönlichkeit und das Werk des Verstorbenen. In einer Zeit, in der nur eine kleine Schar von Männern sich um Adolf Hitler versammelte, habe sich Bruckmann schon als einer der ersten Vertreter des deutschen Geisteslebens auf die Seite der jungen nationalsozialistischen Bewegung gestellt und ihr jede nur mögliche geistige und materielle Hilfe gegeben. Im Namen und Auftrag des Führers legte Gauleiter Wagner einen Kranz am Sarge des Verstorbenen nieder. — Am 23. September wurde Robert Bosch, der weltbekannte deutsche Erfinder und Wirtschaftler, 80 Jahre alt. Der Führer hat den Dr. ing. Geh. Robert Bosch zu diesem Tage telegraphisch herzlichste Glückwünsche übermittelt und verlieh ihm durch Reichsorganisationsleiter Dr. Ley die Urkunde und Ehrennadel in Gold zur Auszeichnung „Pionier der Arbeit“. — Am 16. September feierte Generaldirektor Ludwig Klitzsch den 60. Geburtstag. Die Verdienste des Jubilars um Film und Verlagswesen

würdigte Reichsminister Dr. Goebbels persönlich bei einem Besuch in herzlichen Worten.

Einer der hervorragendsten Soldaten des nationalsozialistischen Reiches, Generalfeldmarschall Ritter von **L e e b**, feierte am 4. September seinen 65. Geburtstag. Der Führer übermittelte dem Feldmarschall seine Glückwünsche zu diesem Tage durch ein Handschreiben. — Am gleichen Tage feierte Generalmajor Dr. **T o d t** seinen 50. Geburtstag. Auch ihm übermittelte der Führer seine Glückwünsche. — Am 12. September wurde der Führer des NSKK, Reichsleiter **Adolf H ü h n l e i n**, 60 Jahre alt. Auch dieses Tages gedachte Adolf Hitler, der sowohl in Dr. Todt wie in Reichsleiter Hühnlein treue und um die Nation höchst verdiente Mitarbeiter besitzt.

Am 12. September meldete der Wehrmachtbericht, daß Generaloberst Ritter v. **S c h o b e r t**, Oberbefehlshaber einer Armee, in den Kämpfen an der Ostfront gefallen sei. Die Tatsache, daß wiederum ein so hoher militärischer Führer vor dem Feinde geblieben ist, bezeugt den heldenhaften Einsatz des deutschen Soldaten in diesem Kriege, in dem kein Unterschied im Heldentum bei Offizier und Mann zu finden ist.

Unter den führenden Männern der Partei, die an der Front ihr Leben ließen, sind im September zu nennen SA-Obergruppenführer **M a n t h e y**, der im Osten fiel, und SA-Obergruppenführer **R a e c k e**, der in einem Luftwaffenlazarett auf Kreta starb.

Schließlich beklagt die Partei einen sehr verdienten Parteigenossen: Am 25. September starb in München der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete **Gottfried Feder**. Als Vorkämpfer und Theoretiker der Partei hat er sich in der Kampfzeit hochverdient gemacht. In dem Nachruf heißt es: sein Name werde für immer in der Geschichte der nationalsozialistischen Bewegung unvergessen bleiben. —tz.





Außenpolitik

Deutschlands Politik und Kriegführung standen im Monat September im Zeichen neuer großer Erfolge, die durch zwei Gedenktage, die in diesen Monat fielen, den zweiten Jahrestag des Kriegsausbruchs und den ersten des Abschlusses des Dreierpaktes, in ihrer Bedeutung noch besonders unterstrichen wurden.

An allen Fronten des Krieges haben die deutschen und verbündeten Truppen neue gewaltige Erfolge errungen. Im Osten hat die gewaltige Schlacht im Raum östlich Kiew die Überwindung der Dnjeprlinie und die Vernichtung von vier Sowjetarmeen gebracht. Auf einem Raum, der in den Größenmaßen etwa dem des Dreieckes Köln—München—Stettin entspricht, wurde die größte Vernichtungsschlacht der Weltgeschichte ausgefochten, mit Gefangenen- und Beutezahlen, wie sie die Kriegsgeschichte bisher nicht gekannt hat. Das wichtigste Industriegebiet der Sowjetunion, das Donezbecken, wurde dem deutschen Zugriff geöffnet, und ebenso der Weg nach Rostow am Don, wo die Ölleitung aus dem Kaukasus endigt und die einzige leistungsfähige Bahn aus dem Kaukasusgebiet nach Moskau vorbeiführt.

Am 22. September, drei Monate nach Beginn der kriegerischen Auseinandersetzung mit dem Bolschewismus, ist der Krieg im Osten in seine entscheidende Phase eingetreten. Das Ziel der Vernichtung der bolschewistischen Kampfkraft ist in greifbare Nähe gerückt, und mit eisernem Schritt geht das Schicksal seinen Gang über die weiten Ebenen Rußlands. Das größte militärische Unternehmen, das die Weltgeschichte bisher zu verzeichnen hat — nie ist auf so langer Front, unter Einsatz von soviel Menschen und Kriegsmaterial und in so weitem Raum um die militärische Entscheidung nicht nur zwischen zwei militärischen und politischen Gegnern, sondern zwischen zwei grundverschiedenen Auffassungen von Mensch, Staat und Gesellschaft gerungen worden —, nähert sich wie eine gewaltige Tragödie dem Moment der höchsten Spannung und dem Umschwung.

Kein Wunder, daß von interessierter gegnerischer Seite Waffenstillstandsgerüchte ausgestreut wurden. Sie haben deutscherseits sofort die einzigmögliche Richtigstellung erfahren: Mit dem Bolschewismus gibt es keinen Waffenstillstand, er

wird vielmehr besiegt und vernichtet. Dieser gefährliche Infektionsherd im Körper Europas muß verschwinden, wenn Europa endlich seine politische und wirtschaftliche Einheit finden soll. Zum erstenmal steht gegen das Riesenreich im Osten, das den größeren Teil der Fläche von Gesamteuropa umfaßt, eine Kriegsmacht, gegenüber der jener Faktor, der bisher immer eine wirkliche militärische Niederwerfung des russischen Staatsgebildes unmöglich gemacht hat, der der Weite des russischen Raumes, sich nicht mehr durchsetzen kann. Dies muß in der Zukunft weittragende Auswirkungen haben. Die militärische Beherrschung dieses Raumes durch die Kräfte aus der Mitte Europas erscheint geeignet, das ganze Bild unseres Kontinents auf lange Zeit grundlegend zu verändern. Eine ungeheure Perspektive öffnet sich vor uns, wenn wir das militärische Geschehen in den weiten Räumen des Ostens unter historischen Gesichtspunkten betrachten: Eine Umgestaltung Europas von wahrhaft welthistorischem Ausmaß ist in Sicht, wenn die alten Kernlande der europäischen Kultur auf absehbare Zeit von der Bedrohung aus dem Osten befreit werden, wenn andererseits die Eingliederung des Ostens in den Kreislauf europäischen Lebens und die Nutzbarmachung ihrer großen wirtschaftlichen Werte und Möglichkeiten in Aussicht steht. Das militärische Geschehen im Osten erscheint so als die Vorbereitung einer Strukturwandlung unseres Kontinents, deren Folgen und Auswirkungen sich heute noch gar nicht übersehen und nur mit einer an geschichtlichen Vergleichsmaßstäben orientierten Phantasie ahnen lassen.

Das Zarenreich ist stets ein kulturell und wirtschaftlich hinter Mittel- und Westeuropa weit rückständiges Gebiet gewesen, dessen Bodenschätze, landwirtschaftliche Möglichkeiten und Menschenkräfte nie wirklich dem wirtschaftlichen Kreislauf Europas und damit dessen wirtschaftlicher Kraft nutzbar geworden sind. Der Bolschewismus hat darin nichts geändert. Er hat zwar riesige Programme industrieller Entfaltung aufgestellt und z. T. auch durchgeführt, aber einseitig zu militärischen Zwecken, in der Absicht, mit diesen Rüstungen die Weltrevolution zu machen, wozu der erste Schritt die Eingliederung Mittel- und Westeuropas in den Sowjetstaat sein sollte. Die Weite, die Menschenfülle und die Wirtschaftskräfte des Ostens sollten dazu benutzt werden, um auch wirtschaftlich und politisch aus dem übrigen Europa das zu machen, was es geographisch eigentlich darstellt, nämlich eine vielgegliederte Halbinsel am eurasischen Kontinent. Der gewaltige Waffengang, der sich in den Räumen des Ostens abspielt, führt zu der entgegengesetzten Entwicklung: der geographisch, völkisch, politisch und kulturell so reich gegliederte und bisher deshalb auch so gespaltene und uneinige Westen, überwältigt unter Deutschlands Führung den ungestalteten Osten und unter-

wirft ihn seinem Gesetz. Das Abendland rückt siegreich weit in den Osten vor und wird ihm seine Form aufzwingen.

Zu solchen Ausblicken konnten auch die beiden Gedenktage des Monats September anregen, der zweite Jahrestag des Dreimächtepaktes am 26. September.

Seitdem am 3. September 1939 England den Krieg entfesselte — heute wissen wir, daß England Frankreichs ihm hörige Regierung in den Krieg geführt hat —, hat die Welt eine ununterbrochene Folge deutscher Siege und englischer Niederlagen gesehen. Alle Bundesgenossen Englands auf dem Festlande sind niedergerungen, und der Kampf mit dem letzten, dem Bolschewismus, ist ins Endstadium eingetreten. Der europäische Raum wird damit gänzlich von England frei, und keine Macht der Welt wird dieses Ergebnis von zwei Kriegsjahren ändern können. Weder die Mengen an Kriegsmaterial, noch die Truppen, die nötig wären, um dieses Ergebnis in Frage zu stellen, sind irgendwo auf der Welt vorhanden oder könnten in Zukunft bereitgestellt und ins Spiel gesetzt werden. Dies ist das Ergebnis zweier Kriegsjahre auf dem europäischen Festlande. Auf der See ist Englands Macht an allen Küsten Europas ausgeschaltet oder in Frage gestellt, während die Schlacht im Atlantik mit schwersten englischen Verlusten und gefährlichen Auswirkungen auf Englands Leben unentwegt weitergeht.

Der zweite Gedenktag des Monats, der erste Jahrestag des Abschlusses des Dreimächtepaktes, der am 26. September gefeiert wurde und in einem Telegrammwechsel zwischen dem Führer, dem Duce und dem Fürsten Konoye (siehe Seite 93) sowie in einem solchen zwischen den Außenministern der drei Länder unterstrichen wurde, bot Gelegenheit, Kriegführung und Außenpolitik Deutschlands unter noch weiterem Gesichtswinkel als dem europäischen zu betrachten.

Der Dreierpakt, der das Zusammengehen der Achsenmächte und Japans zum Zwecke der Durchsetzung einer neuen Ordnung in Europa und im Fernen Osten und der Verhinderung einer weiteren Ausdehnung des Krieges abgeschlossen wurde, hat die auf ihn gesetzten Hoffnungen durchaus erfüllt. Er hat in Europa durch den Beitritt der Slowakei, Ungarns, Rumäniens, Bulgariens und Kroatiens die neue Ordnung beträchtlich gefördert. Im Fernen Osten hat er Japan bei seinen Bemühungen um eine neue Ordnung in Ostasien unterstützt und sicher auch sehr zur Einschränkung des Kriegswillens in den Vereinigten Staaten beigetragen. Die Anerkennung der Regierung in Nanking, Japans Vermittlung im Streit zwischen Thailand und Indochina und die gemeinsame Verteidigung Indochinas durch Japan und Frankreich, all diese Ereignisse standen im Zeichen des Dreierpaktes. Er hat sich in Europa und in Ost-

asien als Kern- und Kristallisationspunkt einer neuen Ordnung durchaus bewährt.

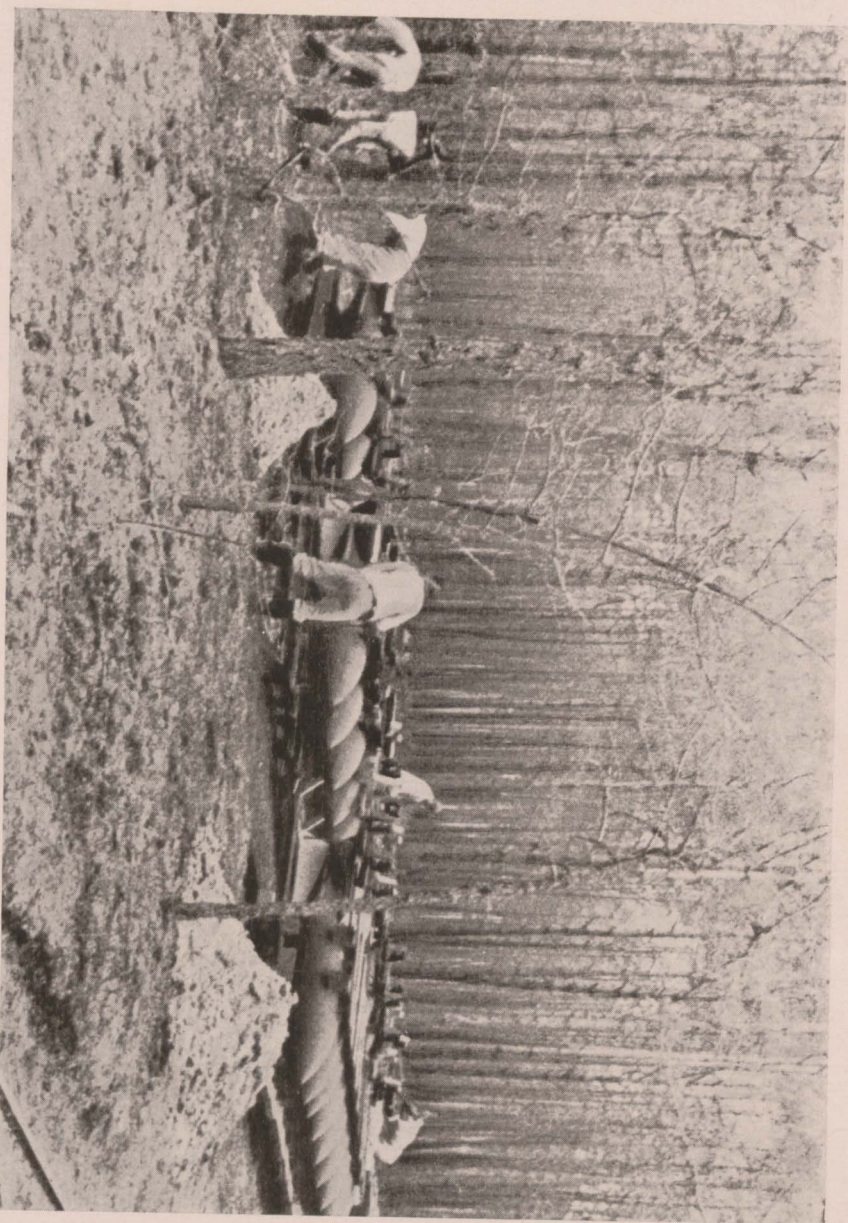
Der Telegrammwechsel zwischen den Regierungschefs und Außenministern der Dreierpaktmächte war im übrigen ein eindrucksvolles Dementi aller jener Zweckmeldungen, die im Zusammenhang mit den Verhandlungen, die Japan über Einzelfragen in den USA fortlaufend führt, von gegnerischer Seite immer wieder in die Welt gesetzt worden sind. Im gleichen Sinne wirkte die Art und Weise, wie die japanische Presse den Jahrestag der Unterzeichnung des Paktes herausstellte.

Wenn es der im Texte des Dreierpaktes ausdrücklich genannte Zweck des Paktes war und ist, einer weiteren Ausdehnung des Krieges entgegenzuwirken, so hat die Regierung der Macht, deren Eintritt in den Krieg die Interessen aller Dreierpaktmächte wesentlich berühren müßte, nämlich die der Vereinigten Staaten, auch im Monat September alles getan, um dieser friedwilligen Zielsetzung des Dreierpaktes entgegenzuwirken. Roosevelt und seine Leute setzen ihre bisherige Taktik ununterbrochener Kriegshetze, verbunden mit einem hartnäckigen Bemühen um die Schaffung von Zwischenfällen, mit Hilfe deren sie die Kriegsstimmung steigern und den Kriegseintritt der USA herbeiführen wollen, eifrig fort. Ihre kriegshetzerischen Reden finden in Deutschland die Beachtung, die sie verdienen. Ihre verlogene und hinterhältige Argumentation wird von der Presse und auch in offiziöser Form zurückgewiesen, aber die führenden Persönlichkeiten des Reiches haben es bisher noch kaum für nötig befunden, sich mit der schmutzigen Flut von Beschimpfungen und Verleumdungen zu beschäftigen, die der USA-Präsident und seine Helfer beinahe täglich in Gang setzen. Gegenüber Roosevelts Politik der Schaffung von Zwischenfällen wird eine ähnliche Haltung eingenommen. Die Fahrt von im USA-Auftrag tätigen Handelsschiffe in die von Deutschland erklärten Sperrzonen um England kann natürlich die deutsche Seekriegsführung in keiner Weise aufhalten. Mehrere dieser Schiffe wurden bereits torpediert, und jedesmal stellte es sich heraus, daß die Versenkung seekriegsrechtlich völlig einwandfrei war. Das Geschrei Roosevelts und seiner Pressemeute blieb, auch in USA, ohne wesentliche Wirkung. Besonders bezeichnend war der Zwischenfall mit dem USA-Zerstörer „Greer“, den Roosevelt, da es sich um ein USA-Kriegsschiff handelte, besonders aufdringlich für seine Hetz Zwecke auszunutzen sich bemühte. Am 6. September erfolgte dazu von deutscher Seite folgende amtliche Feststellung:

„Am 4. September wurde auf 62 Grad 31 Minuten Nord und 27 Grad 06 Minuten West ein deutsches U-Boot um 11 Uhr 30 im deutschen Blockadegebiet mit Wasserbomben angegriffen und laufend verfolgt. Das deutsche U-Boot war nicht in der



Reichsarbeitsdienst im Osten: Tarngruben für Treibstofflager der Luftwaffe
Phot.: P.K.-Tomascheck (Presse-Hoffmann)



Arbeitsmänner betreten ein improvisiertes Bombenlager

Phot.: P.K.-Doll (Presse-Hoffmann)

Lage, die Nationalität des angreifenden Zerstörers festzustellen. Es hat in berechtigter Abwehr daraufhin um 14 Uhr 39 als Abwehr einen Zweierfächer geschossen, der fehlging. Der Zerstörer setzte die Verfolgung mit Wasserbomben bis gegen Mitternacht erfolglos fort. Wenn von einer amtlichen amerikanischen Stelle, nämlich dem USA-Marinedepartement behauptet wird, der Angriff sei von dem deutschen U-Boot ausgegangen, dann kann das nur bezwecken, dem neutralitätswidrigen Angriff eines amerikanischen Zerstörers auf das deutsche U-Boot wenigstens den Anschein eines Rechtes zu verleihen. Der Angriff selbst ist der Beweis dafür, daß Herr Roosevelt entgegen seinen Behauptungen schon früher den amerikanischen Zerstörern allgemein den Befehl erteilt hat, den Standort deutscher Schiffe und U-Boote nicht nur neutralitätswidrig zu melden, sondern darüber hinaus diese selbst anzugreifen. Herr Roosevelt versucht auch dadurch mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln, Zwischenfälle zu provozieren, um das amerikanische Volk gegen Deutschland in den Krieg zu hetzen.“

Dieser amtlichen Verlautbarung braucht nichts hinzugefügt zu werden.

Die Stimmungsmache gegen Deutschland und die offene Kriegshetze Roosevelts und seiner Leute beschränkt sich aber nach wie vor nicht auf die USA, sondern ist auch weiterhin besonders lebendig in Südamerika, mit dem Zweck, die Staaten Südamerikas dadurch immer mehr in die Gefolgschaft der USA hineinzuzwingen und sie den Kriegsplänen und -vorbereitungen Roosevelts gefügig zu machen, zum andern, um die deutschen Interessen in den Ländern möglichst auszuschalten. Auch im Monat September haben daher die USA-hörigen und direkt oder indirekt von den USA ausgehaltenen Vereinigungen, Verbände und Einzelpersonen mit den niedrigsten Mitteln gegen Deutschland, die in Südamerika ansässigen Deutschen und sogar die konsularischen und diplomatischen Vertretungen Deutschlands in Süd- und Mittelamerika gehetzt, wobei sich besonders der berüchtigte Taborda-Ausschuß in Argentinien hervorgetan hat. Hiergegen mußte sich der deutsche Botschafter in Buenos Aires, von Therman, am 17. September in einer energischen Erklärung wenden, die ungeschminkt die unerhörten Methoden des Taborda-Ausschusses, der immerhin eine Kommission des argentinischen Parlamentes ist, kennzeichnete.

Die wiederholten Verhaftungen von Reichsdeutschen, die in verschiedenen Staaten Südamerikas unter fadenscheinigen Vorwänden erfolgten, und die nichts anderes darstellten als einen Teil der gegen Deutschland und alles Deutsche betriebenen Hetze, ist damit beantwortet worden, daß man sich in Deutschland und in den von deutschen Truppen besetzten Gebieten die Staatsangehörigen der fraglichen südamerikanischen Länder

etwas näher auf etwaige staatsgefährliche Betätigung ansah. Das Großdeutsche Reich wird heute und in Zukunft Mittel und Wege finden, um Verunglimpfungen abzuwehren und sich mit allen Mitteln, die ihm zur Verfügung stehen, durchzusetzen.

Die Bekämpfung und Verfolgung alles Deutschen, wie wir sie aus dem Weltkrieg kennen, und wie sie England jetzt wieder mit Hilfe der USA mit Schwarzen Listen, Pressekampagnen, bestellten Parlamentsdebatten, mit durch allerlei Machinationen bewirkten Verhaftungen und vielen anderen Mitteln, durchzuführen sich bemüht, hat im Iran einen Höhepunkt erreicht. Nach dem Einmarsch der sowjetischen und englischen Truppen mußten alle Deutschen das Land verlassen oder wurden in Gefangenschaft geführt. Die Frauen und Kinder der Reichsdeutschen im Iran haben nach entbehrungsreicher Fahrt die Heimat erreicht, während die Männer größtenteils zurückgehalten und zum Teil den Bolschewiken ausgeliefert wurden. Dieselbe Taktik, die England im Weltkrieg befolgte, als es Deutsche, um das deutsche Ansehen zu treffen, durch Neger verhaften und bewachen ließ und überhaupt die Auslandsdeutschen der Verunglimpfung durch Kolonialvölker preisgab, wird auch in diesem Kriege wieder angewandt. Die völlige Ausplünderung der aus dem Iran vertriebenen deutschen Reichsangehörigen auf dem Weg zwischen Teheran und der türkischen Grenze trotz der vorherigen Zusicherung freien und sicheren Geleites, reiht sich den vielen Schandtaten, die England auf sein Schuldkonto zu buchen hat, würdig an.

Auch sonst handelt die englische Politik nach den im Weltkrieg angewandten Methoden. Damals hatte sie schließlich Erfolg mit der unterirdischen Wühlarbeit in den Ländern der Mittelmächte. Sie führte in Deutschland zur Revolte von 1918 und im damaligen Österreich-Ungarn zum Aufstand der Nationalitäten gegen die Doppelmonarchie. Englands Propaganda verfolgt heute offen ähnliche Ziele mit gleichen Methoden wie ehemals. Sie übersieht nur, daß die Ansatzmöglichkeiten hierfür heute nicht mehr bestehen. Eine Reihe von Attentaten im besetzten Frankreich, die der englisch-kommunistischen Wühlarbeit zugeschrieben sind und dazu bestimmt waren, das gute Verhältnis zwischen der Bevölkerung und der Besatzungsarmee zu stören, sind ohne diese Wirkung geblieben und haben zu entsprechenden Gegenmaßnahmen geführt. Ähnlich ist die unterirdische Wühlarbeit im Protektorat durch schnelles und scharfes Zugreifen gefaßt worden. In beiden Fällen, im besetzten Frankreich wie im Protektorat, wurde die Wühlarbeit vom Kommunismus und Chauvinismus im engsten Verein mit der englischen Propaganda getragen. Die Opfer, die die Ausmerzuzug solcher Wühlarbeit erforderte, kommen auf Londons und Moskaus Konto.

Die englisch-gaullistisch-kommunistische Propaganda in Frankreich richtet sich nicht nur gegen Deutschland, sondern ebenso sehr gegen die französische Regierung in Vichy selbst. Marschall Pétain sah sich deshalb am 21. September veranlaßt, in einer Rede an die Bevölkerung des besetzten Gebietes diese vor derartigen Wühlereien zu warnen. Die französische Polizei und Justiz aber faßten Kommunisten und de Gaullisten scharf an.

Für das gegen die Interessen Frankreichs gerichtete Wirken de Gaulles ist dessen Haltung in Syrien besonders bezeichnend. Sein Beauftragter in Syrien, General Catroux, hat am 27. September die Beseitigung des französischen Mandats über Syrien und die Unabhängigkeit Syriens erklärt. Ein Leitartikel der „Times“ vom 29. September machte dazu bemerkenswerte Ausführungen, die deutlich zeigten, was in Wirklichkeit hinter der Unabhängigkeitserklärung Catroux' steckt. Die „Times“ stellten es so dar, als ob die im Schatten der englischen Bajonnette gebildete „Regierung“ Syriens sich in völliger Unabhängigkeit bilde und Syrien tatsächlich frei würde. Die zukünftigen Beziehungen Syriens zu den benachbarten arabischen Staaten seien im Rahmen der Zukunftsvision einer arabischen Föderation zu betrachten, d. h. also, England beabsichtigt, das nach dem Weltkrieg im Vorderen Orient aufgebaute System scheinbar unabhängiger, aber in Wirklichkeit von England abhängiger Staaten weiter auszubauen und Syrien diesem System einzugliedern, d. h. es Frankreich wegzunehmen.

Die Reaktion Vichys gab am 29. September ein Sprecher der dortigen Regierung wie folgt wieder: „Die Unabhängigkeitserklärung Syriens durch den Verräter-General Catroux ändert nichts an der von der französischen Regierung schon mehrfach gemachten Feststellung, daß Frankreich auf seine Rechte in der Levante nicht verzichte und irgendwelche politischen und territorialen Veränderungen, die Syrien und Libanon betreffen, nicht anerkennt.“ Der Sprecher der französischen Regierung fügte hinzu, daß die Proklamation von Catroux in keiner Weise die Haltung Frankreichs beeinflussen könne.

De Gaulle wird von seinen englischen Auftraggebern auf dem Wege des Verrats immer weitergetrieben. Am 25. September gab er die Bildung eines „französischen Nationalausschusses“ von neun Mitgliedern, also die Bildung einer Gegenregierung gegen Vichy, bekannt. Durch einen Briefwechsel zwischen de Gaulle und dem Sowjetbotschafter Maisky in London fand diese neue „Regierung“ die freilich etwas verklausulierte Anerkennung Moskaus. London beherbergt also nun noch eine weitere Scheinregierung, die ebenso wie alle anderen, die es dort gibt, Instrumente gegen die in der Bildung begriffene Einheit Europas sein sollen. Mit blinder Konsequenz geht England

seinen Weg weiter und will es in den alten Bahnen der „Gleichgewichtspolitik“, d. h. der Veruneinigung und Beherrschung Europas verharren, obwohl die Siege der deutschen Waffen dieser Politik bereits den Boden entzogen haben und die Niederwerfung der Sowjetunion den letzten Zweifel am Ergebnis des Krieges beseitigen müßte.

Die französische Regierung in Vichy bemüht sich unter der Führung des Marschalls Pétain weiterhin, mit den vielen schweren Problemen, vor denen Frankreich steht, so gut es gehen will, fertig zu werden. Die Umbildung des staatlichen, administrativen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens vom individualistischen, parlamentarisch-demokratischen auf das autoritäre System wird weiter fortgesetzt. Die Ausschaltung der Freimaurerei, der alten Parlamentarier und der bisherigen Organisationsformen geht weiter. Es fehlt jedoch bei diesem Tun der schöpferische Hauch des Revolutionären und der geistige und moralische Schwung, wie er nur von einer großen Persönlichkeit und einer aufsteigenden Idee ausgeht. Alles, was sich in Vichy vollzieht, geht langsam und mühevoll vor sich. Das Neue ist Stückwerk und trägt den Stempel des Ausgleichs divergierender Einflüsse und nicht selten auch den der Zusammenhanglosigkeit an der Stirne. Frankreich hat den Weg in die Zukunft im Innern und nach außen noch nicht gefunden. Es bietet sich auch weiterhin das Bild eines Landes und Volkes, das sein Gleichgewicht noch nicht wiedergefunden hat, und das nur zögernd sich vom Alten löst und den Weg in die Zukunft unsicher und schwankend beschreitet.

Gegenüber England und den Vereinigten Staaten befindet sich Vichy nach wie vor in einer wenig erfreulichen Lage der Verteidigung. Die englische Begehrlichkeit richtet sich nicht nur auf Syrien, sondern auch auf Französisch-Somaliland, das die Briten auf dem Wege der Blockade und der buchstäblichen Aushungerung zum Anschluß an de Gaulle zwingen und damit zur Einordnung in englische Machtpläne bringen wollen. Auch im Monat September hat England französische Schiffe aufgebracht und versenkt. Von Washington wird alles nur Mögliche getan, um de Gaulle zu fördern und auf Vichy in einem gegen den Anschluß Frankreichs an die neue europäische Ordnung gerichteten Sinne Druck auszuüben.

Es liegt auf der Hand, daß die Möglichkeiten dieses Drucks um so geringer werden, je schwächer die Stellung Englands im ganzen wird und je geringer in Vichy selbst die Bereitschaft ist, diesem Druck nachzugeben. Beide Faktoren hängen wesentlich mit der Kriegslage im Osten zusammen. So lange die englische Propaganda noch mit einem Schein von Glaubhaftigkeit es so hinstellen konnte, als ob die Sowjets wenn nicht zeitlich unbeschränkt, so doch noch auf lange hinaus Widerstand leisten könnten, und daß die deutsche Kraft in den Kämpfen im Osten

sich erschöpfen würde, fühlten sich alle jene Kreise in Vichy gestärkt, die im Abwarten, im Fühlunghalten mit Washington und in mehr oder weniger verschleierter Nachgiebigkeit gegenüber England und USA den richtigen Sinn einer nationalen französischen Politik sahen. Das rasche Fortschreiten der militärischen Operationen im Osten ist geeignet, diese Leute zum Nachdenken zu veranlassen.

Die Lage der Sowjetunion ist durch die kriegerischen Ereignisse des Monats September schon sehr schwierig geworden. Das beweisen am deutlichsten die wiederholten und immer dringlicher werdenden Hilferufe, die aus Moskau nach London und Washington gesandt werden, ebenso aber auch die Deklamationen der Sowjetpropaganda, durch die auf die öffentliche Meinung in den „demokratischen Ländern“ Eindruck gemacht werden soll und von denen eine Erklärung des Sowjetbotschafters in London, Maisky, vom 14. September auf der dort abgehaltenen „interalliierten Konferenz“ ein besonders treffendes Beispiel darstellt. Maisky erklärte, der Angriff Hitlers auf die Sowjetunion bringe Kultur und Zivilisation in Gefahr. Man dürfe nicht dulden, daß die „friedlichen Völker der Sowjetunion unter das Nazijoch kämen“. Seine Erklärung schloß mit folgender in der Geschichte der Verwendung der Lüge zu politischen Zwecken wirklich bemerkenswerten Äußerung:

„Die Sowjetunion verteidigt das Recht einer jeden Nation auf Unabhängigkeit und territoriale Integrität. Sie kämpft ebenso für das Recht eines jeden Landes, seine soziale Struktur und seine Regierungsform, die es für günstig und notwendig hält, um seinen Wohlstand auf wirtschaftlichem Gebiet zu steigern, selbst zu wählen. Die Sowjetunion hat immer jede Verletzung der souveränen Rechte der Völker durch Aggression verurteilt. Die Regierung der Sowjets teilt mit, daß sie die grundlegenden Prinzipien der Erklärung Churchills und Roosevelts anerkennt. Die energische Anwendung dieser Prinzipien wird die unbedingte Unterstützung der Sowjet-Regierung finden. Die Sowjetunion ist in der Lage, den Völkern, die das Opfer einer Aggression wurden und für die Unabhängigkeit ihres Heimatlandes kämpfen, jede nur mögliche Hilfe zukommen zu lassen. Rußland war immer für eine allgemeine Abrüstung.“

Es liegt in der gleichen Linie, wenn Moskau an die bulgarische Regierung eine entrüstete Note schickte, in der Bulgarien mit Vorwürfen wegen Begünstigung der Feinde der Sowjetunion und angeblicher kriegerischer Vorbereitungen gegen diese überhäuft wurde, während gleichzeitig aus England und den USA eine scharfe Propagandakampagne gegen Bulgarien inszeniert wurde. Die bulgarische Antwortnote vom 15. September ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Sie konnte darauf hinweisen, daß über bulgarischem Gebiet mehrfach sowjetische Fallschirmspringer abgesprungen seien,

die Propaganda und Kriegsmaterial in großen Mengen mit sich führten. Aus wiederholten Veröffentlichungen der bulgarischen Polizei erfuhr man Einzelheiten über diese sowjetischen Fallschirmspringer, deren Aufgabe es war, Verkehrseinrichtungen zu sprengen, kommunistische Propaganda zu machen und Unruhe zu stiften. Sie wurden aber alle in kürzester Zeit unschädlich gemacht.

Aus Schweden und der Schweiz kamen im September mehrfach Meldungen über verstärkte kommunistische Umtriebe. Die Komintern-Propaganda sollte offenbar allenthalben die bedrängte Sowjetunion entlasten.

Am 28. September begann in Moskau eine Konferenz zwischen sowjetischen, englischen und USA-Vertretern über die Frage der den Sowjets durch England und USA zu liefernden Kriegsmaterialien, auf deren „Ergebnisse“ man neugierig sein kann.

In England verfolgt man die Entwicklung des Krieges im Osten mit wachsender Besorgnis. Man unterstreicht einerseits, daß England alles nur Mögliche tun werde, um Rußland zu helfen, andererseits weist man auf die großen produktionsmäßigen, verkehrlichen und strategischen Schwierigkeiten hin, die dieser Hilfe Einschränkungen auferlegten. Der englische Gewerkschaftskongreß beschloß am 2. September, „der Sowjetunion jede nur mögliche Hilfe zu leisten“. Ferner wurde die Bildung eines britisch-sowjetischen Gewerkschaftsrates beschlossen, der alljährlich abwechselnd in England und in der Sowjetunion tagen soll. Am 6. September erklärte Schatzkanzler Kingsley Wood, England werde der Sowjetunion jede nur mögliche Hilfe gewähren, und die finanzielle Hilfe werde unbegrenzt sein. Das sagte derselbe englische Schatzkanzler, der ohne die auf Grund des Pacht- und Leihgesetzes von Roosevelt England zur Verfügung gestellten Dollarmilliarden längst am Ende seines finanziellen Lateins wäre. Am 8. September erfuhr man aus London, daß britische Frauen aus allen berufstätigen Kreisen und religiösen, politischen, sozialen und sportlichen Gemeinschaften eine Begrüßungsbotschaft an eine Massentagung der Sowjetfrauen gesandt hätten, in der es u. a. hieß: „Wir Frauen Großbritanniens begrüßen die sowjetischen Frauen als unsere Kameradinnen im Kampf aller freien Völker. Wir sind durch euren Heroismus und eure Beständigkeit bewegt und ermutigt. Wir erwarten den Tag, wo die Frauen der Welt an dem Aufbau der zukünftigen Freiheit und Gerechtigkeit für die gesamte Menschheit mitarbeiten werden.“ Vom 7. bis 14. September wurde in der ehrwürdigen und feudalen Universitätsstadt Cambridge eine britisch-sowjetische Freundschaftswoche abgehalten. Die Woche wurde durch den Bürgermeister von Cambridge eröffnet. Das Organisationskomitee bestand aus vierundzwanzig prominenten Bürgern, darunter dem stellvertretenden Rektor der Universität, zwölf Professoren und Vertretern der Kirche. In

London wurde eine Ausstellung „Leben in der Sowjetunion“ eröffnet, die am ersten Tage so überfüllt gewesen sein soll, daß sie geschlossen werden mußte. „Bilder und Photos von den Sowjeterziehungsmethoden, von Ackerbau, Industrie und besonders vom Theater in der Sowjetunion erregten tiefes Interesse“, so hieß es in der Londoner Meldung darüber. Der britische „Ausschuß für Pressefreiheit“ nahm gar eine Entschlie-ßung an, in der die sofortige Aufhebung des Verbots der kommunistischen Zeitung „Daily Worker“ „angesichts der durch das Bündnis Englands mit der Sowjetunion geschaffenen Lage“ gefordert wurde. Der englische Rüstungsminister Lord Beaverbrook richtete, bevor er London verließ, um sich nach Moskau zu einer sowjetisch-englisch-amerikanischen Konferenz über die Unterstützung der Bolschewiken mit Rüstungs-material zu begeben, eine Botschaft an die englischen Rüstungs-arbeiter mit der Aufforderung, ihm an die sowjetischen Arbeiter das Versprechen mit auf den Weg zu geben, die englische Rüstungsproduktion aufs höchste zu steigern, damit er den russischen Soldaten und Arbeitern dieses Versprechen übermitteln könne. Churchill hat nach einer Londoner Meldung vom 22. September Sir Charles Wilson, den Präsidenten des Royal Medical Institut, nach Moskau geschickt, damit er über die für die Sowjets notwendige medizinische Hilfe berichten könne.

Die innige geistige gegenseitige Durchdringung mit den Bolschewiken und die Hilfe für sie ist also den humanen Engländern offenbar schon geradezu ein Herzensbedürfnis geworden!

Die Kommentare über die Lage in der Sowjetunion sind freilich mit dem immer weiteren Ansteigen der deutschen Siegeskurve immer düsterer geworden. Noch vor dem Fall Kiews sagte der bekannte Kommentator Cyrill Laykin im englischen Rundfunk, „die Lage ist definitiv kritisch“. Am 19. September sagte der Erste Lord der Admiralität, Alexander, England verfolge mit äußerster Besorgnis die Entwicklung des Widerstandes der Bolschewiken. Bei den schrecklichen Schlachten im Osten stehe für England viel auf dem Spiele. England erkenne auch an, was von den Bolschewiken für die englische Sache getan werde. Englands guter Wille und Entschlossenheit zur Hilfeleistung an die Sowjetunion werde leider durch physische Schwierigkeiten begrenzt. Alles, was getan werden könne, um den Bolschewiken zu helfen, werde bereits getan. „Wir gehen in dieser Sache mit den Bolschewisten bis zum Tode“, so schloß Alexander.

Englands schwere Besorgnis um den sowjetischen Bundesgenossen war auch eine wesentliche Ursache für den gemeinsamen englisch-bolschewistischen Überfall auf den Iran, der im August begann und im September sich fortsetzte.

Das englisch-russische „Zusammenwirken“ im Iran hat sich in sehr bezeichnenden Formen vollzogen. Schah Pahlaevi, der

zwanzig Jahre lang sein Land mit großem Erfolg durch alle Schwierigkeiten hindurchgeführt hat, die sich besonders aus dem Verhältnis zu England ergaben, und der für die Entwicklung des Verkehrswesens, der Landwirtschaft, der Industrie und des Unterrichtswesens Außerordentliches geleistet hat, mußte am 16. September abdanken. Der Iran wurde dadurch der stärksten Kraft für die Durchführung einer nationalen Politik beraubt. Schon am 12. September hatte Reuter freudig gemeldet, daß die iranischen Erdölfelder jetzt ganz unter englischer Kontrolle ständen. Die Meldung besagte weiter, die britischen Streitkräfte hätten zusammen mit den sowjetischen die strategisch wichtigen Punkte der iranischen Verkehrslinien besetzt. Die britische und sowjetische Regierung prüfen jetzt eingehend das Problem der Transporte von Kriegsmaterial nach der Sowjetunion durch den Iran. Nur eine Bahn durchquere das Land, das dreimal so groß sei wie Frankreich. Große Schwierigkeiten würden zu überwinden sein. Da die Bahnlinie von Teheran über das Gebirge nach dem Kaspischen Meer führt, sei es wahrscheinlich, daß diese Linie sehr bald verschneit sein werde. Das Material, das mit der Eisenbahn vom Persischen Golf nach Teheran transportiert würde, müsse nach dem Kaspischen Meer weitergeleitet und von dort nach Baku verschifft werden. Zu den weiteren Schwierigkeiten gehört, wie Reuter betont, daß die iranischen Eisenbahnen knapp an rollendem Material seien und weiterhin das Problem des Schnees auf den Gebirgslinien drei oder vier Monate lang bestehe.

Schon Mitte September gingen Nachrichten ein, daß die Sowjetunion die Bolschewisierung der von Sowjettruppen besetzten Teile des Iran und darüber hinaus von ganz Nordiran in sehr raschem Tempo nach den in den früheren Ostseestaaten angewandten Methoden vorbereitete. Die staatliche Selbständigkeit Irans hat praktisch aufgehört zu bestehen. Das Land ist ähnlich wie nach dem russisch-englischen Vertrag von 1907 ein britisch-russisches Kondominium geworden.

Am anderen Ende der langen Ostfront hat England im September mit einer diplomatischen Entlastungsoffensive zugunsten der Sowjetunion begonnen. Es ließ in Helsinki eine am 26. September veröffentlichte Note überreichen, in der es u. a. hieß: Solange Finnland im Bündnis mit Deutschland einen aggressiven Krieg gegen die Sowjetunion fortsetzt, wird die Regierung seiner Majestät gezwungen sein, Finnland als ein Mitglied der Achse zu betrachten, da es unmöglich ist, den Kampf, den Finnland gegen die Sowjetunion führt, von dem allgemeinen europäischen Kriege unterscheiden zu können. Großbritannien wird also gezwungen sein, Finnland — nicht nur während des jetzigen Krieges, sondern auch nach Friedensschluß — als Feind zu betrachten. Die Regierung seiner Maje-

stät würde, angesichts der traditionellen Freundschaft, die zwischen beiden Ländern existiert hat, diese Lage äußerst bedauern. Obwohl die finnische Regierung den britischen Gesandten in Helsinki ausgewiesen hat, wäre Großbritannien bereit, diese unfreundliche und unhöfliche Geste zu vergessen und eine Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zu begrüßen. Die Voraussetzung dafür wäre aber selbstverständlich die Einstellung der Feindseligkeiten Finnlands der Sowjetunion gegenüber und die Räumung aller Gebiete jenseits der Grenze von 1939. Sobald dies geschehen sei, wäre die Regierung seiner Majestät bereit, die Verbesserung der Beziehungen zwischen den beiden Ländern im freundschaftlichen Sinne zu untersuchen, wenn auch die Anwesenheit deutscher Formationen auf dem finnischen Hoheitsgebiet eine vollständige Aufnahme normaler diplomatischer Beziehungen vorläufig verhindern würde.

Die finnische Antwort wurde bereits durch eine Erklärung des finnischen Handelsministers T a n n e r vom 24. September vorweggenommen, der sich unter Bezugnahme auf die von London aus verbreiteten Zweckgerüchte, Finnland beabsichtige einen Separatfrieden mit den Sowjets, sich dahin äußerte, daß von einem Separatfrieden mit der Sowjetunion keine Rede sein könne. Die wiederholten Wort- und Vertragsbrüche der Sowjets, besonders in der letzten Zeit, hätten Finnland jedes Vertrauen zu den Machthabern im Kreml verlieren lassen. Finnland werde an der Seite Deutschlands bis zum Endsiege kämpfen.

Das englische Interesse an einem Separatfrieden Finnlands mit der Sowjetunion liegt auf der Hand. Abgesehen von der beträchtlichen militärischen Entlastung, die er den Bolschewiken bringen würde, würde er den Weg für eine Unterstützung der Sowjetunion über das Nördliche Eismeer und die Häfen Murmansk und Archangelsk freizumachen geeignet sein.

Je hilfsbedürftiger aber die Sowjetunion wird, um so entscheidender erscheint London die Unterstützung aus USA. Dort mit allen Mitteln zu arbeiten, ist deshalb das Gebot der Stunde. Am 8. September meldeten die „New York Times“, daß der Stab der englischen Diplomaten, Beamten, Techniker und Propagandisten in den USA die noch nie dagewesene Zahl von 4626 Personen gegenüber 219 Personen bei Kriegsausbruch erreicht habe. Allein das britische Botschaftspersonal sei von 45 auf 288 Personen, das Konsulatspersonal von 150 auf 449 gestiegen. Diese Tatsache habe bereits dazu geführt, daß die Isolationisten im Kongreß eine Untersuchung über die englischen Missionen in den USA gefordert hätten. Senator Wheeler habe erklärt, England gebe 150 Millionen Dollar aus, um die USA in den Krieg hineinzuziehen.

Die große Mehrheit der US-Amerikaner wünscht aber nach wie vor dem Kriege fernzubleiben, so sehr die Unterstützung Englands von ihr vielleicht gebilligt wird. Freilich ist man in England mit der Produktionsleistung der us-amerikanischen Rüstungsindustrie längst nicht zufrieden, obwohl man ihr angebliches lawinenhaftes Anschwellen aus Propagandagründen gerne unterstreicht. So schrieb der bekannte Publizist Garvin am 20. September im „Observer“: Es gibt keine Aussichten eines Sieges weder in der Atlantikschlacht, noch auf anderen Fronten, ehe die Proportion der industriellen Produktionskapazität der Vereinigten Staaten auf dem Gebiet des Rüstungsmaterials verdoppelt oder verdreifacht wird. Amerikanische Sachverständige schätzen die gegenwärtige Produktion auf ungefähr 20% des Gesamtpotentiells ein. Die einzige Möglichkeit auf der Welt, die hitlerische Produktion zu übertreffen und damit den Krieg und den Frieden zu gewinnen, ist, diesen Prozentsatz zu verdoppeln und zu verdreifachen. Ähnliche Stimmen gab es im Monat September in England ziemlich viele.

Auch die Rede, die Churchill am 29. September in einer Ausschußsitzung des Unterhauses über die Kriegslage hielt, brachte die Besorgnis um die Zukunft deutlich zum Ausdruck. Churchill sagte, er und seine Kollegen müßten in ihren Erklärungen und Voraussagen sehr vorsichtig sein, da sie auch auf die alliierten Regierungen Rücksicht nehmen müßten, d. h. also mit Rücksicht auf die alliierten Bolschewiken hielt es Churchill offenbar nicht für angebracht, über die Lage in der Sowjetunion zu sprechen. In der weitverbreiteten USA-Zeitschrift „Life“ schrieb Ende September ein bekannter Militärschriftsteller über die Lage Englands, daß die deutschen Streitkräfte voll ausgerüstet, gut ausgebildet und mit der Schlachterfahrung siegreicher Feldzüge gewappnet seien. Von den englischen Landdivisionen könne nur ein kleiner Prozentsatz als gut ausgebildet betrachtet werden und ein noch kleinerer als gut ausgerüstet. Weiterhin wird festgestellt, daß die deutsche Produktionskapazität im Flugzeugbau die britische weit übertreffe. Außerdem habe die britische Rüstungsindustrie mit mancherlei sehr ernsten Schwierigkeiten zu kämpfen, die durch die deutschen Luftangriffe und die Rohstoffknappheit hervorgerufen würden. Die deutsche Kriegsproduktion laufe mühelos, weil Deutschland vorgesorgt habe und infolgedessen die Anforderungen begrenzt seien. Baldwin hält die deutsche Blockade Englands für wirksamer als die britische Blockade des europäischen Kontinents. Deutschland habe England gegenüber hundert Häfen in dem gewaltigen Küstenbogen von Spitzbergen bis zur Biscaya zur Verfügung. Heute verspüre England und nicht Deutschland wirklichen Hunger und wachsende Verknappung. Keiner der Häfen der britischen Ostküste südlich von Schottland und kein Hafen der Südküste werde noch viel

benutzt, es sei denn für Küstenverkehr. England „atme“ durch Glasgow, Liverpool und die Städte des Bristol-Kanals, und auch diese seien von Bomben gezeichnet und weiter verletzlich. Die Chancen seien für Deutschland, erklärte Baldwin, und wenn Deutschland die Sowjetunion besiegt habe, werde die britische Blockade überhaupt zur Farce werden. England sei im Begriff gewesen, die Schlacht im Atlantik zu verlieren, es habe sich kaum in der Schlacht um England halten können, die Schlacht im Mittelmeer habe es klar verloren. Ohne die „Shooting“-Hilfe der USA habe England vor der Niederlage gestanden. Wenn Deutschland nach einem Siege über die Sowjetunion noch niedergerungen werden könne, dann augenscheinlich nicht durch das britische Empire. Denn wenn die Sowjetunion und ihre Hilfsquellen in den Kreis Deutschlands fielen, liege der Sieg außerhalb der britischen Reichweite.

Angesichts solcher Einschätzung der Lage durch nüchterne Beobachter klingt das, was wir aus England über englische Kriegsziele und Friedensvorstellungen hören, wahrhaft grotesk. Forderte doch das bekannte englische Finanzblatt „Financial News“ am 11. September die Vernichtung der hochentwickelten deutschen Industrie, insbesondere der Werkzeugmaschinenfabriken, die für den Aufbau der neuen Industrien aller jungen Länder von größter Wichtigkeit ist. In der Vernichtung dieser Fabriken sieht „Financial News“ das hauptsächlichste Kriegsziel Englands und der USA. Durch die Niederlegung ganzer deutscher Industriekomplexe soll die Wiedereroberung der durch die deutsche Konkurrenz verloren gegangenen überseeischen Märkte für die englische und nordamerikanische Industrie erzwungen werden. Die Zeitung weist auf den hohen Anteil der deutschen Werkzeugmaschinenindustrie bei der Wiederaufrichtung Deutschlands hin. Deshalb müßten nicht nur sämtliche Werkzeugmaschinen an die „Sieger“ ausgeliefert, sondern auch die künftige Herstellung dieser Maschinen in Deutschland müßte unterbunden werden. Die Zeitung fordert als eine notwendige künftige Maßnahme Deutschland gegenüber eine Zerstörung derartiger deutscher Fabrikanlagen vom Dach bis zum Keller, desgleichen die Vernichtung aller Anlagen zur Herstellung synthetischen Benzins, künstlichen Gummis und der Zellwolle. Schließlich bezeichnet das Blatt die Beschränkung der deutschen Handelsbeziehungen zum europäischen Südosten und zum übrigen Europa als letzten Abschnitt der wirtschaftlichen Abrüstung Deutschlands. Seine Rohstoffe solle Deutschland von Übersee einführen.

Am 24. September wandte sich dasselbe Blatt energisch gegen den Gedanken, daß „ein blühendes und wirtschaftlich starkes Deutschland geduldet werden dürfe“. Denn ein solches Deutschland würde immer eine Gefahr für England bedeuten. Den Wahnsinn des Versailler Diktates mit der militärischen

und wirtschaftlichen Abrüstung Deutschlands möchte man also offenbar in verstärkter Auflage wiederholen — wenn man dazu nur in der Lage wäre!

Hierzu ist noch der luftmilitärische Mitarbeiter der „Sunday Times“ vom 7. September zu zitieren, der schrieb, erst im Sommer 1943 werde die englische Luftwaffe so groß sein, daß Deutschland sie nicht mehr schlagen könne. Noch vor wenigen Monaten las man es anders, daß nämlich die englische Luftwaffe infolge der ungeheuren Lieferungen aus USA spätestens 1942 so stark sein werde, daß der Himmel Europas von deutschen Flugzeugen leer gefegt werden würde. Jetzt vertröstet man sich schon auf 1943 und mit der Hoffnung, daß Deutschland die englische Luftwaffe dann nicht mehr schlagen könne.

Wie wenig der von England vom Zaun gebrochene Luftkrieg im übrigen zugunsten Englands verlaufen ist, geht aus einer am 28. September veröffentlichten offiziellen Mitteilung über die Verluste bei der deutschen Zivilbevölkerung infolge englischer Luftangriffe hervor: Bis Anfang August 1941 hatte die deutsche Zivilbevölkerung 3853 Todesopfer zu beklagen, während die englische nach offiziellen englischen Angaben 41 900 Tote verloren hatte.

Je trüber Englands Aussichten werden, um so leidenschaftlicher betreibt Roosevelt mit seinen Leuten seine Kriegspolitik. Auch im Monat September ist er dieser Politik der Kriegshetze und des Nachlaufens hinter dem Krieg treu geblieben. Den Höhepunkt der Kriegshetze dieses Monats bildete Roosevelts Rede am 12. September. Er nahm den schon erwähnten Zwischenfall mit dem USA-Zerstörer „Greer“ zum Anlaß, um es den Amerikanern und der Welt gegenüber so hinzustellen, als ob die USA angegriffen seien. Es folgten die übliche verlogene Phraseologie von der angeblichen Bedrohung der Freiheit der Meere durch Deutschland und dessen angebliches Bestreben nach Beherrschung der Weltmeere. Weiter gab Roosevelt eine lange Liste von Sabotageakten, Verschwörungen und Umtrieben, die angeblich auf das Schuldkonto der bösen Nazis zu setzen seien, um daraus die Schlußfolgerung zu ziehen, daß die Amerikaner jetzt endlich einsehen müßten, sie dürften nicht länger die ungeheure Gefahr übersehen, die ihnen von Deutschland drohe. Jetzt müßten die USA gegen die Piraten und internationalen Verbrecher verteidigt werden und sei die Stunde der aktiven Verteidigung gekommen. Die USA-Flotte und -Luftwaffe werde von jetzt an „alle Handelsschiffe, nicht nur die amerikanischen, sondern auch alle anderen unter anderer Flagge, die in den amerikanischen ‚Verteidigungsgewässern‘ Handel treiben, schützen. Es ist keineswegs ein Kriegsakt, wenn wir uns entschließen, die Meere zu schützen, die für die amerikanische Verteidigung lebenswichtig

tig sind. Der Angriff kommt nicht von uns, für uns handelt es sich lediglich um eine Verteidigung“.

Das war wieder eine echte Roosevelt-Rede, scheinheilig und verlogen von A bis Z! Weil Roosevelt sich in Europa einmischt, das ihn nichts angeht, weil er den Engländern um jeden Preis helfen will, nachdem sie Deutschland aus rein machtpolitischen Gründen den Krieg erklärt haben, und weil die deutsche Seekriegsführung die Waffenlieferungen aus USA, die diesem Zwecke dienen, so behandelt, wie sie nach Völkerrecht behandelt werden müssen und dürfen, nämlich als Bannware, sind die USA angegriffen und müssen sich verteidigen!

Roosevelt hat in seiner Rede eine Definition dessen unterlassen, was er unter Verteidigungsgewässer der USA versteht. Eine solche Definition ist auch von niemand anders gegeben worden. Ob man nur die Gewässer zwischen USA und Island, den ganzen Atlantik zwischen USA und England und eventuell auch zwischen USA und Afrika meint, wird verschwiegen. Der USA-Admiral Stirling äußerte am 13. September, daß zwar sämtliche Meere mangels genauer Definierung des Präsidenten als wichtige Verteidigungsgewässer bezeichnet werden können, daß aber die USA-Flotte unmöglich ein derart riesiges Seegebiet durchsuchen und patrouillieren könne. Die USA-Flottentätigkeit werde daher zum größten Teil auf die Seegebiete um Amerika beschränkt sein sowie auf die wichtigen USA-Lieferrouten: Für England Mittel- und Nordatlantik, für Südafrika Südatlantik, über den zur Zeit viele USA-Lieferungen gingen. Dann die Strecken, über denen amerikanischen Kriegsflugzeuge nach England bzw. dem alliierten Afrika geflogen werden, weiter die Pazifikroute nach Wladiwostok und Rangoon, zuletzt der Seeweg zum Roten Meer.

Es ist also offenbar Roosevelts Politik, Zwischenfälle, d. h. Zusammenstöße mit deutschen See- oder Luftstreitkräften überall da zu suchen, wo sie überhaupt zu finden sind, ob im Nord-, Mittel- oder Südatlantik, im Roten Meer oder sonst irgendwo. Es wäre ja auch zu ärgerlich, wenn man die USA-Verteidigungsgewässer irgendwie durch eine offizielle Erklärung begrenzt hätte und es würde ein propagandistisch wertvoller, d. h. für die Kriegshetzer besonders geeigneter Zwischenfall dann außerhalb dieser Grenzen sich ereignen.

Aber auch dies scheint Roosevelt für seine Kriegspolitik noch nicht zu genügen. Er hat deshalb gleich im Anschluß an seine Rede vom 12. September eine lebhafte Kampagne zur Beseitigung oder mindestens zur Änderung des Neutralitätsgesetzes begonnen, das bekanntlich den USA-Schiffen das Befahren der Kriegszonen untersagt. Die sattsam bekannte Garde der Kriegshetzer, Stimson und Knox an der Spitze, führen seitdem diese Kampagne mit der erklärten Absicht, dadurch eine Gesetzesvorlage an den Kongreß vorzubereiten.

Roosevelts Rede vom 12. September ist von den Gegnern seiner Kriegspolitik scharf kritisiert worden. Diese setzen auch der Propaganda für die Änderung des Neutralitätsgesetzes zähen Widerstand entgegen. Oberst Lindbergh führte in einer Rede am 12. September aus, die drei Gruppen, die in der Kriegshetze in Amerika führend seien, die Engländer, die Juden und die USA-Regierung selbst, hätten zuerst den Plan gehabt, Amerika unter der Tarnung einer „Verteidigung“ in den Krieg hineinzuführen. Der zweite Schritt, den sie getan hätten, sei der Versuch gewesen, Amerika in den Krieg zu verwickeln, ohne daß sich das USA-Volk dieser Tatsache bewußt würde. Dann hätten sie versucht, Zwischenfälle herbeizuführen, die Amerika zwingen würden, in den Krieg einzutreten. Jedoch hätten bisher solche für einen Kriegseintritt genügenden Zwischenfälle gefehlt, obwohl sie bereits sichtlich in Vorbereitung seien. Englands Lage bezeichnet Lindbergh als „ver zweifelt“. England sei nicht stark genug, um auf dem europäischen Kontinent einzufallen und den Krieg zu gewinnen, den es an Deutschland erklärt habe. England könne auch nicht den Krieg in der Luft gewinnen, gleichgültig, wieviel Flugzeuge ihm aus Amerika geschickt würden. Selbst ein Eintritt der USA in den Krieg könne kaum die Lage ändern. Wenn England, so meinte Lindbergh, nicht von den USA finanziell wie militärisch unterstützt worden wäre, hätten die Engländer bereits vor Monaten Friedensverhandlungen anzubahnen versucht. Lindbergh warnte dann die Juden davor, sich für eine Kriegsteilnahme der USA einzusetzen, da sie die ersten sein würden, die die Konsequenzen zu fühlen bekämen. Lindbergh führte weiter aus, die internationale Lage sei dazu benutzt worden, um Roosevelt einen dritten Amtstermin als USA-Präsidenten zu sichern. Roosevelts Machtbeibehaltung sei abhängig von der Aufrechterhaltung des nationalen Krisenzustandes. Die Regierung Roosevelt sei gefährlich, weil sie mit Ausflüchten arbeite. Während sie dem Volk die Erhaltung des Friedens verspreche, habe sie die USA tatsächlich an den Kriegsbrand geführt, ungeachtet der gegebenen Versprechungen, das Land aus dem Krieg fernzuhalten. Sobald die Engländer, Juden und die Roosevelt-Administratoren ihre Kriegsagitation einstellten, bestehe keinerlei Gefahr mehr, daß die USA in den Krieg verwickelt würden. Lindbergh griff dann das England-Hilfsgesetz an, daß die Überlastung der Hauptproduktion der Rüstungswirtschaft der USA an England vorsieht. Heute, zwei Jahre nach Kriegsbeginn, hätten die USA nur einige hundert Flugzeuge für ihre eigenen Zwecke zur Verfügung, stellte Lindbergh fest. Weiter kritisierte er das Rüstungsprogramm der USA, das in der Hauptsache von einer Kriegsführung in Europa an Stelle einer Verteidigung der USA ausgehe.

Recht bezeichnend ist, was eine amerikanische Zeitschrift von Äußerungen des Marineministers Knox zu berichten wußte, die Knox getan hat, als er noch nicht Kabinettsmitglied war, sondern noch zur republikanischen Opposition gehörte. Knox habe in verschiedenen Reden über Roosevelt erklärt: „Er hat praktisch jedes Versprechen gebrochen, das er je dem Volk gegeben hat“, oder „wenn der Präsident sich auch als beides hinstellt, so ist er dennoch weder ein wahrer Demokrat noch ein wahrer Liberaler, sondern ein aristokratischer Dilettant mit radikalen Neigungen und einem außergewöhnlichen Hunger nach persönlicher Macht“. Über Roosevelts Führerrolle im Falle eines Krieges habe Knox gesagt: „Es ist schlimm genug, in Friedenszeiten als Präsident einen Mann zu haben, der allzu anmaßend, unvorsichtig, selbtherrisch, unsicher und unzuverlässig ist. In Kriegszeiten wäre das katastrophal.“

Man versteht, warum Roosevelt gerade Herrn Knox, obwohl er zur republikanischen Opposition gehörte, zum Minister gemacht und damit aus der Reihe seiner Gegner und Kritiker ausgeschaltet hat!

Da die Politik der USA sich völlig der englischen untergeordnet und sich mit der Hilfe für England als identisch erklärt hat, sind Englands Feinde auch die Feinde der USA und dessen Bundesgenossen auch die der Vereinigten Staaten. Also muß Rußland geholfen werden, wird der Überfall auf den Iran gebilligt, ist man gegen Japan unversöhnlich und unterstützt China und sogar den Verrätergeneral de Gaulle. Die Bolschewiken erhalten Waffen und Kredite und ihr Krieg ist Amerikas Krieg. USA-Kommissionen fahren nach Moskau und bolschewistische Kommissionen nach den USA, um über amerikanische Lieferungen und über die Möglichkeit ihrer Durchführung zu beraten. Sogar den Vatikan will man für die Zwecke von Roosevelts Kriegspolitik bemühen, wozu im Auftrag des Präsidenten dessen „persönlicher Botschafter für den Vatikan“, Myron Taylor, nach Rom geschickt wurde, ohne indes das anscheinend erstrebte gute Leumundszeugnis für die Machthaber im Kreml vom Papst zu erreichen.

Um allen und überall helfen und den Krieg auszudehnen und verlängern zu können, soll die Rüstungsproduktion immer weiter gesteigert werden, und immer neue Milliarden muß der Kongreß bewilligen, was immer weitere Milliarden an Steuern notwendig macht. Aber mit der forcierten und unproduktiven Rüstungsproduktion steigen die Preise, die der Lebensmittel auch deswegen, weil große Mengen nach England ausgeführt werden. Die Folge sind zahlreiche Streiks, da die Arbeiter die Steigerung der Lebenshaltungskosten natürlich durch Lohn-erhöhungen ausgeglichen haben wollen.

Roosevelts Kriegspolitik und die angelsächsische Wirtschaftsblockade gegen Japan haben Tokio veranlaßt, die Konzen-

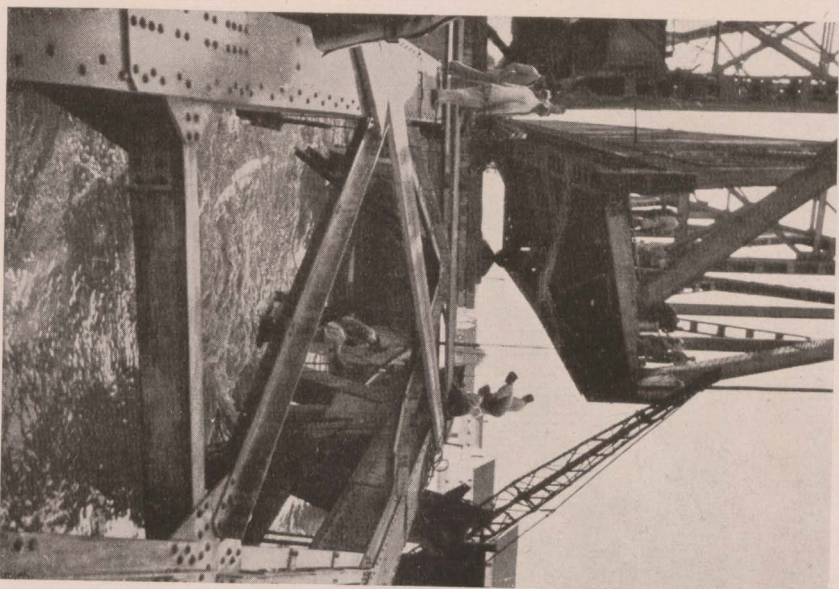
tration aller Kräfte des Landes und des von Japan politisch und militärisch beherrschten Raumes mit der größten Energie zu betreiben, und andererseits um eine Entspannung mit den USA bemüht zu sein. Es scheint jedoch, daß in Washington keinerlei Bereitschaft zu irgendwelchen nennenswerten Entgegenkommen besteht, daß man dort vielmehr darauf aus ist, Japans gesamte Stellung im ostasiatischen Raum in Frage zu stellen und Entgegenkommen auf dem Wirtschaftsgebiet von einer politischen Unterwerfung Japans abhängig zu machen. Es liegt auf der Hand, daß Japan diesen Weg nicht betreten kann, da es damit seine ganze Politik der letzten zehn Jahre verleugnen und seinen Führungsanspruch in Ostasien aufgeben müßte. Daß es dazu nicht bereit ist, hat es anläßlich des ersten Jahrestages des Abschlusses des Dreimächtepaktes zum Ausdruck gebracht. Was Washington von Japan fordert, ist ein Verzicht, zu dem Japan nur nach einem verlorenen Kriege sich bereit finden könnte. In solcher Lage pflegen Völker den Krieg vorzuziehen, selbst wenn die Siegchancen gering sind, was bei Japan jedoch keineswegs der Fall ist. Dr. S.



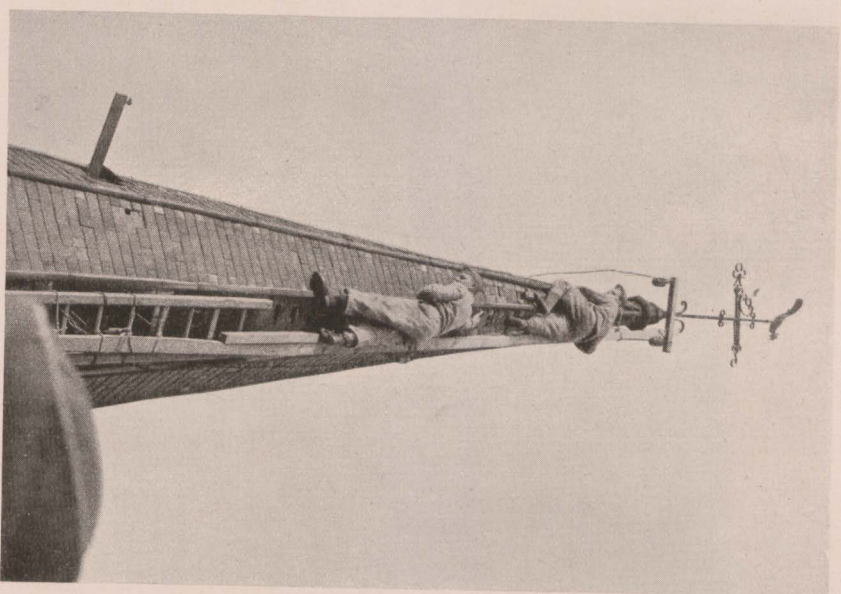


Phot.: Archiv Reichsamt TN.

Kriegseinsatz der Technischen Nothilfe: Kabellegung auf Feldflughafen



Phot.: Archiv Reichsamt TN. (2)
Wiederaufbau einer zerstörten Brücke



Lampenanstand einer Hindernisbefeuerung

Die Verwaltung

Das durch Führererlaß vom 29. Juli 1941 errichtete Amt eines Generalinspektors für Wasser und Energie grenzte seine Zuständigkeiten gegenüber dem Reichsverkehrsminister ab. Eine gemeinsame Bekanntmachung vom 23. September 1941 (RANz Nr. 225 v. 26. 9. 41) bestimmt, daß mit Wirkung vom 1. Oktober 1941 der behördliche und Personalapparat der Reichswasserstraßenverwaltung geschlossen auf den Generalinspektor für Wasser und Energie übergehen. Die Behörden der Reichswasserstraßenverwaltung stehen dem Reichsverkehrsminister für die Wahrnehmung seiner Belange zur Verfügung; er hat unmittelbare Weisungsbefugnis an Mittel- und Ortsbehörden. Es gehen auf den Generalinspektor für Wasser und Energie über:

a) Die Planung, der Bau, die Unterhaltung, der Betrieb und die Verwaltung der bisher dem Reichsverkehrsminister unterstehenden Wasserstraßen. Soweit das Reich oder Preußen finanziell an Ausbau und Unterhaltung von Reichs- und preußischen Häfen beteiligt wird, übernimmt der Generalinspektor die Vertretung der staatlichen Interessen unter Mitwirkung des Reichsverkehrsministers. Die Verkehrsführung durch den Reichsverkehrsminister bleibt hierdurch unberührt;

b) die zur Erhaltung des Fahrwassers auf den Wasserstraßen, an den Seeküsten und auf den Meeresinseln dienenden Anlagen;

c) die der Reichswasserstraßenverwaltung oder der preußischen Verkehrsverwaltung unterstellten Brücken und Fähren;

d) die Strompolizei sowie die wasserrechtlichen und wasserpolizeilichen Entscheidungen.

Mit dem Betrieb der Wasserstraßen und Häfen und damit auch der Verantwortung für die Betriebssicherheit gehen auf den Generalinspektor für Wasser und Energie über: a) Die Schleusen und ähnlichen Anlagen; b) die Schlepp- und Treidelanlagen; c) die Bauhöfe, Werften, Schiffe, Bagger und alle Baugeräte; d) die Fahrwasserzeichnungen der Schiffsstraßen; e) die Bestimmung der auf den Binnenwasserstraßen zulässigen Abmessungen der Schiffsgefäße; f) der Wasserstraßenschutz und der Luftschutz auf Wasserstraßen und in

den Häfen; g) der Eisbrechdienst auf Binnenwasserstraßen und der reichseigene Eisbrechdienst auf Seewasserstraßen.

Beim Reichsverkehrsminister verbleiben: a) Die Verkehrspolitik für die Wasserstraßen und Häfen im Rahmen der allgemeinen Verkehrspolitik; b) die Angelegenheiten der See- und Binnenschifffahrt. Hierunter fallen insbesondere: Die verkehrsmäßige Leitung des staatlichen Schlepp- und Treidelwesens, die verkehrliche Ausnutzung der Wasserstraßen einschließlich der Festsetzung der Schleusenzeiten, das Lotsenwesen, die Seeschiffsvermessung und die Binnenschiffseichung, die Gestaltung der Schiffstypen, die Schifffahrtabgaben, Hafengebühren, Schlepplöhne und Eisbrechgebühren, der Eisbrechdienst, soweit er nicht auf den Generalinspektor übergeht, die Schifffahrt- und Hafenzollpolizei, der Luftschutz auf Schiffen, die Stromkommissionen.

Um dem Juden die Möglichkeit zu nehmen, sich zu tarnen und damit jene Bestimmungen zu durchbrechen, die dem deutschen Volksgenossen die Berührung mit dem Juden ersparen, erließ der Reichsinnenminister eine Polizeiverordnung über die Kennzeichnung der Juden vom 1. September 1941 (RGBl. I, S. 547). Sie bestimmt, daß es Juden, die das sechste Lebensjahr vollendet haben, verboten ist, sich in der Öffentlichkeit ohne einen Judenstern zu zeigen. Der Judenstern besteht aus einem handtellergroßen schwarz ausgezogenen Sechsstern aus gelbem Stoff mit der schwarzen Aufschrift „Jude“. Er ist sichtbar auf der linken Brustseite des Kleidungsstückes fest aufgenäht zu tragen. Ferner ist es Juden verboten, den Bereich ihrer Wohngemeinde zu verlassen, ohne eine schriftliche Erlaubnis der Ortspolizeibehörde bei sich zu führen. Auch ist es ihnen untersagt, Orden, Ehrenzeichen und sonstige Abzeichen zu tragen. Ausgenommen von diesen Bestimmungen sind jüdische Ehegatten, die in einer Mischehe leben, sofern Abkömmlinge aus der Ehe vorhanden sind, die nicht als Juden gelten, und zwar auch dann, wenn die Ehe nicht mehr besteht oder der einzige Sohn im gegenwärtigen Kriege gefallen ist. Diese Bestimmungen gelten ferner nicht für die jüdische Ehefrau bei kinderloser Mischehe für die Dauer der Ehe. Eine Verordnung des Reichsverkehrsministers verbietet den Juden die Benutzung aller Fernverkehrsmittel ohne polizeilichen Erlaubnisschein. Ebenso ist Juden die Benutzung von Ausflugszügen und -schiffen untersagt. In Nahverkehrsmitteln stehen ihnen Sitzplätze nicht zu. Die Mitfahrt ist nur gestattet, wenn dadurch andere Personen nicht zurückbleiben müssen. Diese Verordnungen wurden insofern vom deutschen Volk besonders begrüßt, als gerade jetzt der deutsche Soldat im Ostfeldzug den Juden in seiner ganzen Widerwärtigkeit und Grausamkeit kennengelernt hat. Als Werk des Judentums erlebt er die

grauenvollen Folgen der GPU-Greuel und die unbeschreibliche Verelendung der Volksmassen.

Eine weitgehende Verschärfung bestehender Strafvorschriften über gefährliche Gewohnheitsverbrecher, Sittlichkeitsverbrecher und Wucherer brachte das am 4. September 1941 (RGBl. I, S. 549) von der Reichsregierung erlassene Gesetz zur Änderung des Reichsstrafgesetzbuches. Das Gesetz bestimmt, daß der gefährliche Gewohnheitsverbrecher und der Sittlichkeitsverbrecher der Todesstrafe verfallen soll, wenn der Schutz der Volksgemeinschaft oder das Bedürfnis nach gerechter Sühne es erfordern. Es ändert ferner die bisherigen Strafvorschriften gegen Mord und Totschlag: Während das bisherige Recht diese beiden Straftaten einseitig nach rein verstandesmäßigen Merkmalen unterschied, nämlich danach, ob die Tötung mit Überlegung begangen war oder nicht, weist das neue Gesetz den Richter an, die Motive und Zwecke des Täters sowie die Art der Ausführung der Tat zu prüfen und danach die Unterscheidung zu treffen. Weiter verschärft das Gesetz die Strafe für Wucher, indem es bei Kreditwucher sowie bei gewerbs- und gewohnheitsmäßigem Sachwucher Zuchthausstrafe ermöglicht. Das Gesetz bringt auch eine Strafvorschrift gegen den Mißbrauch von Ausweispapieren; danach wird bestraft, wer ein Ausweispapier (Paß, Kennkarte, Führerschein, Behördenausweis usw.), das für einen anderen ausgestellt ist, vorsätzlich zur Täuschung im Rechtsverkehr gebraucht oder wer zur Täuschung im Rechtsverkehr einem anderen ein Ausweispapier überläßt, das nicht für diesen ausgestellt ist. Endlich verbietet das Gesetz bei ernster Strafe, feuergefährdete Betriebe und Anlagen, Wald-, Heide- oder Moorflächen, bestellte Felder oder Felder, auf denen Getreide, Heu oder Stroh lagert, durch Rauchen, durch unvorsichtiges Hantieren mit offenem Feuer oder Licht, durch Wegwerfen brennender oder glimmender Gegenstände oder in sonstiger Weise in Brandgefahr zu bringen, und ergänzt damit die bestehenden Rauchverbote und sonstigen Schutzvorschriften für wichtige Betriebe, Anlagen und Vorräte gegen Feuergefahr in wirksamer Weise. — In einer Durchführungsverordnung zu diesem Gesetz vom 24. September 1941 (RGBl. I, S. 581) erließen der Reichsjustiz- und der Reichsinnenminister eine Reihe von Sondervorschriften für die Ostmark.

Von besonderer Bedeutung war auch die durch Verordnung vom 10. September 1941 (RGBl. I, S. 567) erfolgte Einführung der „unbestimmten Verurteilung Jugendlicher“, die sich bereits im ostmärkischen Jugendstrafrecht bewährt hatte und nun in etwas abgewandelter Form durch den Ministerrat für die Reichsverteidigung im übrigen Reichsgebiet eingeführt wurde. Der Richter kann danach Gefängnis von unbestimmter Dauer verhängen, wenn eine Gefängnisstrafe

von mindestens neun Monaten zur Ahndung der Tat eines Jugendlichen geboten ist und sich wegen der darin zutage getretenen schädlichen Neigung des Jugendlichen nicht voraussehen läßt, welche Strafdauer erforderlich ist, um ihn durch die Erziehung im Strafvollzug wieder in die Volksgemeinschaft eingliedern zu können. Der Richter setzt im Urteil das Mindestmaß der Strafe fest. Das Höchstmaß beträgt, ohne Rücksicht auf den gesetzlichen Strafrahmen, vier Jahre. Der Richter kann ein geringeres Höchstmaß bestimmen, jedoch soll die Zeitdauer zwischen Mindestmaß und Höchstmaß nicht weniger als zwei Jahre betragen. Die Rahmenstrafe ist unzulässig, wenn eine Strafe geboten ist, die über das Höchstmaß von vier Jahren hinausgeht oder wenn der Täter zur Zeit des Urteils das 20. Lebensjahr überschritten hat. Erscheint die Persönlichkeit des Verurteilten so weit gefestigt, daß die Erwartung begründet ist, er werde sich künftig in die Volksgemeinschaft einordnen, so wird er unter Festsetzung einer Probezeit entlassen. Die Entlassung darf nicht vor Verbüßung des Mindestmaßes der Strafe erfolgen. Die Probezeit ist auf mindestens ein und höchstens fünf Jahre zu bemessen; sie kann nachträglich bis auf fünf Jahre verlängert werden. Der Verurteilte ist für die Dauer der Probezeit unter Schutzaufsicht zu stellen; auch können ihm bei oder nach der Entlassung für die Dauer der Probezeit besondere Pflichten auferlegt werden; die Anordnungen können nachträglich geändert werden. Bewährt sich der Entlassene während der Probezeit nicht, so wird die Entlassung widerrufen. Die Verordnung trat mit Wirkung vom 1. September 1941 in Kraft.

Die Wehrüberwachung im Kriege machte verschiedene Änderungen notwendig, die in einer am 26. August 1941 (RGBl. I, S. 532) erlassenen „Zweiten Verordnung zur Änderung der Verordnung über die Wehrüberwachung und der Verordnung über das Wehrersatzwesen bei besonderem Einsatz“ zum Ausdruck kamen. Darin werden zunächst die kriegsmäßigen Verkürzungen der Meldefristen bekanntgegeben. Die Meldungen bei jedem Wechsel der Wohnung oder des dauernden Aufenthaltsortes sind binnen 48 Stunden zu erstatten. Ferner ist der zuständigen Wehrersatzdienststelle zu melden: der Antritt und die Rückkehr von einer Reise, einer Wanderschaft oder einer Arbeitsaufnahme außerhalb des dauernden Aufenthaltsortes, wenn diese länger als 14 Tage dauert. Wenn der Aufenthalt an dem neuen Arbeitsort voraussichtlich länger als 60 Tage dauert und dort eine Wohnung oder Schlafstelle bezogen wird, hat der Wehrpflichtige sich beim Wehrmeldeamt (Offiziere und Reserveoffizieranwärter im Feldweibelrang sowie Wehrmachtbeamte und Wehrmachtbeamtenanwärter im entsprechenden Rang beim Wehrbezirkskommando) des bisherigen Wohnortes persönlich oder schriftlich

unter Vorlegung bzw. Einsendung des Wehrpasses abzumelden und beim Wehrmeldeamt bzw. Wehrbezirkskommando des Arbeitsortes anzumelden, auch wenn die Wohnung am bisherigen dauernden Aufenthaltsort beibehalten wird. Hierbei ist es gleichgültig, ob die Aufnahme der Arbeit freiwillig oder auf Grund behördlicher usw. Anordnung (z. B. eine Dienstverpflichtung) erfolgt. Im übrigen bleiben die Meldepflichten im bisherigen Umfang für alle Wehrpflichtigen bestehen. Ihre genaue Beachtung ist im Krieg mehr denn je Ehrensache jedes Wehrpflichtigen.

Dr. N.



Die Sozialpolitik

Das sozialpolitische Geschehen in Deutschland während der Berichtszeit steht überwiegend im Zeichen kriegsbedingter Maßnahmen. Durch den in zunehmendem Maße erfolgenden Einsatz von Arbeitskräften außerhalb ihres Wohnorts und durch die Beschäftigung ausländischer Arbeitskräfte veranlaßt, sind zwei Reichstarifordnungen zur Regelung von Familienheimfahrten für deutsche Gefolgschaftsmitglieder und für ausländische Arbeitskräfte, die der Reichstreuhand der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Brandenburg als Sondertreuhand erließ. Beide Tarifordnungen sind im Reichsarbeitsblatt Nr. 26, S. IV/1236 ff veröffentlicht. Familienheimfahrten bestanden zunächst nur im Baugewerbe und den Baunebenberufen, wo bereits vor dem Kriege die Beschäftigung von Gefolgschaftsmitgliedern an auswärtigen Beschäftigungsstellen vielfach üblich war. Nachdem in den ersten beiden Kriegsjahren das Metallgewerbe, der Bergbau, die chemische Industrie und die Textilindustrie infolge des stärkeren Einsatzes auswärtiger Gefolgschaftsmitglieder ebenfalls Familienheimfahrten eingeführt hatten, wobei für jeden dieser Gewerbezweige besondere Tarifordnungen erlassen waren, sind nunmehr für beinahe sämtliche wichtige Gewerbezweige Familienheimfahrten durch die neuen Reichstarifordnungen zugelassen.

Die erste Tarifordnung erfaßt:

1. Gefolgschaftsmitglieder in Betrieben der Industrie, des Handwerks und des Bergbaus, die auswärts beschäftigt sind und die entweder vom Betrieb an den auswärtigen Beschäftigungsort geschickt worden sind oder bei denen die auswärtige Beschäftigung auf Grund der besonderen Arbeitseinsatzbedürfnisse des Krieges oder der Kriegsvorbereitung erforderlich geworden ist.

2. Gefolgschaftsmitglieder in allen Betrieben außer den in Ziffer 5a genannten, soweit die Gefolgschaftsmitglieder im Zusammenhang damit auswärts beschäftigt werden, daß Kraftwagen für einen bestimmten Einsatz außerhalb des Standorts des Fahrzeuges auf Grund des Gesetzes über Sachleistungen für Reichsaufgaben (Reichsleistungsgesetz) vom 1. September

1939 durch die hierfür zuständige Bedarfsstelle abgestellt worden sind.

3. Gefolgschaftsmitglieder in Betrieben der Gartenausführung (Landschaftsgärtnereien), soweit sie auf Baustellen beschäftigt sind und die Voraussetzungen der Ziffer 1 vorliegen.

4. Gefolgschaftsmitglieder in allen Betrieben außer den in Ziffer 5a genannten, soweit sie auswärts beschäftigt und dienstverpflichtet oder nach den Bestimmungen des Erlasses des Reichsarbeitsministers über Gleichstellung mit Dienstverpflichteten vom 14. November 1940 (Reichsarbeitsbl. I, S. 560) den Dienstverpflichteten gleichzustellen sind, d. h. wenn die Beschäftigung an dem auswärtigen Arbeitsplatz im Einzelfall staatspolitisch so wichtig ist, daß dafür erforderlichenfalls eine Dienstverpflichtung ausgesprochen werden würde und das zuständige Arbeitsamt das Vorliegen dieser Voraussetzung becheinigt hat.

5. Nicht unter die Tarifordnung fallen jedoch

a) Gefolgschaftsmitglieder, die in der See- und Binnenschifffahrt, in der Land- und Forstwirtschaft, in der Hauswirtschaft sowie in Verwaltungen und Betrieben beschäftigt sind, die unter das Gesetz zur Ordnung der Arbeit in öffentlichen Verwaltungen und Betrieben vom 23. März 1934 (Reichsgesetzbl. I, S. 220) fallen;

b) Gefolgschaftsmitglieder, die von Betrieben, die ihren Sitz im Gebiete des Deutschen Reiches haben, außerhalb des Reichsgebietes beschäftigt werden, wenn die Entfernung zwischen dem Wohnort und dem Ort der Beschäftigung 1000 km übersteigt; für sie bleibt die Regelung der Familienheimfahrten besonderer Vereinbarung vorbehalten;

c) ausländische Arbeitskräfte sowie Angehörige des Protektorats Böhmen und Mähren, die im Ausland bzw. im Protektorat ihren Wohnort haben und im Gebiet des Deutschen Reichs beschäftigt sind.

Eine auswärtige Beschäftigung im Sinne der Tarifordnung liegt vor, wenn die Gefolgschaftsmitglieder so weit von ihrem Wohnort entfernt arbeiten müssen, daß ihnen eine tägliche Rückkehr nicht zugemutet werden kann. Als Wohnort gilt für die verheirateten und die ihnen gleichgestellten Gefolgschaftsmitglieder (das sind Gefolgschaftsmitglieder, die mit Verwandten aufsteigender oder absteigender Linie, Pflegeeltern und Pflegekindern, zu denen auch uneheliche Kinder rechnen, einen gemeinsamen Haushalt führen und die Mittel hierfür ganz oder zum überwiegenden Teil aufbringen) der Ort der gemeinsamen Haushaltsführung; bei den übrigen Gefolgschaftsmitgliedern gilt als Wohnort der Ort der Arbeitsstelle, wenn nicht die auswärtige Beschäftigung nur vorübergehender Art ist oder wenn es sich um Dienstverpflichtete oder diesen Gleich-

gestellte oder um jugendliche Gefolgschaftsmitglieder vor Vollendung des 21. Lebensjahres handelt und die Bindung zum bisherigen Wohnort nicht gelöst ist.

Der Anspruch auf eine Heimfahrt entsteht für verheiratete Gefolgschaftsmitglieder nach einer ununterbrochenen auswärtigen Beschäftigung bei einem Betriebe von jeweils drei Monaten, und zwar auf eine Fahrt zum Wohnort und zurück zur Arbeitsstelle. Der entstandene Anspruch ist dann innerhalb der folgenden drei Monate zu erfüllen. Der Anspruch entfällt, wenn die auswärtige Beschäftigung vor Ablauf von 1½ Monaten nach Zurücklegung der ersten drei Monate beendet wird. Den gleichen Heimfahrtsanspruch wie die Verheirateten haben die ihnen gleichgestellten Gefolgschaftsmitglieder. Ledige, verwitwete oder geschiedene Gefolgschaftsmitglieder, die den verheirateten nicht gleichgestellt sind, erwerben den Heimfahrtsanspruch nach einer ununterbrochenen auswärtigen Beschäftigung bei einem Betriebe von jeweils sechs Monaten im gleichen Umfang wie die Verheirateten. Ihr Anspruch ist innerhalb der dann folgenden sechs Monate zu erfüllen; er entfällt, wenn vor Ablauf weiterer zwei Monate die auswärtige Beschäftigung beendet ist. Bei der Errechnung der Beschäftigungszeit werden die Zeiten auswärtiger Beschäftigung bei anderen Betrieben mit angerechnet, soweit die auswärtigen Beschäftigungszeiten bei den verschiedenen Betrieben unmittelbar aufeinanderfolgen. Der die Heimfahrt zahlende Betrieb hat gegenüber den übrigen Betrieben dann einen Anspruch auf anteilige Erstattung der Kosten.

Die Heimfahrten sind möglichst in Verbindung mit dem Erholungsurlaub zu geben. Für die Durchführung der Heimfahrten ist auf Verlangen unbezahlte Freizeit zu geben, die je nach der Entfernung zur Arbeitsstelle vom Wohnort zwischen zwei und sechs Kalendertagen betragen soll. Auf Wunsch des Gefolgschaftsmitgliedes oder bei dringendem öffentlichen Interesse können zwei aufeinanderfolgende Heimfahrten zusammengelegt werden. Um das Gefolgschaftsmitglied nicht schlechter zu stellen, erhält es bei Antritt der zusammengelegten Heimfahrt Freizeit für beide Heimfahrten und außerdem einen Barbetrag, der je nach der Entfernung der Arbeitsstelle vom Wohnort zwischen 10,— und 25,— RM. liegt. Die Heimfahrtkosten werden vom Betrieb grundsätzlich durch Lösung der Fahrausweise getragen. Daneben werden in besonderen Fällen Wegegelder und sonstige Transportmittelkosten erstattet. Neben den regelmäßigen Heimfahrten können die Gefolgschaftsmitglieder in besonderen Fällen, z. B. bei Todesfällen oder bei ärztlich bestätigten schweren Erkrankungen in der engeren Familie, Heimfahrten erhalten, bei denen ihnen die notwendige Freizeit und die Erstattung der Fahrtkosten durch die Tarifordnung zugesichert wird.

Die Tarifordnung für ausländische Arbeitskräfte geht von den gleichen Voraussetzungen aus wie die für die deutschen Gefolgschaftsmitglieder. Sie erstreckt sich auf ausländische Arbeitskräfte sowie auf Angehörige des Protektorats Böhmen und Mähren, die im Ausland bzw. Protektorat ihren Wohnort haben und im übrigen die gleichen Voraussetzungen erfüllen wie die deutschen Gefolgschaftsmitglieder in den erwähnten Berufen und Betrieben. Als Wohnort gilt für die verheirateten ausländischen Arbeitskräfte der Ort der gemeinsamen Haushaltsführung, für die ledigen ausländischen Arbeitskräfte der letzte Wohnort im Ausland. Der Heimfahrtsanspruch für verheiratete ausländische Arbeitskräfte entsteht nach einer ununterbrochenen Beschäftigung von jeweils einem halben Jahre, der Anspruch der Ledigen nach einer ununterbrochenen Beschäftigung von jeweils einem Jahre. Auch für die Heimfahrten der Ausländer wird auf Verlangen Freizeit gewährt, die zwischen sieben und zehn Kalendertagen liegt. Auch hier können zwei aufeinanderfolgende Heimfahrten zusammengelegt werden. Die Regelung der Heimfahrtkosten ist in ähnlicher Weise getroffen wie für deutsche Gefolgschaftsmitglieder.

Besondere Erwähnung verdient, daß auch polnische Arbeitskräfte einen Heimfahrtsanspruch haben; sie sind wie ledige ausländische Arbeitskräfte zu behandeln.

Beide Tarifordnungen traten mit dem 1. Oktober 1941 in Kraft.

Für die ausländischen Arbeitskräfte im öffentlichen Dienst hat der Reichstreuhandler für den öffentlichen Dienst ebenfalls eine Regelung getroffen durch die „Anordnung über die Gewährung von Trennungentschädigung und Familienfahrten an ausländische Arbeitskräfte im öffentlichen Dienst.“ Diese Anordnung, die im Reichsarbeitsblatt Nr. 28, S. I/402 veröffentlicht ist, bestimmt, daß ausländischen Arbeitskräften im öffentlichen Dienst Trennungentschädigungen bis zum Höchstbetrage von 1,50 RM täglich gewährt werden können, wenn sie einen eigenen Hausstand haben. Gleichzeitig regelt sie den Anspruch ausländischer Arbeitskräfte im öffentlichen Dienst auf Familienheimfahrten entsprechend der für die private Wirtschaft geltenden Tarifordnung. Die Anordnung gilt im gesamten Reichsgebiet einschließlich der eingegliederten Ostgebiete.

An weiteren sozialpolitischen Maßnahmen zu erwähnen ist ein Runderlaß des Reichsarbeitsministers an die Landesarbeitsämter und Arbeitsämter vom 25. September 1941 über „die Niederschlagung von Forderungen aus Maßnahmen zur Förderung der Arbeitsaufnahme, aus überzahlten Arbeitseinsatzunterstützungen und Ordnungsstrafen, Verzicht auf die Einziehung geringfügiger Beträge“. Dieser Erlaß dient dem besonderen Schutze der Kriegsteilnehmer und gleichzeitig der

Verwaltungsvereinfachung. Er bestimmt, daß die Befugnis zur Niederschlagung von Forderungen der Arbeitseinsatzverwaltung nach den einschlägigen Gesetzesvorschriften bei Beträgen bis zu 100,— RM. von den zentralen Behörden auf die Leiter der Arbeitsämter übertragen wird und daß eine zur Niederschlagung nach den maßgebenden Vorschriften berechnete besondere Härte auch ohne Antrag regelmäßig dann angenommen werden kann, wenn die Forderung lediglich darauf beruht, daß die zur Zeit der Gewährung der Leistung maßgebenden Vorschriften für den Empfänger ungünstiger waren als sie es heute sind. Man denke z. B. an die in den Zeiten der Brüning'schen Notverordnungen bestehenden Anrechnungsvorschriften von kleinstem Einkommen oder Vermögen auf die ohnehin armselige Unterstützung aus der Arbeitslosen-, Krisen- oder Kurzarbeiterunterstützung. Für Kriegsteilnehmer ist darüber hinaus vorgesehen, daß während der gesamten Dauer der Einziehung zur Wehrmacht grundsätzlich jeder Forderungszug ruht. Daneben werden rückwirkend mit dem 1. September 1939 ohne Rücksicht auf die Höhe des Betrages die für den Einzug zuständigen Dienststellen ermächtigt und beauftragt, Forderungen niederzuschlagen, wenn die Einziehung zur Wehrmacht ein Jahr lang gedauert hat. Das gleiche gilt, wenn der Schuldner vor Ablauf eines Jahres aus der Wehrmacht ausgeschieden ist, aber an der Front eingesetzt war. Soweit Forderungen auf Grund dieses Erlasses niedergeschlagen werden, darf auch die an sich gesetzlich vorgesehene finanzielle Heranziehung von Angehörigen nicht weiter verfolgt werden. Die Vorteile der Regelung treffen nicht die Fälle, in denen ein Schuldner eines Entgegenkommens nicht würdig ist, z. B. weil er eine Unterstützungsüberhebung in betrügerischer Absicht ohne Notlage herbeigeführt hat.

Die Belange der Wehrmachtangehörigen fördert auch eine Verordnung des Reichsarbeitsministers vom 8. Oktober 1941 über die Berechnung der Steigerungsbeträge von Rentenempfängern. Nachdem bereits kurz nach Kriegsausbruch bestimmt worden war, daß den Versicherten in der deutschen Rentenversicherung die Zeiten des besonderen Einsatzes bei der Wehrmacht bei der späteren Festsetzung einer Rente angerechnet werden, ist durch die neue Verordnung die Höhe dieser Anrechnung festgesetzt worden. Die Anrechnung erfolgt in der Weise, daß Steigerungsbeträge nach der Klasse gewährt werden, zu der der letzte Beitrag vor der Einberufung entrichtet wurde, mindestens aber Steigerungsbeträge nach der zweiten Beitragsklasse.

Aktuelles Interesse wird eine Stellungnahme des Reichsversicherungsamtes zu der Frage der Krankenversicherung von Pflichtjahrmädchen finden. Nach der Auffassung des Reichsversicherungsamtes läßt das Pflichtjahr

als solches den Schluß auf das Bestehen eines bestimmten Beschäftigungsverhältnisses nicht zu, weil seinen Erfordernissen in verschiedenen Formen genügt werden kann. Das Reichsversicherungsamt führt in seiner Entscheidung folgendes aus: „Jede der Erscheinungsformen des Pflichtjahres folgt ihren eigenen Normen. Im ländlichen oder städtischen Haushalt kann das Pflichtjahr in erster Linie im freien Arbeitsverhältnis, insbesondere auch im Hausgehilfinverhältnis abgeleistet werden. Hier sind für die Frage der Versicherungspflicht die für ein derartiges Beschäftigungsverhältnis geltenden allgemeinen Vorschriften der Sozialversicherung maßgebend. In der Krankenversicherung ist demgemäß das Mädchen in solchen Fällen krankenversicherungspflichtig.

Ebenso sind für die Beurteilung, ob durch eine nach § 2 Abs. 2 der Durchführungsverordnung zur Anordnung über den verstärkten Einsatz von weiblichen Arbeitskräften in der Land- und Hauswirtschaft vom 23. Dezember 1938 (Reichsgesetzbl. I, S. 48) auf das Pflichtjahr anrechenbare nicht arbeitsbuchpflichtige Tätigkeit im Elternhaus oder bei Verwandten die Krankenversicherungspflicht begründet wird, die allgemeinen Vorschriften der Krankenversicherung maßgebend. Danach bedarf es in jedem einzelnen Falle der Prüfung, ob ein Kind im Verhältnis zu dem Elternteil oder dem sonstigen Verwandten, in dessen Land- oder Hauswirtschaft es tätig ist, in einem die Versicherungspflicht begründenden Verhältnis persönlicher und wirtschaftlicher Abhängigkeit steht oder ob nicht vielmehr nur eine familienhafte Gemeinschaft vorliegt, die die Versicherungspflicht ausschließt. In Betracht kommt insbesondere, daß nach § 1617 des Bürgerlichen Gesetzbuches das Kind, solange es dem elterlichen Hausstand angehört und von den Eltern erzogen oder unterhalten wird, verpflichtet ist, in einer seinen Kräften entsprechenden Weise den Eltern in ihrem Hauswesen und Geschäfte Dienste zu leisten. Im allgemeinen müssen besondere Umstände gegeben sein, die für das Vorliegen einer abhängigen Beschäftigung unter Verwandten sprechen, wenn das Bestehen lediglich einer familienhaften Gemeinschaft verneint werden soll.

Ist hiernach das im Elternhaus oder bei Verwandten tätige Mädchen nicht krankenversicherungspflichtig, so erhält es gegebenenfalls bei Erkrankung unter den Voraussetzungen des § 205 RVO Familienkrankenpflege. Für den Anspruch auf die Leistungen der Familienkrankenpflege ist das Lebensalter des Mädchens an sich nicht von Bedeutung. Nach § 205 Abs. 3 Satz 2 kann aber die Satzung bestimmen, daß für Kinder über eine bestimmte Altersgrenze ein Anspruch nicht besteht. Macht die Satzung von dieser Ermächtigung Gebrauch, so entfällt der Schutz der Familienkrankenpflege mit der Erreichung der satzungsmäßigen Altersgrenze. Vorbehaltlich

einer Entscheidung im Rechtswege nimmt das Reichsversicherungsamt an, daß eine Satzungsbestimmung, nach der die satzungsmäßige Altersgrenze für Pflichtjahrmädchen in den Fällen des § 2 Abs. 1 der Verordnung vom 23. Dezember 1938 nicht gilt, nicht unzulässig ist. Insbesondere würde einer solchen Satzungsregelung der Grundsatz der Gleichbehandlung aller Kassenmitglieder nicht entgegenstehen.“

Wie im Altreich, so ist auch in den eingegliederten Gebieten die deutsche Sozialpolitik in steter Weiterentwicklung. Von besonderer Bedeutung ist in der Berichtszeit die „Zweite Verordnung über den Arbeitseinsatz in den eingegliederten Ostgebieten“ vom 17. September 1941, die wichtige gesetzliche Bestimmungen des deutschen Arbeitseinsatzrechts dort einführt, nachdem in der ersten Durchführungsverordnung bereits eine Reihe von gesetzlichen Vorschriften eingeführt worden war. Die neue Rechtsangleichung betrifft hauptsächlich das seit dem Vierjahresplan entstandene Arbeitseinsatzrecht, darunter die Einführung des Pflichtjahres für weibliche Arbeitskräfte. Daneben ist von besonderer Bedeutung die Einführung des Gesetzes über Arbeitsvermittlung, Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung und seiner Durchführungsvorschriften, ferner des Gesetzes über das Arbeitsbuch. Das genannte Arbeitseinsatzrecht tritt in den Ostgebieten mit dem 1. Oktober 1941 in Kraft, soweit es nicht in einzelnen Gebieten schon vor diesem Zeitpunkt galt. Die Durchführungs- und Ergänzungsbestimmungen werden von dem Reichsarbeitsminister erlassen.

Als weitere sozialpolitische Maßnahme ist die „Anordnung über die Bestellung von Vertrauensmännern in öffentlichen Verwaltungen und Betrieben der eingegliederten Ostgebiete“ vom 1. Oktober 1941 zu nennen. Diese Anordnung, die auf Grund der Verordnung vom März des Jahres über „Die Einführung des Gesetzes zur Ordnung der Arbeit in öffentlichen Verwaltungen und Betrieben in den eingegliederten Ostgebieten“ erging, regelt das Verfahren bei der Bestellung von Vertrauensmännern in den öffentlichen Verwaltungen und Betrieben der eingegliederten Ostgebiete. Die Vertrauensmänner und ihre Stellvertreter werden danach von dem für das gesamte Reichsgebiet zuständigen Reichstreuhand für den öffentlichen Dienst auf Grund von Vorschlagslisten berufen, die von den Führern der Verwaltung oder des Betriebes im Einvernehmen mit dem Betriebsobmann der Deutschen Arbeitsfront aufgestellt werden. Die erstmalige Berufung der Vertrauensmänner hat nach der Anordnung unverzüglich zu erfolgen, wobei der Reichstreuhand für den öffentlichen Dienst bestimmt, bis zu welchem Zeitpunkt die Vorschlagslisten einzureichen sind. Die Vertrauensmänner haben wie im Altreich ein feierliches Gelöbnis

vor der Gefolgschaft abzulegen, daß sie ihr Amt gewissenhaft führen, nur dem Wohle der Gemeinschaft dienen und eigen-nützige Interessen zurückstellen wollen und daß sie in ihrer Lebensführung und Dienstertfüllung jederzeit Vorbild sein werden. Die Anordnung trat Anfang Oktober in Kraft.

Aus dem P r o t e k t o r a t Böhmen und Mähren sind bedeut-same Verbesserungen der Sozialversicherung durch eine Re-gierungsverordnung Nr. 315/41, veröffentlicht in der Sammlung der Gesetze und Verordnungen vom 9. September 1941, zu ver-zeichnen. Während in der früheren Tschecho-Slowakei die Ver-sicherung der Arbeiter gegen Invalidität und Alter wesentlich schlechter war als die Pensionsversicherung der Angestellten, bringt die neue Verordnung ebenso wie eine frühere Verord-nung des Jahres 1940 eine weitgehende Verbesserung der Ver-sicherung der Arbeiterschaft. Durch die Einführung einer neuen Lohnklasse, welche Arbeitspflicht unterstellt, werden auch die höher bezahlten Arbeiter in die Versicherung gegen Krank-heit, Alter und Invalidität einbezogen. Als wesentliche Ver-besserung ist auch die Erhöhung der Grundrenten um etwa 20% zu bezeichnen, wozu eine erhebliche Erhöhung der monat-lichen Steigerungsbeträge um durchschnittlich 20 v. H. tritt. Weitere Verbesserungen der neuen Verordnung bestehen in der Anrechenbarkeit der nach dem 65. Lebensjahr zurückge-legten Versicherungszeiten und in dem Ausbau der vorbeugen-den Heilfürsorge. Die Verordnung trat am 1. Oktober 1941 in Kraft.

Unter den sozialpolitischen Maßnahmen des Auslandes ver-dienen an erster Stelle die Pläne der V e r e i n i g t e n S t a a -t e n v o n N o r d a m e r i k a Erwähnung, die Sozialversicherung weitgehend auszubauen. Nach den Zeitungsmeldungen aus Amerika hat Präsident Roosevelt die Vorschläge des „Social Security Board“ zu einem Ausbau der Sozialversicherung unter gleichzeitiger erheblicher Erhöhung der Beiträge bereits geneh-migt. Eine umfassende einheitliche bundesstaatliche Sozialver-sicherung soll errichtet und der Personenkreis der Altersver-sicherten durch Einbeziehung von Landarbeitern, Hausange-stellten und selbständigen Gewerbetreibenden maßgeblich er-weitert werden. Die wahren Beweggründe für diese „sozial-politische Maßnahme“ scheinen nach den bisherigen Kommen-tierungen allerdings auf einem ganz anderen Gebiete zu liegen, nämlich der Finanzierung der Aufrüstung und der Abschöp-fung eines weiteren Teiles des Volkseinkommens.

In England hat Anfang September ein Gewerkschafts-kongreß getagt, der sich mit den durch die Kriegslage beding-ten sozialen Erfordernissen befaßte. Das Ergebnis des Kon-gresses ist bemerkenswerterweise eine glatte Kampfansage an die von der englischen Regierung aufgestellte Forderung für

die Dauer des Krieges, mit sofortiger Wirkung einen Lohnstop durchzuführen, um die drohende Inflationsgefahr zu bannen. Obwohl die englische Regierung, deren Arbeitsminister Bevin selbst aus Gewerkschaftskreisen stammt, vor einiger Zeit in einem Weißbuch ihre Forderungen nach einer Stabilisierung der Löhne eingehend begründet hatte, wird diese Begründung von den Gewerkschaften unter Hinweis auf die ständig zunehmende Teuerung schroff abgelehnt. Daß die Stellungnahme der englischen Gewerkschaften nicht unbegründet ist, zeigen Aufzeichnungen der „Times“, wonach Ende August der Preisindex für alle Waren von 168,9 Punkten Ende Juli auf 171,4 und der Index für die Lebensmittelpreise in dem gleichen Zeitraum von 179,7 auf 185,5 Punkte angestiegen ist.

Neben dem Lohn- und Preisproblem ist die Beschaffung der erforderlichen Arbeitskräfte für die kriegswichtigen Gewerbezweige noch immer die Hauptsorge der englischen Regierung. Nach Auffassungen des Gewerkschaftsführers George Gibson sind die Schwierigkeiten, ausreichende Arbeitskräfte für die Rüstungsindustrie zu schaffen, überhaupt nicht zu beheben. Besonders schwierig scheint die Lage im englischen Kohlenbergbau zu sein, obwohl kürzlich 16 000 Bergarbeiter aus dem Militärdienst entlassen wurden. Der Hauptgrund für den Mangel gerade im Bergarbeiterberuf dürfte der höhere Lohn in der Rüstungsindustrie sein, wohin anscheinend viele englische Bergarbeiter abgewandert sind. Zu den früher bereits getroffenen Maßnahmen der englischen Regierung zur Gewinnung zusätzlicher Arbeitskräfte sind Ende September als weitere Maßnahmen in Aussicht genommen worden eine Verlängerung der Arbeitswoche auf 51 Stunden und die Verlängerung der aktiven Dienstzeit während der Kriegsdauer für alle Angestellten der Zivilverwaltung, die nicht mehr mit 60 Jahren, wie bisher, sondern erst mit 65 Jahren in den Ruhestand versetzt werden sollen. Daneben laufen die Schließungen von kriegsunwichtigen Geschäften, über die früher berichtet wurde, weiter. Neuerdings werden alle jungen Mädchen zwischen 20 und 25 Jahren, die in Ladengeschäften angestellt waren, mit Ausnahme einiger lebenswichtiger Geschäfte, zur Arbeit in der Kriegsindustrie herangezogen.

In der Schweiz ist das eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement durch einen Bundesratsbeschluß vom 4. September ermächtigt worden, unter Beachtung der allgemeinen Grundsätze des Arbeitsschutzes und der Interessen der Wirtschaft Anordnungen über die Dauer und die zeitliche Festlegung der Arbeit in den Betrieben der Industrie, des Gewerbes, des Handels, Verkehrs und verwandter Wirtschaftszweige zu treffen, soweit die Bedürfnisse der Landesverteidigung, der Landesversorgung, der Arbeitsbeschaffung und des Arbeitsmarktes es erforderlich machen. Mit der Durchführung des Beschlusses

wurde das Volkswirtschaftsdepartement beauftragt. Zuwiderhandlungen gegen die Verfügungen des Departements werden mit hohen Geldstrafen oder Gefängnisstrafen geahndet.

Als vorbeugende Maßnahme gegen etwaige größere Arbeitslosigkeit soll nach Mitteilung Schweizer Blätter schon jetzt ein Reservefonds angelegt werden. Nachdem sich bei dem Ausgleichsfonds, der, wie früher mitgeteilt wurde, zum Ausgleich von Lohnausfällen an die zur Wehrmacht Eingezogenen gebildet wurde, inzwischen erhebliche Mittel angesammelt haben, scheint der Bundesrat zur Bildung des Reservefonds auf diese Mittel zurückgreifen zu wollen. Daneben laufen Vorbereitungen der Regierung für eine finanzielle Beteiligung des Bundes an Fürsorgemaßnahmen der Kantone und Gemeinden für die Minderbemittelten. Der Beitrag des Bundes, der am 1. November gewährt werden soll, wird 25 v. H. der entstandenen Auslagen betragen. Die neuen Mittel werden hauptsächlich kinderreichen Familien, ferner Familien bedürftiger Wehrmänner, Arbeitslosen und sonstigen Personen, die durch den Krieg in Notlage gerieten, zugutekommen.

Eine hochbedeutsame sozialpolitische Maßnahme in Frankreich kann jedoch nur mit der Anmerkung verzeichnet werden, daß sie in absehbarer Zeit noch nicht verwirklicht wird. Es handelt sich um das neue Arbeitsstatut, das nach über einjähriger Vorbereitung in den ersten Oktobertagen von dem französischen Ministerrat angenommen und von Marschall Pétain bereits unterzeichnet worden war und das nach neuesten Meldungen plötzlich zurückgezogen wurde. Schon während seiner Vorbereitung waren die Geister wiederholt aufeinandergeprallt und die grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten seiner geistigen Väter, unter denen besonders der Staatssekretär Bélin und Minister Lucien Romier genannt werden müssen, scheinen auch nach seiner Annahme noch fortgewirkt zu haben. Das neue Arbeitsstatut, das sich die Beseitigung des Klassenkampfes zum Ziele gesetzt hatte, suchte die Lösung des Ausgleichs zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerseite durch gemischte Komitees, in denen Unternehmer, Angestellte und Arbeiter paritätisch vertreten sein sollten. Diese Komitees sollten von der untersten örtlichen Grundlage, dem Lokalkomitee über eine regionale Gliederung in der Spitze in einem nationalen Komitee münden und den Ausgleich aller Meinungsverschiedenheiten und Interessen herbeiführen. Gleichzeitig sollten Streiks und Aussperrungen als typische Mittel des Klassenkampfes zukünftig verboten sein. Dem Gesetz eine weitere Betrachtung zu widmen, dürfte sich so lange erübrigen, bis sein Entstehen Wirklichkeit wird.

In Spanien beschloß der Ministerrat Ende September eine Verbesserung der Gesetzgebung über den Urlaub. Nach der Neuregelung soll zukünftig jeder spanische Arbeiter Anspruch

auf einen bezahlten Mindesturlaub von 7 aufeinanderfolgenden Tagen bekommen, wobei es den einzelnen Wirtschaftszweigen überlassen bleibt, über diese Mindestsätze hinauszugehen. Für die Urlaubszeit wird die regelmäßige Vergütung weitergezahlt. Wenn ein Arbeiter aus dem Betriebe ausscheidet, bevor er den ihm zustehenden Urlaub genommen hat, so ist ihm der anteilige Urlaub in bar zu vergüten. Während des Urlaubs ist es dem Arbeiter nicht gestattet, andere Arbeiten, die ihn an dem Genusse des Urlaubs hindern, anzunehmen; bei Zuwiderhandlung ist er verpflichtet, seine Urlaubsvergütung an den Betrieb zurückzuzahlen. Die Neuregelung, die mit sofortiger Wirkung in Kraft trat, sieht bei Zuwiderhandlungen der Betriebsführer Strafen vor, die mindestens das Doppelte der fälligen Urlaubsvergütung, im Höchstfalle 5000 Peseten betragen.

Aus Belgien ist eine Verordnung des Ministeriums des Innern und der Volksgesundheit über die Ausdehnung des Arbeitsdienstes auf die weibliche Jugend zu nennen, die am 1. September 1941 in Kraft trat. Die Verordnung dehnt den bereits für die männliche Jugend bestehenden Arbeitsdienst „Vrijwillige Arbeidsdienst voor Vlaanderen“ und „Service volontaire du Travail pour la Wallonie“ nach Maßgabe der Verordnung vom 30. November 1940 auf die weibliche Jugend aus. Die Stäbe des Arbeitsdienstes für die weibliche Jugend bilden eine besondere Abteilung des Stabes der beiden Arbeitsdienste für die männliche Jugend und die Leiterinnen führen ihre Aufgaben nach den von der Leitung des männlichen Arbeitsdienstes gegebenen Richtlinien durch, außer den Verwaltungsangelegenheiten, welche ausschließlich durch die Arbeitsdienste für die männliche Jugend wahrgenommen werden.

Abschließend sei auf dem Gebiete der Sozialpolitik im Berichtszeitraum noch Rumänien genannt, in dem mit Wirkung vom 1. September 1941 die Preise und Löhne durch ein Gesetz vom September über den Lohn- und Preisstop stabilisiert wurden, und Japan, wo mit dem 1. Oktober 1941 die pflichtmäßige Einführung eines Arbeitsbuches für Beschäftigte im Alter zwischen 15 und 61 Jahren in bestimmten Gewerbezweigen, z. B. Bergbau, Verkehrswesen und Fertigwarenindustrie erfolgte.

S.



Die Wirtschaftspolitik

Im Zuge des siegreichen Vordringens unserer Wehrmacht im Osten gerieten auch im September immer weitere lebenswichtige Gebiete der sowjetischen Rüstungswirtschaft in den Bereich der deutschen Waffen. Waren es im Monat vorher die Eisenerzgebiete der Westukraine und im Dnjepr-Bogen sowie die Leningrader Rüstungsindustrie mit ihren unzähligen Fabriken und Anlagen, so waren jetzt die um Moskau massierte Maschinenindustrie sowie das Donezbecken, das in der Kohlenförderung weitaus an der Spitze der sowjetischen Gesamtförderung steht, in den unmittelbaren Bereich der Angriffswirkungen der deutschen Luftwaffe gerückt. Über die Bedeutung gerade dieser für die sowjetische Rüstung ausschlaggebenden Gebiete wird im Zusammenhang mit dem zu Beginn des Monats Oktober in Angriff genommenen gewaltigen Operationen auf breitester Front zu sprechen sein.

Hand in Hand mit dem Aufbau der Zivilverwaltung in den bereits besetzten Gebieten geht auch ihre wirtschaftliche Bestandsaufnahme und Sicherung für die deutsche Kriegswirtschaft. Hier stehen Rohstoffreserven zur Verfügung, die für den wirtschaftlichen Neuaufbau des europäischen Kontinents von großer Bedeutung sein werden. Reichswirtschaftsminister Funk, der bereits wiederholt die Grundzüge der wirtschaftlichen Neugestaltung Europas aufgezeigt hat, ergänzte und erweiterte die bisherigen Ausführungen durch eine Rede auf einer Tagung der Wirtschaftskammer Sachsen in Dresden am 29. September, in der er u. a. folgendes ausführte:

„Wir bewirtschaften heute ein Gebiet vom nordischen Eismeer bis zum Schwarzen Meer, vom Finnischen Meerbusen bis zum Atlantik. Eine solche Wirtschaftsverwaltung, die es bisher in der Welt noch nicht gegeben hat, kann nicht arbeiten, wenn zentralistisch und bürokratisch verfahren wird. Die Dynamik liegt bei der Wirtschaft des Großdeutschen Reiches, die eine staatlich gelenkte Wirtschaft ist. Wir wissen sehr wohl, wie wichtig es ist, die eigenen Kräfte in der Wirtschaft lebendig werden zu lassen, und sehen deshalb die Wirtschaft dieses großen Raumes als eine Einheit. Wir wollen keine Weltherrschaft ausüben, wir wollen mit den anderen Staaten in gerechtem und gesundem Austausch zusammenarbeiten. Wir

müssen aber verlangen, daß auch in der europäischen Wirtschaft die gleichen Grundsätze gelten und alle diese Wirtschaften nach gleichen Gesichtspunkten auf ein gleiches Ziel ausgerichtet werden, nämlich auf das kontinental-europäische Ziel. Die großen militärischen Erfolge haben die Voraussetzungen für den Neuaufbau Europas geschaffen. Wir sind bereits mitten in dieser Neugestaltung und lassen uns hierbei von niemandem außerhalb des europäischen Kontinents Formeln und Wege vorschreiben.“

Reichsminister Funk nahm dann Stellung zu einer Reihe materieller Grundprinzipien, nach denen die deutsche Wirtschaft aufgebaut worden ist. Er unterstrich dabei besonders die Anerkennung des Privateigentums. Mit dem Privateigentum werden auch die private Unternehmerform, die private Initiative und die Eigenverantwortung der Wirtschaft anerkannt, damit aber auch das Privatrisko. Der Minister wandte sich besonders eindringlich gegen die Auffassung, als ob es in der Gemeinschaft der Wirtschaft im Kriege überhaupt kein Risiko mehr gebe. Eine solche Auffassung verneint das Leistungsstreben aller Menschen. Bei höheren Leistungen muß auch eine höhere Leistungsmöglichkeit gesichert sein. Zur Selbstverwaltung in der Wirtschaft erklärte der Minister, daß die kriegswirtschaftlich bedingten Maßnahmen die von ihm vor dem Kriege bereits eingeleitete Reorganisation einen Aufschub notwendig gemacht haben. Der Nutzen einer Neuordnung stand hier in keinem Verhältnis zu der im Augenblick durch Reorganisationen eintretenden Beunruhigung.

Weiter behandelte Reichsminister Funk Fragen der Rohstoffversorgung, der Auftragserteilung, Arbeitseinsatzverhältnisse, Preis- und Geldprobleme und gab hierzu verschiedene Erläuterungen. Er ging besonders auf die Frage der Kriegsfinanzierung ein und wandte sich gegen Auffassungen, die behaupten, man brauche keine Achtung vor dem Geld zu haben: Geld spielt keine Rolle. Wer dieses Wort in den Mund nimmt, muß als Staatsverbrecher angesehen werden. Das durch notwendige Regierungseinschränkung auf dem Konsumsektor freigewordene Geld muß der Kriegsfinanzierung restlos dienstbar gemacht werden. Hierbei erwähnte der Reichswirtschaftsminister die notwendig gewordenen Maßnahmen zur Eindämmung der Aktienhaussse. Diese Maßnahmen richten sich nicht gegen echte Kapitalsanlage, sondern gegen die Anlage vorübergehend freigesetzter Gelder oder von Kriegsgewinnen, die noch nicht abgeschöpft worden sind, in Aktien, die es nicht unbeschränkt gibt. Dadurch wird eine falsche Bewertung eines bedeutenden Teiles des deutschen Volkvermögens hervorgerufen, die Renditenverhältnisse werden verwirrt. Außerdem entsteht ein ganz falsches Bild von der Rentabilität der deutschen Wirtschaft. Die Börse muß funktionie-

rend gehalten werden, weil sie ein sehr wichtiges Instrument der Wirtschaftsführung zur Kriegsfinanzierung darstellt. Die jetzt ergriffenen Maßnahmen werden den Beweis erbringen, daß keine Kriegsgewinne geduldet werden.

Einen wertvollen Einblick in die durch deutschen Erfindungsgeist angetriebene Entwicklung auf dem Gebiet der Treibstoffe und Motorisierung gab der Generalbevollmächtigte für das Krafftfahrwesen, Unterstaatssekretär Generalmajor v. Schell, anlässlich der Eröffnung der Wiener Herbstmesse. Seine Ausführungen galten insbesondere der Bedeutung des Gasgenerators als Energiequelle. Aus der Rede des Generalmajors v. Schell ist u. a. folgendes hervorzuheben:

In diesem Jahre steht im Mittelpunkt der Wiener Messe die geschlossene Schau „Heimische feste Kraftstoffe“. In dieser Schau wird zum erstenmal in der Geschichte der Motorisierung umfassend vor der Öffentlichkeit Zeugnis abgelegt von einer Entwicklung auf dem Gebiet der Treibstoffe und damit auf dem Gebiet der Motorisierung, die zwar noch in einem gewissen Anfangsstadium steht, aber doch schon große Erfolge aufzuweisen hat, die aber bestimmt dazu berufen ist, Größeres zu leisten und auch in Zukunft nicht mehr von der Motorisierung wegzudenken sein wird. Generalmajor v. Schell belegte sodann an Hand von Zahlenangaben, wie ungeheuer die Motorisierung auf dem militärischen Gebiet gegenüber dem Weltkrieg an Bedeutung gewonnen hat, und betonte, daß diesmal die Überlegenheit in der Motorisierung auf unserer Seite ist. Die gesteigerte Motorisierung verlangt selbstverständlich auch eine entsprechende Steigerung in der Bereitstellung und Zuführung von Betriebsstoffen. Gewaltige Anstrengungen sind schon lange vor dem Kriege gemacht, um aus den großen Vorräten an Kohle, über die unser Vaterland verfügt, Betriebsstoffe zu gewinnen. Wir konnten aber schon zu Beginn des Krieges übersehen, daß wir einer Ergänzung dieser Betriebsstoffmöglichkeiten bedurften. Die Möglichkeit, aus Holz, Kohle, Torf und Holzkohle ein Gas zu gewinnen, das geeignet war, Motoren zu betreiben, war schon lange bekannt. An die Vorarbeiten knüpften wir in den ersten Tagen des Krieges wieder an. Heute haben wir brauchbare Gasgeneratoren, wir wissen, welche Fahrzeuge und wie sie sich zur Umstellung eignen, wir haben eine ausreichende Produktion von Generatoren und der benötigten Umbauteile, und wir haben ein Tankholznetz im erforderlichen Umfange aufgezogen. Die Neuproduktion von Fahrzeugen stellt sich von vornherein auf den Gas-Generator-Betrieb ein. Zur Zeit laufen im Großdeutschen Reich und in den besetzten Ländern insgesamt rund 150 000 Lastkraftwagen mit Generatorbetrieb. Das ergibt allein schon eine Ersparnis an Betriebsstoff von monatlich 45 Mill. Liter. Im kommenden Vierteljahr werden weitere 6000 Lastkraft-

wagen mit Generatoren aus der deutschen Neuproduktion für die Wirtschaft zur Verfügung gestellt werden können. Dazu kommt die Umstellung der Schlepper der Landwirtschaft auf Gasbetrieb. Ebenso wird der Gas-Generator eine bedeutende Rolle in der Binnenschifffahrt spielen; demnächst folgen 125 Schiffe mit zusammen 35 000 PS. Im letzten Vierteljahr dieses Jahres und im ersten Viertel des nächsten werden allein 33 000 Gas-Generatoren die Fabriken verlassen. Der Bedarf an Tankholz für das Jahr 1941/42 ist mit rund 3 000 000 Raummeter errechnet und bereitgestellt. „In der Einführung des Gas-Generators als Energiequelle an Stelle des bisher gebrauchten flüssigen Kraftstoffes, geboren aus dem Zwang der Verhältnisse im Kriege“, so schloß v. Schell, „sehen wir eine Entwicklung, die auch für die späteren Friedensverhältnisse gangbar bleiben und immer weiter erschlossen werden wird.“

Es ist selbstverständlich, daß die bahnbrechenden deutschen Erfindungen und ihre wirtschaftliche Bedeutung im neugeordneten Europa immer stärkere Beachtung finden. Mit ihrer Hilfe wird es gelingen, eine kontinentale Großraumwirtschaft aufzubauen, die den Einwirkungen des plutokratischen Wirtschaftskrieges restlos entzogen ist und, auf sich selbst gestellt, den Völkern ein unabhängiges Leben sichern wird. Die Beteiligung des Auslandes an der Ende August eröffneten Leipziger Messe und der am 21. September begonnenen Wiener Herbstmesse, die von 13 europäischen Nationen beschiedt war, ist ein eindeutiger Beweis. Die neuen deutschen Werkstoffe spielen eine immer größere Rolle; ihre Entstehung und praktische Anwendung finden höchste Beachtung. Es ist deshalb auch kein Wunder, daß die Ausstellungen dieser Werkstoffe, die Ende des Monats in Zürich und auf der Messe in Lyon veranstaltet wurden, sich eines überaus regen Zuspruchs erfreuten. Die Beteiligung des Reiches an der Lyoner Messe stellt im übrigen die erste Teilnahme Deutschlands an einer französischen Veranstaltung seit Abschluß des Waffenstillstandes dar.

Eine beachtliche Rolle in dem engeren wirtschaftlichen Zusammenrücken der europäischen Völker spielt natürlich das Verkehrswesen. Mit dem Bau der Reichsautobahnen hat das Reich hierbei wiederum eine Pionierrolle innegehabt. Eine Veranstaltung, die in ihrer Bedeutung weit über das Interesse der beiden beteiligten Nationen hinausgeht, bedeutet in diesem Zusammenhang der am 14. September erfolgte erste Spatenstich für die „Vogelfluglinie“ Deutschland—Dänemark (Eisen- und Autobahnverbindung) auf der Insel Fehmarn. Die Reichsminister Dr. Dorpmüller und Dr. Todt würdigten bei dieser Gelegenheit die damit angebahnte Entwicklung.

Reichsminister Dr. Dorpmüller führte u. a. aus: „Während die Augen der Welt auf das gewaltige Ringen gerichtet

sind, das sich zwischen den Mächten der Neuordnung in Europa und denen der Zerstörung und des Untergangs abspielt, sind wir hier zusammengekommen zu einer gewaltigen Friedenstat: Zum Baubeginn der Fehmarn-Vogelfluglinie.“ Dr. Dorpmüller umriß sodann den Werdegang der Baupläne für dieses gigantische Werk. Die Entwicklung des Kraftwagens in den letzten Jahren habe eine schnellere und neuzeitlichere Verbindung zwischen Deutschland und Dänemark gefordert. Die nunmehr geplante Hochbrücke über den Fehmarnsund werde sowohl dem Kraftwagen wie auch der Eisenbahn eine solche Verbindungsmöglichkeit schaffen. Diese Brücke werde die Verbindung beispielsweise zwischen Hamburg und Kopenhagen um über 80 km verkürzen. Durch moderne Schnelltriebwagen und die ebenfalls neugeplante Schnellfährverbindung zwischen den Inseln Fehmarn und Laland werden Deutschland und Dänemark mit den besten Verkehrsmitteln verbunden sein.

In der Ansprache des Reichsministers für das deutsche Straßenwesen, Dr. Todt, hieß es u. a.: „Ein großes Werk technischen Schaffens nimmt mit dem Baubeginn dieser neuen Verkehrsverbindung seinen Anfang. Das Interesse daran geht weit über die beiden beteiligten Länder hinaus. Mit Interesse verfolgen vor allem die skandinavischen Länder, was hier im Entstehen begriffen ist. Ziemlich genau vor acht Jahren waren wir in Frankfurt/M. zum ersten Spatenstich für die Reichsautobahnen überhaupt angetreten. Von damals bis heute war ein weiter Weg. Heute durchziehen vom Westen bis zum Osten, vom Süden bis zum Norden die Straßen des Führers die Gaue unseres Vaterlandes. Wie vor acht Jahren die deutsche Regierung, haben jetzt die deutsche und die dänische Regierung zusammen mutig und gläubig und im gegenseitigen Vertrauen den Entschluß gefaßt, an Stelle der verlorenen alten wirtschaftlichen Beziehungen neue aufzubauen und als wichtigste Voraussetzung die Verkehrsverbindung dafür zu schaffen. Damit wird eine Arbeit begonnen, die als erstes ein ganz großes Beispiel der Zusammenarbeit zwischen den beiden Ländern ist. Die neue Verkehrsverbindung ist ein Symbol der Neuordnung der europäischen Beziehungen.“

Auch auf dänischer Seite wurden die ersten Spatenstiche für die „Vogelfluglinie“ ausgeführt, und zwar in Flintinge auf der Insel Laland. Auch hier wohnten die Reichsminister Dr. Dorpmüller und Dr. Todt der Feier bei, auf der der Generaldirektor der dänischen Staatsbahnen, Knutzen, die Bedeutung der nunmehr begonnenen Arbeit würdigte.

In Wien fand vom 15. bis 18. September eine Arbeitstagung des Beratenden Ausschusses für Donauangelegenheiten oberhalb Braila statt, an der unter deutschem Vorsitz Vertreter der bulgarischen, italienischen, kroatischen, rumänischen, slowakischen und ungarischen Regierung teilnahmen, nachdem zu Be-

ginn der Tagung die kroatische Regierung der Vereinbarung vom 12. September 1940 über die Gründung des Ausschusses beigetreten war.

Die Versorgungslage des Reiches ist in jeder Weise stabil geblieben, so daß sich in der Zuteilung der Lebensmittelrationen an die Bevölkerung in den letzten Monaten keine Veränderungen zu ergeben brauchten. Auch die diesjährige Ernte ist trotz ungünstiger Witterungseinflüsse gerade während der Erntezeit durchaus zufriedenstellend. Die angespannte Transportlage, die sich aus begreiflichen Gründen nicht geändert hat, machte auf dem Gebiet der Kartoffelversorgung einige Änderungen notwendig, die in ihrer Bedeutung und Auswirkung durch einen Aufsatz des Staatssekretärs Backe erschöpfend gekennzeichnet wurden. In dem Artikel des Staatssekretärs heißt es u. a.:

Zur Zeit ist es noch nicht möglich, ein abschließendes Urteil über den Ausfall der diesjährigen Kartoffelernte abzugeben. Dies ist, wie in jedem Jahr, erst etwa Ende Oktober oder im November möglich. Es kann jedoch schon heute gesagt werden, daß die diesjährige Kartoffelernte zwar die Rekord-Kartoffelernte des vergangenen Jahres nicht erreichen wird, daß wir aber doch auch in diesem Jahr mit einer guten Kartoffelernte rechnen können. Diese Tatsache ist für die Sicherung unserer Ernährung im Kriegsjahr 1941/42 außerordentlich wichtig. Wir können in diesem Ergebnis einen neuen Erfolg der Anstrengungen unseres Landvolkes in der Kriegserzeugungsschlacht erblicken. Das gute Ergebnis der Kartoffelernte entbindet jedoch nicht von der Pflicht, auch weiterhin mit der Kartoffel sparsam umzugehen. Wir haben nicht nur eine gute Kartoffelernte zu verzeichnen, sondern wir stehen auch vor der Tatsache, daß aus dieser Kartoffelernte große Anforderungen an Kartoffeln befriedigt werden müssen. Es ist nicht nur notwendig, die Versorgung der Wehrmacht und der Zivilbevölkerung mit Speisekartoffeln sicherzustellen, es muß gleichzeitig auch dafür gesorgt werden, daß die Kartoffelstärkefabriken, die Kartoffelflockenfabriken usw. ausreichend mit Kartoffeln beliefert werden. Nicht zuletzt muß dafür gesorgt werden, daß möglichst viel Kartoffeln für die Verfütterung in der Viehwirtschaft zur Verfügung stehen.

Selbstverständlich steht an der Spitze des zu befriedigenden Kartoffelbedarfs die Versorgung des Volkes mit Speisekartoffeln. Für diesen Zweck wird von vornherein ein unter allen Umständen ausreichender Anteil der Ernte zur Verfügung gestellt. Im Frieden wurden für die Speisekartoffelversorgung in Deutschland etwa 12 bis 13 Millionen Tonnen Kartoffeln benötigt. Heute liegt der Speisekartoffelbedarf um über 75 v. H. höher als vor dem Kriege. Trotzdem wird auch heute für die Speisekartoffelversorgung der Bevölkerung nur

rund ein Drittel der Ernte benötigt. Daraus ergibt sich für jeden Volksgenossen eindeutig, daß die Ernte für die Beschaffung der erforderlichen Speisekartoffeln ohne weiteres ausreicht. Jeder Volksgenosse muß aber auch erkennen, daß ein Mehrverbrauch von rund 10 Millionen Tonnen Speisekartoffeln im Jahr unseren Verkehrs- und Verteilerapparat vor große zusätzliche Transportaufgaben stellt. Dies ist insbesondere der Fall, weil der Mehrverbrauch zum entscheidenden Teil in den Städten zu verzeichnen ist. Was das verkehrsmäßig bedeutet, erkennt man, wenn man sich vor Augen hält, daß für den Transport des kriegsmäßigen Mehrverbrauchs von 10 Millionen Tonnen Speisekartoffeln seitens der Reichsbahn rund 625 000 Wagen oder 12 500 Güterzüge zu je 50 Wagen zusätzlich gefahren werden müssen. Die Deutsche Reichsbahn wird diese gewaltige Aufgabe auch in diesem Jahr trotz der neuen Belastung des Verkehrsapparates meistern. Der gesamte Verkehrs- und Verteilerapparat bedarf aber bei der Bewältigung dieser außergewöhnlichen Transportaufgaben der verständnisvollen Unterstützung der Bevölkerung. Zur Unterstützung der Reichsbahn ist es unbedingt notwendig, sicherzustellen, daß die Be- und Entladung der Kartoffelwagen auf den Güterbahnhöfen auch Sonntags erfolgt.

Jeder Verbraucher, der den Wunsch hat, sich im Herbst Kartoffeln für die Deckung seines Winterbedarfs in den Keller zu legen, kann dies selbstverständlich tun. Der Verbraucher muß aber dafür Verständnis haben, wenn ihm sein Kartoffelhändler die für die Einkellerung bestellten Kartoffeln unter Umständen nicht auf einmal, sondern in Teilmengen liefern kann. Der Mangel an Arbeitskräften und Verkehrsmitteln wird es auch notwendig machen, daß sich der Verbraucher seine Kartoffeln für die Einkellerung selbst bei seinem Händler abholt. Der einzelne soll auch nicht mehr Kartoffeln einlagern als er wirklich braucht, da er sonst die Bezugsmöglichkeiten anderer Volksgenossen beeinträchtigt. Jeder Volksgenosse ist verpflichtet, dafür zu sorgen, daß keine Kartoffel unnötig verdirbt. Die Einkellerung von Kartoffeln darf deshalb nur in geeigneten Räumen erfolgen. Die eingekellerten Kartoffeln müssen auch laufend überwacht und pfleglich behandelt werden. Vor allem ist es notwendig, ungefähr alle vier Wochen die Kartoffeln auszulesen, die irgendwelche Fäulniserscheinungen zeigen. Die alte Parole „Kampf dem Verderb“ muß also jetzt in erster Linie für das Gebiet der Kartoffeln beachtet werden.

Diejenigen Volksgenossen, die keinen Keller oder sonst geeignete Räume besitzen, um Kartoffeln für den Winter einlagern zu können, brauchen im übrigen nicht zu fürchten, daß sie im Winter nicht genügend Kartoffeln erhalten werden. Für eine befriedigende Versorgung der Bevölkerung mit Kartoffeln

feln während der ganzen Wintermonate — und zwar in verstärktem Maße — werden diejenigen Maßnahmen zur Anwendung gelangen, die sich bestens bewährt haben. Es sind dies

1. eine großzügige öffentliche Einlagerung von Kartoffeln in den großen Verbrauchsorten und
2. die Beibehaltung bzw. Einführung der im vergangenen Jahr in zahlreichen Großstädten bestens bewährten Kundenlisten in Verbindung mit einem Kundenausweis.

Vor allem werden die Gemeinden über 100 000 Einwohner in diesem Winter allgemein eine solche Regelung durchführen. Diese gibt die Möglichkeit, beim Auftreten von vorübergehenden Spannungen in der Speisekartoffelversorgung, die durch unvorhergesehene Wetter- oder Transportverhältnisse gelegentlich auftreten können, eine gerechte Verteilung der Kartoffeln vornehmen zu können. Die meisten Verbraucher wissen aus den Erfahrungen des vergangenen Winters, daß Kundenlisten und Kundenausweis lediglich eine vorsorgliche Maßnahme waren. Das sollen sie auch im kommenden Winter sein. Grundsätzlich muß aber noch einmal darauf hingewiesen werden, daß die gute Kartoffelernte nicht von der Pflicht entbindet, mit der Kartoffelernte sparsam umzugehen und jede Verschwendung zu vermeiden. In allen deutschen Haushaltungen sollten jetzt grundsätzlich nur noch Pellkartoffeln auf den Tisch kommen. Die weitverbreitete Ansicht, daß die Sammlung der Küchenabfälle durch die NSV für die Schweinemast von der Notwendigkeit entbindet, die Kartoffeln dünn zu schälen, ist falsch. Auch die Gaststätten, Werkküchen und Kantinen müssen dazu übergehen, Kartoffeln nur als Pellkartoffeln auf den Tisch zu bringen. Vor allem muß in den Gaststätten und Werkküchen die Kartoffelschälmaschine stillgelegt werden. Schon beim Schälen der ungekochten Kartoffel mit der Hand kann man mit einem Schälverlust von rund 15 v. H. rechnen. Beim Kartoffelschälen mit der Schälmaschine ist aber ein Schälverlust von ungefähr 30 v. H. zu verzeichnen.

Ferner muß die städtische Bevölkerung darauf aufmerksam gemacht werden, daß die in die Städte gelieferten Kartoffeln als Speisekartoffeln der menschlichen Ernährung dienen sollen und nicht für die Verfütterung an Tiere bestimmt sind. Die Verpflichtung, mit den Kartoffeln Hauszuhalten, gilt selbstverständlich auch für die Landwirtschaft. Insbesondere gibt die ausgezeichnete Ernte an Futterrüben und Wrucken, die in diesem Jahr zur Verfügung steht, die Möglichkeit, bei der Schweinemast die Erfahrung auszunutzen, daß Kartoffeln sehr gut zusammen mit Futterrüben gefüttert werden können. Zur Erleichterung dieser Aufgabe wird der Reichsnährstand der Landwirtschaft erprobte Futterrezepte zur Verfügung stellen.

Dr. N.



